



Wortprotokoll der 122. Sitzung

Innenausschuss

Berlin, den 26. Juni 2017, 11:00 Uhr
10557 Berlin, Konrad-Adenauer-Str. 1
Paul-Löbe-Haus, Raum 4 900

Vorsitz: Ansgar Heveling, MdB

Öffentliche Anhörung

Einzigiger Tagesordnungspunkt

Antrag der Abgeordneten Irene Mihalic, Monika Lazar, Volker Beck (Köln), weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus

BT-Drucksache 18/10477

Federführend:

Innenausschuss

Mitberatend:

Ausschuss für Recht und Verbraucherschutz
Ausschuss für Arbeit und Soziales
Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Berichterstatter/in:

Abg. Clemens Binninger [CDU/CSU]
Abg. Uli Grötsch [SPD]
Abg. Ulla Jelpke [DIE LINKE.]
Abg. Irene Mihalic [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]



Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
I. Anwesenheitslisten	3
II. Sachverständigenliste	10
III. Sprechregister der Sachverständigen und Abgeordneten	11
IV. Wortprotokoll der Öffentlichen Anhörung	12
V. Anlagen	41
 <u>Stellungnahmen der Sachverständigen zur Öffentlichen Anhörung</u>	
KOR Holger Schmidt	18(4)922 A
Hazim Fouad	18(4)922 B
Dr. Götz Nordbruch	18(4)922 C
Sindyan Qasem	18(4)922 D
Dr. Wiebke Steffen	18(4)922 E
Prof. Dr. Peter Neumann	18(4)922 F



off.

Sitzung des Innenausschusses (4. Ausschuss)
Montag, 26. Juni 2017, 11:00 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
CDU/CSU		CDU/CSU	
Baumann, Günter		Albsteiger, Katrin	_____
Binninger, Clemens	_____	Berghegger Dr., André	_____
Bosbach, Wolfgang	_____	Brähmig, Klaus	_____
Frieser, Michael	_____	Brandt, Helmut	_____
Hellmuth, Jörg		Fabritius Dr., Bernd	_____
Heveling, Ansgar	_____	Feiler, Uwe	_____
Hoffmann (Dortmund), Thorsten	_____	Giousouf, Cemile	_____
Lindholz, Andrea	_____	Gröhler, Klaus-Dieter	_____
Mayer (Altötting), Stephan	_____	Harbarth Dr., Stephan	_____
Ostermann Dr., Tim	_____	Hauer, Matthias	_____
Schäfer (Saalstadt), Anita	_____	Heck Dr., Stefan	_____
Schuster (Weil am Rhein), Armin	_____	Liebing, Ingbert	_____
Veith, Oswin	_____	Luczak Dr., Jan-Marco	_____
Warken, Nina		Monstadt, Dietrich	_____
Wendt, Marian	_____	Sensburg Dr., Patrick	_____
Wichtel, Peter	_____	Ullrich Dr., Volker	_____
Woltmann, Barbara	_____	Wellenreuther, Ingo	_____
Zertik, Heinrich	_____	Wittke, Oliver	_____



öff.

18. Wahlperiode

Sitzung des Innenausschusses (4. Ausschuss)
Montag, 26. Juni 2017, 11:00 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
SPD		SPD	
Castellucci Dr., Lars		Esken, Saskia	_____
Fograscher, Gabriele		Fechner Dr., Johannes	_____
Grötsch, Uli		Gerster, Martin	_____
Gunkel, Wolfgang		Högl Dr., Eva	_____
Hartmann, Sebastian		Juratovic, Josip	_____
Lischka, Burkhard		Kolbe, Daniela	_____
Mittag, Susanne		Lühmann, Kirsten	_____
Özdemir (Duisburg), Mahmut		Poschmann, Sabine	_____
Reichenbach, Gerold		Rix, Sönke	_____
Schmidt (Berlin), Matthias		Spinrath, Norbert	_____
Veit, Rüdiger	Yüksel, Gülistan	_____	
DIE LINKE.		DIE LINKE.	
Jelpke, Ulla		Dağdelen, Sevim	_____
Korte, Jan		Hahn Dr., André	_____
Reuner, Martina		Karawanskij, Susanna	_____
Tempel, Frank		Pau, Petra	_____

20. Juni 2017

Anwesenheitsliste

Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32251, Fax: +49 30 227-36339

Seite 2 von 3



of.

18. Wahlperiode

Sitzung des Innenausschusses (4. Ausschuss)
Montag, 26. Juni 2017, 11:00 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u>	
Amtsberg, Luise	_____	Haßelmann, Britta	_____
Beck (Köln), Volker	_____	Künast, Renate	_____
Mihalic, Irene	_____	Lazar, Monika	_____
Notz Dr., Konstantin von	_____	Mutlu, Özcan	_____
_____	_____	_____	_____

20. Juni 2017

Anwesenheitsliste
Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32251, Fax: +49 30 227-36339

Seite 3 von 3



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

öf.

Sitzung des Innenausschusses (4. Ausschuss)

Montag, 26. Juni 2017, 11:00 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
DIE LINKE.	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

Fraktionsmitarbeiter

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
Barczyk, Dietk	LINKE	
Fehrfeld, Simi	LINKE	
Hombiani	Grüne	
Holzbejn.	"	
Olderoy	CDU/CSU	
Eiffel, Daniel	Pro-	
Schneider	Grüne	

Stand: 20. Februar 2015
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



öff.

Tagungsbüro

Sitzung des Innenausschusses (4. Ausschuss)
Montag, 26. Juni 2017, 11:00 Uhr

Seite 3

Bundesrat

Land	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amts-bezeichnung
Baden-Württemberg			
Bayern			
Berlin			
Brandenburg			
Bremen	Kaymann		
Hamburg			
Hessen			
Mecklenburg-Vorpommern			
Niedersachsen			
Nordrhein-Westfalen			
Rheinland-Pfalz			
Saarland	Stuhr		RD'ih
Sachsen	Kühne		RR'in
Sachsen-Anhalt			
Schleswig-Holstein			
Thüringen			

Stand: 20. Februar 2015
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Liste der Sachverständigen

Öffentliche Anhörung am Montag, 26. Juni 2017, 11.00 Uhr

Hazim Fouad

Landesamt für Verfassungsschutz
Referat für Islamismus und Ausländerextremismus, Bremen

Professor Dr. Peter Neumann

King's College London, Großbritannien

Dr. Götz Nordbruch

Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter
Extremismus, Berlin

Sindyan Qasem

Zentrum für Islamische Theologie Münster

KOR Holger Schmidt

Leiter des Kompetenzzentrums für Deradikalisierung
im Bayerischen Landeskriminalamt, München

Dr. Wiebke Steffen (†)

Wissenschaftliche Beraterin und Gutachterin
des Deutschen Präventionstages, Hannover



Sprechregister der Sachverständigen und Abgeordneten

<u>Sachverständige</u>	<u>Seite</u>
Hazim Fouad	13, 32, 35
Prof. Dr. Peter Neumann	14, 31, 36
Dr. Götz Nordbruch	15, 29, 37
Sindyayn Qasem	17, 27, 29, 38
KOR Holger Schmidt	19, 25, 39
Dr. Wiebke Steffen	21, 25
<u>Abgeordnete</u>	
Vors. Ansgar Heveling (CDU/CSU)	12, 14, 15, 17, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 29, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 40
BE Abg. Clemens Binninger (CDU/CSU)	22, 33
Abg. Martin Patzelt (CDU/CSU)	33
BE Abg. Uli Grötsch (SPD)	23, 34
BE Abg. Ulla Jelpke (DIE LINKE.)	23, 33
BE Abg. Irene Mihalic (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)	24
Abg. Volker Beck (Köln) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)	34



Einzigiger Tagesordnungspunkt

Antrag der Abgeordneten Irene Mihalic, Monika Lazar, Volker Beck (Köln), weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus

BT-Drucksache 18/10477

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): So meine Damen und Herren, da jetzt auch die antragstellende Fraktion anwesend ist, darf ich die 122. Sitzung des Innenausschusses eröffnen.

Es wird voraussichtlich die letzte öffentliche Anhörung des Innenausschusses in dieser Wahlperiode sein. Dazu heiße ich Sie alle herzlich willkommen. Dieses Ereignis wird im Übrigen auch live im Parlamentsfernsehen übertragen. Wir werden dann sicherlich heute in den Tagesnachrichten erfahren, ob sich vor den Elektrogeschäften Mensentrauben gebildet haben, die das anschauen wollten. Es wird live übertragen und wird dann natürlich auch häufiger wiederholt.

Ich darf den Damen und Herren Sachverständigen sehr herzlich danken, dass Sie unserer Einladung nachgekommen sind, um die Fragen der Kolleginnen und Kollegen aus dem Innenausschuss und der mitberatenden Ausschüsse zu beantworten.

Die Ergebnisse der Anhörung dienen dazu, die Beratungen dieser Vorlage, die Grundlage der heutigen Anhörung ist, das ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf der BT-Drucksache 18/10477, weiter vorzubereiten.

Auch soll bei dieser Anhörung der Bericht der Bundesregierung über Arbeit und Wirksamkeit der Bundesprogramme zur Extremismusprävention auf BT-Drucksache 18/12743 Berücksichtigung finden.

Für den verhinderten Sachverständigen Gregor Dietz wird Herr Fouad aus der Abteilung des Landesamtes für Verfassungsschutz – Referat für Islamismus und Rechtsextremismus – beim Senat für Inneres der Freien Hansestadt Bremen teilnehmen. Ich danke Ihnen sehr herzlich für die kurzfristige Zusage.

Weiter begrüße ich sehr herzlich alle anwesenden Gäste und Hörer. Wir hatten schriftliche

Stellungnahmen erbeten. Für die eingegangenen Stellungnahmen darf ich mich sehr herzlich bedanken. Sie sind an die Mitglieder des Innenausschusses und der mitberatenden Ausschüsse verteilt worden und werden dem Protokoll über diese Sitzung beigelegt.

Ich gehe davon aus, dass Ihr Einverständnis zur öffentlichen Durchführung der Anhörung auch die Aufnahme der Stellungnahmen in eine Gesamtdrucksache umfasst und ich ernte damit keinen Widerspruch.

Von der heutigen Anhörung wird für ein Wortprotokoll eine Bandabschrift gefertigt. Das Protokoll wird Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren Sachverständige, dann zur Korrektur übersandt. Im Anschreiben dazu werden Ihnen die weiteren Details zur Behandlung mitgeteilt. Die Gesamtdrucksache bestehend aus Protokoll und schriftlichen Stellungnahmen wird im Übrigen dann ins Internetangebot des Deutschen Bundestages eingestellt.

Zum zeitlichen Ablauf darf ich anmerken, dass insgesamt eine Zeit vom 11.00 bis 13.00 Uhr für die Anhörung vorgesehen ist.

Einleitend erhalten Sie Gelegenheit, in einem Eingangsstatement, das bitte fünf Minuten nicht überschreiten sollte, zum Beratungsgegenstand Stellung zu nehmen.

Maßgeblich ist die Uhr des Vorsitzenden und ich werde durch dezentes und sich dann steigerndes, weniger dezentes Hüsteln darauf aufmerksam machen, wenn die fünf Minuten vorbei sind.

Danach beginnt die Befragung der Sachverständigen durch die Berichterstatterinnen und Berichterstatter der Fraktionen sowie dann ggf. weiterer Abgeordneter, wobei ich bereits jetzt darum bitte, dass die Fragesteller diejenigen Sachverständigen ausdrücklich benennen, an die die Fragen gerichtet werden, wobei kurze und limitierte Fragestellungen es natürlich ermöglichen, dass möglichst viele Kolleginnen und Kollegen Fragen stellen können.

Wenn Sie damit einverstanden sind, würden wir so verfahren. Das hat sich bewährt und da gibt es keinen Widerspruch.

Entsprechend der alphabetischen Reihenfolge darf ich deshalb Sie, Herr Fouad, nun um das



Eingangsstatement bitten.

SV Hazim Fouad (Landesamt für Verfassungsschutz Bremen): Herzlichen Dank für die erneute Einladung. Ich konnte bereits vor zwei Jahren einmal vortragen, da hatten die Grünen einen ähnlichen Antrag gestellt, seitdem ist einiges passiert.

Ich werde kurz darlegen, was existiert und wo es Verbesserungsbedarf gibt, natürlich auch im Hinblick auf den Antrag.

Wir haben nach wie vor auf Bundesebene die Beratungsstelle Radikalisierung, geleitet durch das BAMF, mit vier zivilgesellschaftlichen Trägern, sogenannte Partner vor Ort. Einer davon auch bei uns im Bundesland Bremen. Das ist allerdings nicht alles, was das BAMF macht. Ich werde am Ende des Statements noch näher darauf eingehen, was daneben noch alles organisiert wird.

Dann haben wir im Präventionsbereich, Ihnen sicherlich bekannt, das Bundesprogramm – Demokratie Leben – des BMFSFJ. Auch hier haben wir in Bremen zwei Projekte. Eines durchgeführt durch einen Träger der Jugendsozialarbeit und das andere durch einen muslimischen Dachverband. Insofern wird auch denke ich, durch dieses Programm, dem Antrag, dahingehend Rechnung getragen, dass wir die muslimische Community auch involvieren, aber dieses Thema nicht allein auf ihren Schulter ablegen.

Generell, denke ich, ist die Struktur von Bundesprogrammen, die dann auf lokaler Ebene durch- oder umgesetzt werden, sehr gut.

Wenngleich zwei Dinge zu beachten sind. Momentan werden die Fördermittel massiv aufgestockt. 2018 sollen weitere 100 Mio. Euro zur Verfügung gestellt werden. Ich bin der Meinung, dass ein Teil des Geldes auch in die Verwaltung gehen muss, um eine ausreichende Betreuung und damit aber auch eine Qualitätssicherung der Projekte sicherzustellen. Natürlich klingen 50 geförderte Projekte im Bereich der Islamismusprävention besser als nur 45. Jedoch denke ich, ist hier eine Art oder eine Form von Controlling notwendig, um zu sehen, was wirklich funktioniert und um etwaige schwarze Schafe auszumachen. Insofern denke ich, ist es sinnvoll, hier auch einen Teil des Geldes tatsächlich in die personellen Ressourcen zu investieren, weil wir

auch noch nicht 100-prozentig wissen, welche Ansätze funktionieren und welche noch nicht. Das ist nun einmal ein neues Themenfeld.

Der zweite Punkt ist, dass Projektmittel in keinem Fall – und damit gehe ich konform mit der Stellungnahme, die durch Herrn Dr. Nordbruch eingereicht wurde – strukturelle Defizite ausgleichen können, die durch Mittelkürzungen im Bildungs- und Sozialbereich entstehen. Z. B. sind Schulprojekte zu begrüßen; wenn aber gleichzeitig Schulsozialarbeiterstellen eingestrichen werden oder die Klassengrößen explodieren, wird es schwierig. Genau das Gleiche gilt im Bereich der aufsuchenden Jugendarbeit im Sozialraum. Das ist erst einmal als Projektstruktur zu begrüßen. Wenn aber zeitgleich Jugendfreizeitheime oder ähnliche Einrichtungen geschlossen werden, dann werden nur Löcher gestopft, aber nicht das eigentliche Leck. D. h., es muss Sinn und Zweck sein von solchen Förderprogrammen, dass die erfolgreichen Projekte letzten Endes auch in Regelstrukturen überführt werden.

Auf der Landesebene haben wir mittlerweile Landespräventionsnetzwerke in Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, NRW, Hessen, Niedersachsen, Hamburg, Berlin, Schleswig-Holstein und Bremen im Aufbau. Diese vernetzen sich momentan durch verschiedene Gremien. Es gibt einmal die in Ihrem Antrag genannte Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG). Die – und das eine kleine Korrektur – meines Wissens nach nicht auf Initiative des BMFSFJ gegründet wurde, sondern eine Initiative der Träger selber war. Es sind allerdings nicht alle Träger, die es gibt, in dieser BAG enthalten.

Daneben koordiniert das BAMF zweimal jährlich ein Treffen aller Landeskoordinierungsstellen, d. h., Vertreter aller behördlichen Stellen, die die Präventionsarbeit in ihren jeweiligen Bundesländern betreiben. Hier sind zum einen, wie gesagt, nur die Behörden präsent und nicht die zivilgesellschaftlichen Träger. Es ist auch logischerweise nicht jedes Bundesland vertreten, weil bisher nicht jedes ein Präventions- und Deradikalisierungsnetzwerk hat. Ich denke aber, das müsste schon die Zielrichtung sein, das muss es eigentlich in jedem Bundesland geben.

Daneben koordiniert das BAMF ebenfalls viermal jährlich einen sogenannten runden Tisch, wo



wiederum alle Träger der Präventionsarbeit vertreten sind. Hier haben wir ein Gremium, in dem alle zivilgesellschaftlichen Träger präsent sind.

Das bedeutet, und damit komme ich so langsam auch schon zum Schluss: Was bisher fehlt, ist ein Gremium, in dem sowohl alle behördlichen Vertreter als auch alle zivilgesellschaftlichen Träger der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit im Themenfeld des Islamismus gemeinsam an einem Tisch sitzen. Das ist geplant. Das erste Treffen soll stattfinden vom 9. bis zum 11. Oktober 2017. Das ist, denke ich, etwas, was definitiv institutionalisiert werden müsste, damit eben alle Vertreter in diesem Themenfeld an einem Tisch sitzen und sich austauschen können. Ebenso wie eine Qualifizierung aller neuen Mitarbeiter, die in diesem Themenfeld anfangen zu arbeiten, sichergestellt werden muss. Auch hier gibt es erste Initiativen durch das BAMF.

Nicht zwingend notwendig und möglicherweise sogar kontraproduktiv halte ich hingegen jetzt ein weiteres behördliches Konstrukt, das der bestehenden Landschaft übergestülpt werden soll. Das würde zu einem gigantischen Verwaltungsaufwand führen, der nicht zwingend der praktischen Arbeit vor Ort dienlich sein wird.

Letzte Woche war von Donnerstag bis Freitag die BMBF-Fachkonferenz der zivilen Sicherheitsforschung. U. a. hat Prof. Dr. Armin Nassehi von der Uni München vorgetragen, der unsere modernen Gesellschaften als komplexe Systeme dargestellt hat, die sich nicht durch eine zentrale Steuerung kennzeichnen und regulieren lassen, dadurch zwar empfindlicher sind aber auf der andere Seite auch über gute Selbstregulierungsmaßnahmen verfügen. Insofern die Brücke schlagend zu dem Antrag und dem heutigen Thema ist die Frage, ob die oftmals als Flickenteppich gerügte Heterogenität der deutschen Präventionslandschaft und auch die unterschiedlichen Behörden diesem Fakt besser Rechnung tragen, als eine monolithische Steuerung durch eine einzige Behörde. Vielen Dank.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Fouad. Dann darf ich als nächsten Herrn Prof. Dr. Neumann das Wort erteilen.

SV **Prof. Dr. Peter Neumann** (King's College London, Großbritannien): Vielen Dank Herr

Vorsitzender. In meiner Stellungnahme geht es darum, die Rolle von Prävention im größeren Rahmen einzuordnen. Terrorismus ist politische Gewalt. Für diejenigen, die ihn bekämpfen wollen, geht es darum, die Menschen vor terroristischer Gewalt zu schützen und es geht darum, den politischen und gesellschaftlichen Ursachen dieser Gewalt entgegenzuwirken. Es geht einerseits um innere Sicherheit – einen starken Staat der keine Angst davor hat, mit aller Härte des Rechtsstaates gegen Terroristen, extremistische Gefährder und Hassprediger vorzugehen. Doch genauso wichtig ist es, dabei nicht über das Ziel hinauszuschießen. Wer statt dem IS und seiner totalitären Ideologie die weltweit 1,5 Mrd. Muslime zum Feind erklärt, der verrät die freiheitlich demokratischen Werte, die es zu verteidigen gilt. Mehr noch, er tappt in die Falle des IS, dessen Terror letztlich darauf abzielt, einen Krieg der Religionen zu provozieren. Eine kluge und konsequente Antwort auf den dschihadistischen Terror ist pragmatisch, nicht ideologisch, die formuliert keinen Widerspruch zwischen hart und soft. Sie basiert nicht auf Slogans oder Patenrezepten, sondern auf einer klugen und ausgewogenen Mischung aus Repressionen, Prävention und Integration.

Erstes Thema Repression:

Wer Polizei und Nachrichtendienste gut ausstattet und ihnen die notwendigen rechtlichen und technischen Instrumente zur Verfügung stellt, der ermöglicht es den Behörden, gezielter und effizienter zu arbeiten. Das Ergebnis ist nicht, wie von Kritikern behauptet, Willkür und Überwachungsstaat, sondern – im Gegenteil – ein effektiver Sicherheitsapparat, der zwischen Verdächtigen und Unbeteiligten unterscheidet, der Anschläge verhindert und Terroristen und ihre Unterstützer konsequent zur Rechenschaft zieht.

Das Thema rechtsfreie Räume ist besonders wichtig. Wenn Sie nach Frankreich oder Belgien schauen, dann waren es ja genau diese vom Staat und der Zivilgesellschaft vernachlässigten Räume – in Brüssel-Molenbeek, in den Vororten von Paris –, es waren diese Räume, die zur Brutstätte nicht nur für Kriminalität, sondern auch für die Rattenfänger des IS wurden.

Die Lehre ist: Wo der Staat ein soziales und geistiges Vakuum hinterlässt, da finden sich früher oder später andere, die bereit sind,



dieses Vakuum zu füllen.

Stichwort zwei: die Prävention im engeren Sinne:

Ein konsequenter, umfassender Ansatz der Terrorismusbekämpfung braucht beides. Er braucht starke, kompetente Sicherheitsbehörden und er braucht ein systematisches, mit ausreichenden Mitteln gefördertes Konzept zur Terrorismusprävention, Intervention und Deradikalisierung. Die Akteure, Zielgruppen, Vorgehensweise und Instrumente sind jeweils unterschiedlich, doch Bekämpfung und Prävention sind zwei Seiten derselben Medaille. Konkret heißt das, Aussteigerprogramme, flächendeckende Beratungsangebote für Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter, Anlaufstellen und eine systematische Präsenz in Hotspots, sozialen Brennpunkten, Gefängnissen, Flüchtlingsunterkünften, eine systematische Auseinandersetzung mit der dschihadistischen Ideologie in Schulen und im Internet.

Langfristig am wichtigsten ist jedoch mein drittes Thema die Integration:

Wer Radikalisierung an ihren Wurzeln bekämpfen will, der muss sich mit den gesellschaftlichen Konflikten beschäftigen, an die die Dschihadisten mit ihrer Ideologie „andocken“. Dass junge europäische Muslime für eine Ideologie ansprechbar sind, die von ihnen verlangt, sich radikal gegen ihre eigenen, d. h., europäischen Gesellschaften zu stellen, hat damit zu tun, dass sie sich nicht als Teil dieser Gesellschaften begreifen. Letztlich geht es also um Integration, das Gefühl, bei uns wirklich dazuzugehören, Teil unserer Gemeinschaft zu sein, Teil von Deutschland zu sein.

Von der Mehrheitsgesellschaft erfordert das den Willen zur Akzeptanz, die Bereitschaft, jemanden als Deutschen zu akzeptieren, selbst wenn sein Vorname Mohammed ist. Und von den sich Integrierenden erfordert es, aktiv auf den Rest der Gesellschaft zuzugehen, das Befolgen nicht nur von Gesetzen, sondern von gesellschaftlichen Normen. Nur wenn sich beide Seiten an diesen Deal halten, kann Integration gelingen.

Dasselbe gilt übrigens auch für muslimische Gemeinschaften. Sie gehören zu Deutschland, keine Frage, doch das beinhaltet die Pflicht, einen Islam zu predigen, der die Lebenswirklichkeit

junger Menschen in Deutschland widerspiegelt und dies in deutscher Sprache zu tun.

Fazit:

Zu einer klugen Lösung gehört Prävention genauso wie ein starker Staat und eine gesamtgesellschaftliche Strategie zur Integration.

Wer nur das eine tun will, aber nicht das andere, der bekämpft den Terrorismus weder konsequent noch klug. Ich stimme der Forderung nach einer nationalen Präventionsstrategie zu. Auch teile ich die Kritik, dass die Koordination zwischen Bund, Ländern und Kommunen zum Teil auch innerhalb dieser Ebenen nicht optimal läuft und dringend verbessert werden muss.

Ich bin genauso wie die Antragsteller der Meinung, dass wir die Qualität und den Erfolg dieser Maßnahmen konsequenter und einheitlicher messen müssen. Ich bin allerdings skeptisch, ob die Antwort auf diese Herausforderung die Schaffung einer neuen Bürokratie ist. In Deutschland ist im Bereich Prävention in den letzten zwei Jahren viel passiert. Viel Gutes. Eine Präventionsstrategie sollte darauf aufbauen, nicht Parallelstrukturen schaffen, noch dazu welche, die weit von den Praktikern entfernt sind.

Mein letzter, aber vielleicht wichtigster Punkt: Prävention existiert nicht im Vakuum. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass wir nicht nur eine Präventionsstrategie brauchen, sondern eine Anti-Terrorismusstrategie. Eine Strategie, die ich angesprochen habe, Repression, Integration, in der diese drei Bereiche miteinander ausbalanciert und effektiv aufeinander abgestimmt werden. Eine nicht auf sich allein gestellte Präventionsstrategie, das wäre der große Wurf.

Terrorismusbekämpfung wird uns noch viele Jahre beschäftigen. Wenn wir verhindern wollen, was zuletzt in Frankreich und Großbritannien passiert ist, dann müssen wir uns konsequent, systematisch und langfristig aufstellen. Vielen Dank.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Professor Neumann. Dann sind Sie jetzt dran, Herr Dr. Nordbruch.

SV Dr. Götz Nordbruch (Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus, Berlin): Vielen Dank für die Einladung. Ich spreche für die BAG religiös begründeter Extremismus. Wir



sind ein Zusammenschluss von 25 zivilgesellschaftlichen Träger in Deutschland, die in der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit aktiv sind. Ich möchte den Schwerpunkt genau auf diese Perspektive der Zivilgesellschaft legen.

Aus meiner Sicht ist der Vorteil der Situation in Deutschland bspw. im Vergleich zu Frankreich oder auch Großbritannien gerade die Stärke der Zivilgesellschaft im Feld der Prävention- und Deradikalisierung. Es gibt in Deutschland, es wurde schon mehrfach angesprochen, seit einigen Jahren eine Vielzahl von Akteuren, von Projekten, die in diesem Tätigkeitsfeld aktiv sind. Aus meiner Sicht besteht genau darin ein wesentlicher Vorteil im Vergleich zu anderen Ländern. Dieser Vorteil sollte in einer Strategie auf nationaler Ebene auf jeden Fall mitbedacht werden. Die BAG wird im Rahmen des Programms „Demokratie Leben“ vom Familienministerium gefördert, das vielleicht noch als Rahmen zu unserer Arbeit.

Uns gibt es seit November. Einen Punkt den ich herausheben möchte, ist die Bedeutung der Zivilgesellschaft gerade für die Suche nach Antworten auf lokale Phänomene. Wenn man sich die verschiedenen Fälle von Ausreisenden aus Deutschland anschaut, dann wird sehr schnell deutlich, wie unterschiedlich die Biographien sind. Wie unterschiedlich die sozialen Kontexte sind, in denen Radikalisierungsprozesse stattgefunden haben. Vor allem auch, wie unterschiedlich die Ursachen sind. Gerade das, was von Herrn Fouad schon angesprochen wurde, das was in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als Flickenteppich wahrgenommen wird, ist aus meiner Sicht eine ganz große Stärke. Weil es hier gerade möglich ist, durch die verschiedenen Akteure in verschiedenen Handlungsfeldern ganz unterschiedliche Ursachen in den Blick zu bekommen und dann über eine gezielte Vernetzung im Sozialraum auch nachhaltig zu wirken. Das ist aber aus meiner Sicht nur dann möglich, wenn es im sozialen Raum Akteure gibt, die als zivilgesellschaftliche Träger über eine Anbindung an die Situation vor Ort verfügt, wenn es Träger gibt, die die Zielgruppen erreichen und die in der Lage sind Netzwerkstrukturen vor Ort aufzubauen. Eine solche Verankerung von Präventionsstrategien auf lokaler Ebene ist aus meiner Sicht auch für die Zukunft ganz entscheidend und darf durch eine nationale Strategie nicht in Frage gestellt werden.

Ein anderer Punkt, der in diesem Zusammenhang auch angesprochen werden sollte, ist, dass die Präventionsarbeit in Deutschland, so sehr sie sich in den letzten Jahren auch entwickelt hat, immer noch in einer Phase der Konsolidierung ist. Es ist nicht zu bestreiten, dass es einzelne Projekte gibt, die vielleicht nicht so laufen, wie sie ursprünglich geplant wurden. Es gibt Träger, die mit Schwierigkeiten in der täglichen Arbeit zu tun haben. Ich denke, das betrifft jeden Träger. Aus meiner Sicht ist aber auch das ein ganz normaler Prozess. Wenn man sich an die Erfahrungen aus der Rechtsextremismusprävention erinnert; auch dort gab es über Jahre Diskussionen über Ansätze, Erfahrungen, Expertisen. Das ist etwas, was aus meiner Sicht kein Makel ist, sondern was auf politischer Ebene oder öffentlicher Ebene, natürlich auch kritisch verfolgt werden soll, aber letztlich unterstützt werden muss. Weil nur ein solcher Erfahrungsprozess im Aufbau von Präventions- und Deradikalisierungsarbeit ermöglicht es, tatsächlich auch die Entwicklung von Qualitätsstandards, von Leitbildern zu fördern und langfristig zu etablieren.

Ein Punkt wäre für mich damit zusammenhängend noch wichtig. Herr Professor Neumann hatte diese drei Bereiche angesprochen: Terrorismus, Prävention und Integration. Ich würde noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass natürlich auch ein Problem einer nationalen Strategie im Bereich der Präventionsarbeit auch darin besteht, dass es sehr fokussiert auf diese Phänomenbereiche ist. In unserer Arbeit machen wir immer wieder die Erfahrung, dass bspw. auch der Rechtsextremismus, der Rechtspopulismus ganz direkte Auswirkungen auf Radikalisierungsprozesse hat – und insofern eine nationale Strategie gegen religiös begründeten Extremismus zwangsläufig mitbedenken muss, was an gesellschaftlicher Polarisierung in der Öffentlichkeit noch stattfindet.

Ich möchte nur ein Beispiel nennen, wo ich mir auch politisch mehr Sensibilität erhoffen würde. Wenn bspw. nach dem Anschlag auf dem Breitscheidplatz davon die Rede ist, dass der Terror in Deutschland angekommen ist, dann blendet das aus, dass viele Muslime, viele Menschen mit Migrationshintergrund im Grunde seit Jahren mit Gewalt konfrontiert sind. Ich nenne nur den Fall des NSU, aber auch andere Phänomene von



rechtsextremer Gewalt. All das sind Erfahrungen, die das Sicherheitsempfinden von Menschen mit Migrationshintergrund ganz entscheidend beeinflussen. In dem Zusammenhang noch einmal der Verweis auf die Studie, die vom BMI 2007 oder 2010 in Auftrag gegeben wurde, wo es um muslimische Lebenswelten ging. Dort konnte man sehr gut sehen, dass die Sarrazin-Diskussion auf das Empfinden von Muslimen in Bezug auf die Gesellschaft ganz wesentliche Auswirkungen hatte, nämlich dass die Zugehörigkeit von Muslimen zu Deutschland vor der Sarrazin-Diskussion viel stärker war als nachher. D. h., der politische, der öffentliche Diskurs hat ganz wesentliche Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Migranten und Muslimen und damit natürlich auch auf den Nährboden von Radikalisierungsprozessen. Weil Menschen, die sich der Gesellschaft nicht zugehörig fühlen, zwangsläufig empfänglicher sind für radikale Ansprachen. Insofern wäre ein wichtiger Punkt, denke ich, dass man die nationale Strategie zur Prävention von religiös begründetem Extremismus immer auch an den gesamtgesellschaftlichen Kontext, an Polarisierungsprozesse in der Gesellschaft zurückführen muss.

Ein letzter Punkt den ich ansprechen möchte, der wurde auch schon angerissen, betrifft die Frage der Struktur der Präventionslandschaft.

Die Mehrzahl der Mitglieder bei uns in der BAG werden gefördert über „Demokratie Leben“. Da hat sich wahnsinnig viel getan und alle Träger sind, glaube ich, sehr dankbar für das, was in den letzten Jahren auf politischer Ebene auf den Weg gebracht wurde. Gleichzeitig erleben wir immer wieder in der täglichen Arbeit und ich glaube, da kann ich für alle Mitglieder sprechen, dass die Ansätze, die wir entwickeln mit der Forderung von öffentlicher Seite, zu verpuffen drohen, wenn sie immer nur von uns in einzelnen Einrichtungen umgesetzt werden können. Die Herausforderung besteht darin, diese Ansätze in die Breite zu bekommen, in die Jugendämter, die Lehrer Institute, die schulpraktischen Seminare, um dort diese Ansätze einfach langfristig zu verankern. Weil, nichts ist frustrierender als nach drei Jahren ein Projekt zu beenden, was zwar sehr erfolgreich war, was auch öffentlich auf großen Widerhall stößt und gleichzeitig aber zu merken, dass die Schule nebenan keine Ressourcen hat um es umzusetzen.

In diesem Zusammenhang ein letzter Punkt und da will ich Ihnen nur ein Beispiel nennen, aber das ist letztlich auf andere Bereich übertragen. Es gibt gerade sehr viele Mittel auf verschiedenen Ebenen für die Präventionsarbeit mit Geflüchteten. Das ist ein wichtiges Thema, weil es tatsächlich ein Phänomen ist, was neu ist, wo große Herausforderungen entstanden sind. Gleichzeitig merken wir, dass die Einrichtungen, die die tägliche Arbeit bspw. mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen machen, massive Probleme haben, einen vernünftigen Betreuungsstandard zu sichern. Da beißt sich die Katze in den Schwanz, genau das war die Formulierung, denn die besten Präventionsprojekte funktionieren nicht, wenn in der Regelarbeit einer Einrichtung, die unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut, nicht eine vernünftige Versorgung und Betreuung ermöglicht werden kann. Hier wäre ein wichtiger Punkt für eine nationale Strategie, dass Prävention nicht auf Kosten anderer Angebote geht, sondern, dass die Mittel in beiden Bereichen gleichmäßig ansteigen. Dank.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Ganz herzlichen Dank Herr Dr. Nordbruch. Dann wechsle ich auf die andere Seite und darf Ihnen Herrn Qasem das Wort geben.

SV Sindyan Qasem (Zentrum für Islamische Theologie Münster): Danke schön. Auch von mir vielen Dank für die Einladung. Ich möchte mich in meinem Eingangsstatement auf ein paar Punkte konzentrieren, die pädagogische Präventionsangebote betreffen. Ich stimme zu, dass wir uns in der Konsolidierungsphase des gesamten Präventionsangebots in Deutschland befinden. Ich denke, dass jetzt die richtige Zeit ist, um einige kritische Fragen zu stellen und auch einige Schlüsse, die oft als gegeben einfach hingenommen werden, aber für die es bis jetzt keine Empirie gibt, auch zu hinterfragen. Das bedeutet nicht, dass pädagogische Präventionsangebote generell in Frage zu stellen sind, aber ich denke, dass gerade, wenn wir über eine nationale Strategie sprechen, da doch einige Nachfragen erlaubt sein sollten.

Laut einem Bericht vom BKA, der dieses Jahr erschienen ist zur Präventionslandschaft in Deutschland, beobachten wir, dass Islamismusprävention sich vor allem auf ideologische Aspekte konzentriert. Im Gegensatz zu



Linksextremismus- oder Rechtsextremismusprävention. Daraus folgt, dass viele Angebote der sogenannten universellen Prävention, also Angebote, die große Zielgruppen ins Visier nehmen, sich ebenfalls auf diese ideologischen Aspekte konzentrieren und z. B. Wertevermittlung oder Resilienzförderung in den Mittelpunkt stellen. Das bedeutet aber gleichzeitig auch, dass durch die Präventionslogik an sich, die automatisch eine Normalisierung, eine Normierung und teilweise auch eine Stigmatisierung mit sich bringt, diese pädagogischen Präventionsangebote kritisch zu hinterfragen sind. Das möchte ich in meinem Statement machen.

Zur Omnipräsenz der Präventionslogik denke ich, sollte noch viel geforscht werden und auch einiges kritisch nachgefragt werden. Denn wie eben schon formuliert, Normalisierung, Normierung, Stigmatisierung gehören zur Prävention dazu. Prävention ist per se die Verhinderung von etwas Negativem. Bildungsangebote oder z. B. auch soziale Arbeit, Integrationsmaßnahmen sind aber in der Regel viel mehr als nur die Verhinderung etwas Negativem. Die eben angesprochen Empirie bezieht sich vor allem auf keine wissenschaftlichen Nachweise zu den oft wiederholten und reproduzierten Annahmen von z. B. Zusammengehörigkeit von Religiosität und Radikalisierungspotenzial. Ebenso auch zur These, dass von Moscheegemeinden erreichbare Menschen tendenziell ein höheres Radikalisierungspotenzial haben. Denn wir machen oft die Forderung an Moscheegemeinden, dass sie sich doch bitte engagieren sollen, dass sie zusammenarbeiten sollen. Tatsächlich gibt es keinen Beleg dafür, dass die Menschen, die tatsächlich auch von Moscheegemeinden erreichbar sind, ein höheres Radikalisierungspotenzial haben als andere Menschen. Weiterhin gibt es auch keinen wissenschaftlichen Nachweis über einen Zusammenhang zwischen der Kategorie mit Migrationshintergrund und Radikalisierungspotenzial.

Das bringt mich zu der Schlussfolgerung, dass wir darüber nachdenken sollten, was der eigentliche Präventionsgegenstand und die Zielgruppe von Präventionsmaßnahmen im Bereich Islamismusprävention sind. Denn hier beobachte ich ganz oft eine Unklarheit darüber.

Wir sprechen oft von Terrorismusbekämpfung und Prävention in diesem Zusammenhang. Ganz oft sprechen wir aber auch von ideologischen Komponenten von Islamismus. Wenn über Islamismus in der Öffentlichkeit verhandelt wird, haben wir auch Aspekte wie die Verschleierung, die Nichtteilnahme am Schwimmunterricht. Die automatisch durch diese Verknüpfung auch zum Gegenstand von Präventionsarbeit erhoben werden. Das denke ich, ist zu kritisieren. Denn tatsächlich sind solche individuellen Verhaltensmuster kein Gegenstand von Präventionsarbeit.

Weiterhin besteht Unklarheit über die Zielgruppe. Tatsächlich auch bei pädagogischen Maßnahmen, die sogenannten universellen Präventionsmaßnahmen, die sich eigentlich an große Gruppen richten sollen. Wir beobachten, dass vermehrt die Muslime ins Visier genommen werden, und zwar nach demografischen Kategorien mit Migrationshintergrund, mit muslimischem Migrationshintergrund, wie auch immer. Auch da denke ich, sollte darüber reflektiert werden, wie sinnvoll das ist und ob solche Einteilungen nicht eher zur Stigmatisierung von ganzen Bevölkerungsgruppen beitragen.

Da führt automatisch auch dazu, dass es seit Jahren ein fehlendes Vertrauen von muslimischen Communitys in Präventionsmaßnahmen allgemein gibt und im Besonderen in Präventionsmaßnahmen, die in Zusammenarbeit mit Sicherheitsbehörden gemacht werden. Vor allem sollte hier darauf Wert gelegt werden, dass die pädagogischen Präventionsmaßnahmen, die in Kooperation mit Sicherheitsbehörden erfolgen, tatsächlich möglicherweise sogar konterproduktiv sind. Auch dazu gibt es noch keine Erhebung. Das wäre ein Desiderat was ich hier formulieren würde, ob nicht bestimmte Präventionsmaßnahmen auch gegenteilige Wirkungen erzielen.

Ein weitere Punkt den ich noch machen möchte ist, dass automatisch mit der Normierung von Präventionsarbeit – hier möchte ich betonen, ist eine nationale Strategie automatisch eine nationale Normierung – bedeuten würde, dass sich muslimische Verbände, Gemeinden allgemein, einfach einer Anerkennungslogik beugen müssen. Die, das beobachten wir auch bei der Deutschen Islamkonferenz oft kritisiert wird, weil aufgrund eines staatlich couragierten Katalogs akzeptierte Gemeinden und Institutionen geschaffen werden.



Das führt uns auch zu großen Widersprüchlichkeiten. Allgemein ist Präventionsarbeit, denke ich, geprägt von Widersprüchlichkeiten, die sich nicht lösen lassen, aber die wir thematisieren müssen. Die Widersprüchlichkeit, die ich hier ansprechen möchte, ist, dass der Staat z. B. durch sein Handeln eine Institutionalisierung von religiösen Gemeinden, in dem Fall muslimischen Verbänden, forciert. Wir aber gleichzeitig daran arbeiten, einen islamischen Religionsunterricht zu schaffen, der die individuelle Religionsaneignung fördert. Das ist ein großer Widerspruch.

Dann möchte ich noch die Förderlogik thematisieren. Es gibt ein riesengroßes Budget, das immer weiter wächst, Islamismuspräventionsangebote und dabei eine große Vermischung mit Integrationsangeboten. Viele Träger – und hier beziehe ich mich auch auf einen Bericht, den Alexander Zick geschrieben hat – beugen sich auch einfach diesem Förderdruck und strukturiere ihr Angebot dementsprechend, weil sie sich bestimmte Maßnahmen, die sie ohnehin unternehmen wollten, aus dem Präventionstopf bezahlen lassen möchten. Hier sollte einfach nachgefragt werden, ob die Angebote dadurch besser werden. Ich denke nicht, wenn man eigentlich eine andere Arbeit machen möchte. Prävention – an sich ein Risikomanagement – soziale Arbeit, Integrationsarbeit ist kein Risikomanagement, sondern ist viel mehr. In der sozialen Arbeit brauchen wir Klienten, Mandate, all das ist in der Präventionsarbeit nicht gegeben.

Trotzdem würde ich mir wünschen, dass es nationale, einheitliche und komparative Evaluationskriterien gibt. Das bedeutet aber automatisch, dass Maßnahmen der sozialen Arbeit oder Maßnahmen der Pädagogik sich ebenfalls diesen Evaluationskriterien stellen müssten. Auch das ist, denke ich, sehr kritisch zu sehen. Ich plädiere allgemein für eine strikte Trennung zwischen Integrations-, Bildungsmaßnahmen und Prävention. Ich würde tatsächlich auch vorschlagen, eher auf lokale Netzwerke, Präventionsnetzwerke und bspw. nicht die Partnerschaften für Demokratie oder im Programm „Demokratie Leben“ nicht auf diese Partnerschaften zurückzugreifen, sondern andere Strukturen zu schaffen.

Weiterhin würde ich prinzipiell eher für eine

Kompetenzorientierung denn eine Werteorientierung in der Pädagogik plädieren. Denn meines Erachtens geht es nicht darum, den ideologischen Aspekten von Islamismus eigene Werte oder eine eigene Ideologie entgegenzustellen, sondern mündige Bürgerinnen und Bürger zu formen und diese zu empowern und Kompetenzen zu vermitteln.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Qasem. Dann darf ich das Wort an Herrn Schmidt weitergeben.

SV **Holger Schmidt** (Bayerisches Landeskriminalamt, München): Danke Herr Vorsitzender, sehr geehrte Abgeordnete. Zunächst einmal vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit hier heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich komme aus der Praxis, aus dem Bayerischen Landeskriminalamt, leite dort das Kompetenzzentrum für Deradikalisierung, das 2015 gegründet wurde. Auch wir arbeiten in Bayern seit Frühjahr 2016 inzwischen mit einer NGO zusammen.

Wir blicken mittlerweile auf die Erfahrung von über 200 Sachverhalten zurück und weil ich sage ich komme aus der Praxis, möchte ich Ihnen die Herausforderung, die sich hier in der Arbeit gestaltet, an zwei ganz kurzen Beispielen erläutern. Die aber nur exemplarisch für diese Sachverhalte stehen, wozu es noch viele weitere Parallelfälle gibt.

Fall Nr. 1: Ein junges Mädchen, 14 Jahre alt, gerät in Streit mit ihrer Mutter, beschimpft ihre Mutter als Ungläubige, äußert ihr gegenüber, dass sie einen Mann in einem Datingportal kennengelernt hat und möchte gerne mit diesem Mann den Bund der Ehe eingehen. Möchte dann mit ihm zusammen nach Syrien ausreisen. Die Mutter – natürlich berechtigt – in völliger Panik, wendet sich hier an die entsprechenden Stellen, die es in Bayern gibt. Schildert den Sachverhalt und dann stellt sich die erste Frage, wie baut man den Zugang zu dem Mädchen auf. Die Mutter sagte gleich, dass es nicht möglich ist, einfach an die Tür zu klopfen, vorbei zu kommen und in einen Beratungsprozess einzusteigen. In der Folge, nachdem dies dann gelungen ist, hier mit der Familie Kontakt aufzunehmen, stellten sich aber weniger religiöse Fragen als vordergründig heraus, sondern in diesem Fall insbesondere psychosomatische



Belastungen. Was darin gipfelte, dass das Mädchen dann irgendwann verschwunden war, mit konkreten suizidalen Absichten, sie allerdings rechtzeitig aufgegriffen werden konnte und sich nun in einer akuten Behandlung befindet.

Fall Nr. 2: Noch einmal aus einem ganz anderen Blickwinkel. Hier ein 19-Jähriger in einer Berufsschule, der in diversen Chats veröffentlicht, dass er sehr gern den Märtyrertod sterben möchte. Das kann man einerseits als Provokation abtun, war es in dem Fall nicht, sondern es war tatsächlich sein Lebenswunsch. Hier natürlich die Besonderheit, dass der Beruf, den er ausüben möchte, ein erzieherischer Beruf ist und da können Sie sich vorstellen, dass es hier nicht so einfach ist, ihn diese Berufsausübung weiter zu gestatten. Da kommt man allerdings an die nächste Herausforderung. Wenn man hier in einen Beratungsprozess einsteigt und ihn damit konfrontiert, dass er seinen Beruf abbrechen muss, was geschieht dann, insbesondere weil man da natürlich diesem Nährboden, den Salafisten immer sehen, erst Rechnung trägt, sprich, er ist in unserer Gesellschaft nicht erwünscht. Er wird in seiner persönlichen Lebensgestaltung behindert etc.

Warum schildere ich diese beiden Sachverhalte so in dieser Form? Ganz einfach deswegen, weil wir feststellen, dass unsere Arbeit hier die enge Verzahnung und Vernetzung – und da schließe ich mich meinen Vorredner fast ausnahmslos an – zwischen sowohl sicherheitsbehördlichen Akteuren, Polizei und Verfassungsschutz, als auch zivilgesellschaftlichen Akteuren, die hier die Beratungsarbeit übernehmen, bis hin zu den sogenannten Regelstrukturen, die Behörden im sozialen Bereich, den Ausländerbehörden, aber natürlich auch Gesundheitsämtern, enorm wichtig ist. Jeder Fall ist sehr individuell. Jeder Fall braucht eine ausführliche, individuelle Bewertung und Analyse. Das zeigen die Sachverhalte, weil natürlich der Zugang zu den einzelnen Personen sehr schwierig ist. Stellen Sie sich eine Person vor, die in einer Justizvollzugsanstalt sitzt, verurteilt wegen einem Staatsschutzdelikt, die eine Haftstrafe von fünf Jahren oder mehr abzubüßen hat. Dort einen Akteur eines zivilgesellschaftlichen Trägers einfach hinschicken in der Hoffnung, dass beide zueinander finden und das Gespräch führen ist schwierig. Solche Sachverhalte müssen und sollten ausführlich vorher analysiert und vorbereitet

werden, um dann zielgerichtet das Gespräch suchen zu können.

Wir haben die Erfahrung aus unserer Arbeit gemacht, dass genau das der Schlüssel ist, hier einen Zugang zu den Personen zu erhalten. Wer das im Einzelfall ist, hängt von ganz konkreten Sachverhalten ab. Ich halte es nicht für richtig und notwendig, hier irgendwelchen Personen, die sich an staatliche Institutionen, an zivilgesellschaftliche Träger etc. wenden, hier ein Programm überzustülpen, sondern – da wiederhole ich mich gerne – die individuelle Lösung zu finden. Aber natürlich auch, und das halte ich in den Fällen auch für ganz wichtig, der sicherheitsbehördliche Aspekt ist in dem Bereich notwendig, weil wir sehr schnelle Radikalisierungsverläufe haben, wo es sehr schnell auch zu einer eigenen Fremdgefährdung von Personen kommen kann. Insbesondere was die Zahl natürlich der Ausreisen in die verschiedenen Kriegsgebiete anbelangt. Auch wenn das momentan zurückgegangen ist.

Was sind nun aus meiner Sicht die Konsequenzen für die praktische Arbeit? Der wichtigste Punkt für uns, in unserer Arbeit, ist es natürlich, erst einmal überhaupt diese Sachverhalte zu erfahren. Hier teile ich die Einschätzung des Berichtsentwurfs, der momentan bereits vorliegt aus der Evaluation der bereits bestehenden Präventionsprogramme, der sagt, dass mittlerweile oder bislang lediglich die Personen erreicht worden konnten, die auch im Zielspektrum der jeweiligen NGOs liegen. Arbeitet eine NGO z. B. im Wesentlichen mit türkischstämmigen Mitarbeitern, wird sie auch genau diese Klientel erreicht. Vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingssituation und derjenigen Herausforderungen, die auch die Integration in dem Zusammenhang stellt, ist es hier auch wichtig, gerade die arabischstämmigen Personen in dem Bereich anzusprechen.

Unproblematischer ist es hingegen, bei klassischen Konvertiten hier die Ansprache zu erreichen. Wichtig ist aber auch dann eben, den Zugang herzustellen und hier hatte ich bereits gesagt, wie wichtig es ist, den individuellen Fall und die individuelle Rahmenbedingung zu berücksichtigen. In der Konsequenz und aus der praktischen Arbeit halte ich es für notwendig – auch das wurde bereits von meinen Vorrednern gesagt – dass es die entsprechenden Strukturen in den Bundesländern gibt. Jedoch halte ich es für



notwendig, dass in den einzelnen Bereichen hier konkrete Ansprechpartner vorhanden sein müssen. Wir haben in Bayern dieses Bayerische Netzwerk für Prävention und Deradikalisierung deswegen gegründet, weil wir genau im Justizressort, innerhalb der Polizei, innerhalb des Verfassungsschutzes, innerhalb des Sozialressorts hier ganz konkrete Ansprechpartner haben; zusätzlich noch im Kulturbereich. Wenn dies aus meiner Sicht in jedem Bundesland so geschehen ist, dann erleichtert dies die Vernetzung unterhalb der Partner mit den bereits vorhandenen Gremienstrukturen, sei es über das BMAF oder über die AG Deradikalisierung, ganz ungemein. Auch ist es natürlich wichtig, sich in Sachverhalten mit bundeslandübergreifender Bezogenheit entsprechend über diese dann vorhandenen Strukturen unmittelbar auszutauschen.

Wichtig ist aber auch, hier möchte ich eine Lanze, insbesondere für die zivilgesellschaftlichen Akteure, brechen, dass die Förderstrukturen so ausgelegt sein sollten, dass hier nicht nur eine jährliche Förderung erfolgt, sondern die Förderung über einen längeren Zeitraum stattfindet. Warum sage ich das? Wir haben insbesondere in unserem Bundesland enorme Schwierigkeiten für unsere zivilgesellschaftlichen Akteure, dies ist hier keine finanzielle Frage. Das ist eine Frage der Ausbildung und Qualifikation der Akteure, hier wirklich qualifiziertes Personal für den Bereich zu bekommen. Das brauchen sie. Sie brauchen einen idealerweise sozialpädagogisch ausgebildeten Mitarbeiter einer NGO, der natürlich noch über profundes Wissen im Bereich des Islam verfügt und dann natürlich noch Randfähigkeiten im Bereich der sprachlichen Kompetenz mitbringt. Das ist natürlich bei der aktuellen Arbeitsmarktsituation wirklich eine echte Herausforderung. Darüber hinaus, und damit möchte ich dann zum Ende kommen, halte ich es für wichtig, dass Qualitätsstandards bundesweit einheitlich eingerichtet werden, in Hinblick was die Auswahl in der Zusammenarbeit mit NGOs angeht. Dass uns nicht passiert, dass hier möglicherweise auch Personen, die noch Extremismusbezug haben, im Bereich der NGOs arbeiten, sondern es muss gewährleistet sein, dass jeder Mitarbeiter in dem Bereich sowohl auf staatlicher wie nichtstaatlicher Stelle auf den Grundfesten unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung agiert.

Der letzte Punkt ist der Bereich der Forschung. Hier plädiere ich dafür, wenn man den Bereich weitergehend unterstützen möchte, was ich für wichtig und sinnvoll erachte – wir unterstützen das mit unserem Wissen und unseren Informationen, die wir aus dem Bereich haben – dass diese Forschung insbesondere auf die Praxis ausgerichtet ist und weniger auf Radikalisierungsverläufe etc. Hierzu gibt es mittlerweile eine umfassende Informationslage. Dass man sich eher auf die Fragen fokussiert, wie kann man idealerweise in welchen Bereichen mit welchen Mitteln und Methoden die Personen hier erreichen, die man für dieses Programm auch als Zielperson identifiziert hat. Vielen Dank.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Schmidt. Last but not least, Frau Dr. Steffen.

SVe **Dr. Wiebke Steffen** (Deutscher Präventionstag, Hannover): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Aktuell wird die Bedeutung präventiven Handelns besonders betont. Das gilt auch für die Prävention des gewaltbereiten Islamismus. Prävention wird geradezu zu einem neuen Wundermittel stilisiert. Jedoch ohne genau Vorstellungen, Planungen und Hinweise auf konkret beabsichtigtes politisches oder praktisches Handeln. Von besonderer Bedeutung sind deshalb der interdisziplinäre Diskurs zu Zielen, Standards und Methoden sowie die systematische Entwicklung von nachhaltigen und wirkungsorientierten Präventionsstrategien auf nationaler, landesweiter und kommunaler Ebene. Von daher ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sehr zu begrüßen. Die Bundesregierung möge ein Konzept für eine bundesweite Präventionsstrategie gegen gewaltbereiten Islamismus entwickeln. Das umfasst insbesondere einmal die Einrichtung eines angemessen ausgestatteten, bundesweiten Präventionszentrums sowie die Entwicklung einer bundesweiten Präventionsstrategie gegen gewaltbereiten Islamismus.

Denn an beidem, dem nationalen Gremium sowie der nationalen Strategie, fehlt es auf der Ebene des Bundes, dessen Kriminalpolitik ohnehin taub für alle kriminologischen Erkenntnisse, insbesondere zu den Erfordernissen der Kriminalprävention und der weitgehenden Nutzlosigkeit der ständigen Verschärfungen von Maßnahmen der Repression ist.



Beides, nationales Gremium sowie Strategie, ist zudem im föderalen System originäre Aufgabe des Bundes; die für eine nachhaltige und wirkungsvolle Prävention sowie Kriminalpolitik erforderliche Generierung, Transferierung und Implementierung des unabdingbaren Wissens kann von den Gremien auf kommunaler und Landesebene nicht geleistet werden. Nur eine bundesweite Strategie kann einen gesamtgesellschaftlichen ressortübergreifenden ganzheitlichen Ansatz gewährleisten.

1. Die schon mehrfach betonte Zuständigkeit zivilgesellschaftlicher Akteure ebenso sichern, wie die Versicherheitlichung der Prävention durch die Dominanz von Polizei und den Verfassungsschutz zu vermeiden.

2. Die notwendige Professionalisierung, Evidenzbasierung und Evaluation kriminalpräventiver Maßnahmenprogramme erreichen.

3. Die unabdingbare Zusammenarbeit und Vernetzung auf allen Ebenen der Prävention sicherstellen. Vielen Dank.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Frau Dr. Steffen. Ich darf mich bei Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, sehr herzlich für Ihre Eingangsstatements bedanken. Wir kommen jetzt zur Berichterstatterrunde. Zunächst darf ich dem Kollegen Binninger das Wort erteilen.

BE Abg. **Clemens Binninger** (CDU/CSU): Herr Vorsitzender, vielen Dank auch an die Damen und Herren Sachverständigen für die Ausführungen.

Die Überschrift des Antrags der Grünen der heutigen Anhörung lautet „Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus“. Jetzt haben wir sehr viel über allgemeine Strukturen und Programme gehört, ich würde gerne mit meinen Fragen auf diesen Kern, der für mich eigentlich der brisanteste ist, mal zurückkommen, nämlich, was können wir gegen den gewaltbereiten Islamismus tun? Ich würde eine Frage an den Herrn Professor Neumann und Herrn Qasem stellen und dann noch eine an den Herrn Schmidt.

Herr Professor Neumann, Sie haben einen Überblick, der weit über Deutschland hinausgeht. Was macht denn die Anziehungskraft des IS aus? Was bringt junge Leute – überwiegend Männer,

teilweise aber auch Frauen – dazu, sich einer Terrorgruppe anzuschließen, sogar z. T. nur mittelbar und in ihrem Namen Straftaten zu begehen? Sie haben in Ihrem Gutachten geschrieben, eigentlich begann diese Anschlagswelle des IS auf das Museum 2014 in Brüssel. Seither reißt sie ja tragischerweise leider nicht mehr ab. Deshalb wäre das für mich eigentlich auch die wichtigste Erkenntnis für Prävention. Wenn wir etwas verhindern wollen – Herr Qasem hat vorhin geschrieben, glaube ich, das Verhindern etwas Negativen –, müssten wir doch wissen, was bringt junge Leute zur Bereitschaft, innerhalb kürzester Zeit eine schwere Straftat zu begehen. Das geht weit über das hinaus, was man sonst vielleicht in diesem Bereich Extremismusforschung auch schon kennt, demokratiefeindliches aber noch nicht anschlagsbereites Verhalten. Haben Sie da Erkenntnisse, woher diese Attraktivität kommt und auch wie man sie unterbinden könnte?

Herr Qasem, ich hoffe, ich spreche den Namen jetzt richtig aus, sonst korrigieren Sie mich. Bei Ihnen ist mir aufgefallen, dass Sie auch deutlich sagen, ja, uns fehlen eigentlich so ein bisschen die Hintergründe der Biographien, um wirklich sagen zu können, wer gehört zu dieser Personengruppe dann dazu, auf die sich die Prävention konzentrieren soll. Wenn wir jetzt in Deutschland für gewaltbereiten Islamismus die Gefährderdefinition nehmen, keine Legaldefinition, aber eine der Innenministerkonferenz, sind wir etwa bei 650 Personen. Personen, denen die Behörden Anschläge zutrauen aufgrund des gesamten Umfeldes. Nehmen Sie noch die Verfassungsschützer mit ihrer eigenen Definition dazu, sind sie wahrscheinlich bei über 1.000. Nehmen Sie den Bestandteil einer Antiterrordatei, sind sie im fünfstelligen Bereich. Wer sind diese Personen? Bei Ihnen fiel mir in der Biographie ein interessanter Satz auf: Erforschung zu Wirkungsweisen verschiedener Narrative zur Förderung von Resilienzen, also Widerstandsfähigkeit, gegen ideologische Ansprachen. Könnten Sie uns dazu etwas sagen. Was nach Ihrer Forschungstätigkeit fördert die Widerstandsfähigkeit eines jungen Mannes oder einer jungen Frau, die vielleicht selber sich als Verliererin fühlt und sagt, ich bin trotzdem für die Propaganda des IS nicht anfällig. Wir haben leider



viele Menschen, die sozial mit ihrem Status nicht zufrieden sind, sich abgehängt fühlen und man muss sagen, Gott sei Dank, werden 98 oder 99 Prozent weder kriminell noch Terroristen. Deshalb die Frage, was passiert bei diesen ein oder zwei Prozent?

Herr Schmidt als Mann aus der Praxis, Sie haben gerade gesagt, Sie haben mittlerweile umfassende Erkenntnisse über Radikalisierungsverläufe? Sie haben 200 Sachverhalte in diesem Zentrum bearbeitet, wobei ich da jetzt entnommen habe, im Ergebnis letztendlich quer Beet. Von diesen sehr persönlichen Problemen, suizidgefährdet und anderer Dinge: was sind für Sie die Indizien oder die Erkenntnis über beschleunigte Radikalisierungsverläufe? Wo könnte da Prävention ansetzen?

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Kollege Binninger. Frau Kollegin Jelpke, bitte.

BE Abg. **Ulla Jelpke** (DIE LINKE.): Danke Herr Vorsitzender. Ich finde die bisherigen Sachverständigenbeiträge zeigen, und dafür bedanke ich mich auch noch einmal, wie vielfältig die Ansätze sind, wie wichtig doch tatsächlich eine Koordination und eine gesellschaftliche Debatte über die Prävention stattfinden muss. Da muss man wohl sagen, dass sich der Innenausschuss auch viel zu spät damit beschäftigt.

Meine Fragen gehen erst einmal an Herrn Qasem und Frau Dr. Steffen. Herr Qasem, Sie haben gerade den Punkt aufgegriffen, dass Sie auf der einen Seite von der polizeilichen Dominanz in der Präventionsarbeit sprechen – man muss sagen im positiven Sinne –, dass vielfach in den Länderpolizeien, in Strukturen dort überhaupt das Problem erkannt und aufgegriffen wurde. Aber auf der anderen Seite richtet sich gerade in diesem Bereich die Arbeit auch dagegen, indem diejenigen, die betroffen sind, nicht selten auch schlechte Erfahrung mit der Polizei gemacht haben. Wir haben hier im Ausschuss schon die Debatte um Racial Profiling gehabt. Aber für mich ist die Frage, wie kann das funktionieren? Vor allen Dingen in den verschiedenen Bundesländern. Welche Erfahrungen gibt es hier? Wenn auf der einen Seite Bayern bspw., wenn ich das richtig verstanden habe, auch sehr stark auf Polizei und Sicherheitsstrukturen abstellt. Herr Fouad hat vorhin auch davon gesprochen, dass man mehr

Stellen usw. oder mehr finanzielle Mittel für die Verwaltung braucht. Meine Frage dahingehend, welche Erfahrungen in den Ländern haben Sie? Gibt es da unterschiedliche Ansätze? Vielleicht können Sie da auch noch ein paar Beispiele nennen.

Ich meine, es gibt den Ansatz Demokratie und Vielfalt. Wie sieht das dann mit dieser Fragestellung aus, z. B. bei Jugendlichen; ich weiß nicht, ob man immer schon von Gefährdern sprechen kann, wenn sie möglicherweise gewalttätig sind. Was braucht es tatsächlich für vertrauensbildende Maßnahmen, dann in welchem Stadium mit Sicherheitsbehörden zusammenzuarbeiten?

Zuletzt würde ich Ihnen beiden eine Frage stellen wollen zum Ansatz, mit Moscheegemeinden zusammenzuarbeiten. Wir als Abgeordnete bekommen häufig Anfragen, wie können wir bestimmte Moscheegemeinden an Flüchtlinge heranführen? Da ist man natürlich immer vorsichtig, völlig klar. Aber die Zielgruppe? Insbesondere weil gerade Sie, Herr Qasem, in Ihrem Beitrag sagen, dass Sie bezweifeln, dass der Zusammenhang von Religiosität und Radikalität, dass man den so behandeln kann. Vielleicht können Sie diese drei Punkte noch einmal vertiefen.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Frau Kollegin Jelpke. Herr Kollege Grötsch, bitte.

BE Abg. **Uli Grötsch** (SPD): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Meine erste Frage richtet sich an Herrn Fouad, Herrn Nordbruch und an Herrn Schmidt.

Ich möchte gerne nach Ihrer Einschätzung hinsichtlich der Rolle der muslimischen Verbände fragen. Herr Schmidt, Sie schreiben in Ihrer Stellungnahme auf Seite 2, was die Aufgabenbeschreibung Ihrer Stelle angeht: „Weiterhin werden durch das Kompetenzzentrum anlassbezogen vertrauensbildende Maßnahmen mit muslimischen Einrichtungen im Zusammenhang mit Deradikalisierung unterstützt.“ Das hat mich sehr überrascht. Meiner Erfahrung nach ist diese Kommunikation zwischen der staatlichen Ebene und den muslimischen Verbänden eine ziemlich komplizierte. Wenn Sie einmal kurz darstellen könnten, wie Sie diese vertrauensbildenden Maßnahmen unterstützen. Das würde ich sehr



interessant finden.

Dann bin ich jetzt im Fortgang meiner Arbeit in diesem Bereich immer wieder auf den Umstand gestoßen, dass es den muslimischen Verbänden nicht gelingt, mit einer Stimme zu sprechen, obwohl ich das für elementar wichtig in diesem Bereich halten würde. Wir hatten hier im Februar von meiner Fraktion eine Islamkonferenz, bei der ich den Eindruck hatte, dass die muslimischen Verbände in diesem Bereich extrem großen Redebedarf haben und natürlich auch nicht wollen, dass ihre Religion ad absurdum geführt wird. Trotzdem wird auch hier die muslimische Community, die Verbände, eigentlich nicht als dritte Säule genannt. Wenn man auf der einen Seite die Zivilgesellschaft hat, auf der anderen Seite die staatlichen Instanzen, aber diejenigen, um deren Religion es geht, spielen meinem Eindruck nach nicht wirklich eine Rolle. Wo also fängt die Rolle der muslimischen Verbände an, danach würde ich Sie gerne fragen, weil Herr Professor Neumann noch einmal darauf hingewiesen hat, wie wichtig die Integration in diesem Bereich ist.

Herr Nordbruch noch eine Frage zum Thema einer nationalen Präventionsstrategie gegen die heterogene Struktur der Präventionslandschaft, die wir in Deutschland haben. Wo sehen Sie denn diesen Übergang zwischen der Sinnhaftigkeit einer nationalen Strategie und einer gewissen Gefährdung der heterogenen Struktur, die wir in Deutschland haben. Wir haben das in Frankreich erlebt, dass das sehr schnell dann ins Gegenteil von dem, was man eigentlich als Staat machen wollte, umschlägt. Auf der anderen Seite haben wir in Großbritannien ein Herangehen an das Thema, das dann wieder auf der ganz anderen Seite steht. Da würde ich Sie gerne nach Ihrer Einschätzung fragen.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Kollege Grötsch. Frau Kollegin Mihalic, bitte.

BE Abg. **Irene Mihalic** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank Herr Vorsitzender auch von meiner Seite. Zunächst einmal herzlichen Dank an die Sachverständigen für Ihre Stellungnahmen und Ihre Ausführungen.

Ich persönlich stehe gerade noch so ein bisschen unter dem Eindruck eines Gesprächs, das ich unmittelbar vor dieser Anhörung hatte mit drei Familien aus Deutschland, die drei Söhne und eine

Tochter an den IS verloren haben. Eben über solche Radikalisierungsprozesse. Wo es den Berichten nach über solche Radikalisierungsprozesse, wo es den Berichten nach von staatlicher Seite zahlreiche Interventionsmöglichkeiten gegeben hat, die aber allesamt nicht wahrgenommen wurden, um Ausreisen zu verhindern, um vielleicht im Prozess der Radikalisierung noch irgendwo einzugreifen. Dass es weder heute noch damals in der akuten Phase irgendwelche organisierten Angebote oder Strukturen gab, mit der die Radikalisierung irgendwie hätte verhindert werden oder wie man dem hätte etwas entgegensetzen können. Das macht mich immer noch sehr betroffen, was ich da gehört habe.

Als Herr Qasem vorhin gesagt hat – Sie plädieren, wenn ich Sie richtig verstanden habe, für eine strikte Trennung von Prävention, Integration, Jugend- und Bildungsarbeit und der Arbeit der Sicherheitsbehörden –, dann muss man, finde ich, jetzt erst einmal feststellen, dass es diese Trennung ja in der Realität heute z. T. gibt bzw. im starken Maße gibt. Dass diese Trennung aktuell dazu führt, dass sich für diese Situation nicht nur dieser drei Familien, mit denen ich heute Morgen gesprochen habe, sondern auch insgesamt, dass sich für diese Fälle praktisch niemand zuständig fühlt. Wir auch heute davon ausgehen müssen, dass die bestehenden Strukturen solche Radikalisierungsprozesse nicht verhindern wie auch in dem Bericht der Bundesregierung zur Extremismusprävention deutlich aufgeführt, der auch Gegenstand dieser Anhörung ist.

Herr Schmidt, Sie haben vorhin angesprochen, dass aus Ihrer Sicht eine enge Verzahnung zwischen den Sicherheitsbehörden und den zivilgesellschaftlichen Träger sehr wichtig ist. Das verstehe ich gut. Aber, so wie ich es gehört habe, aus der Erfahrung solcher Familien, lässt das Interesse der Sicherheitsbehörden auch schlagartig nach, sobald keine Informationen mehr zu gewinnen sind. Danach gibt es keine Struktur, die da in irgendeiner Art und Weise helfend oder intervenierend eingreift. Daher bin ich erst einmal grundsätzlich froh, dass die Mehrheit der Sachverständigen sich unserer Forderung anschließt, eine bundesweite Präventionsstrategie zu erarbeiten.

Ich hätte in diesem Zusammenhang die Frage an Herrn Professor Neumann, Frau Dr. Steffen, Herrn



Fouad und auch an Herrn Schmidt, aber auch an Herrn Nordbruch.

Wer soll Ihrer Ansicht nach an der Konzeption und Ausarbeitung einer solchen Präventionsstrategie beteiligt werden? Wenn wir jetzt über die Trägerlandschaft sprechen bzw. auch über die Frage der Sicherheitsbehörden, andere staatliche Strukturen und zivilgesellschaftliche Akteure. Was halten Sie in dem Zusammenhang von dem Vorschlag, dass sowohl Sicherheitsbehörden oder staatliche Behörden als auch zivilgesellschaftliche Akteure diese Präventionsstrategie gemeinsam ausarbeiten sollen, wozu zumindest unserem Vorschlag nach auch das bundesweite Präventionszentrum dienen soll?

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Frau Kollegin Mihalic. Dann kommen wir zur Beantwortung der Fragen. Die Damen und Herren Sachverständigen bitte ich, die jeweils von den Kolleginnen und Kollegen an Sie gestellten Fragen zu beantworten. Wir beginnen jetzt in umgekehrter alphabetischer Reihenfolge. Frau Dr. Steffen, Sie dürfen beginnen und machen bitte das Mikrofon an.

Sve **Dr. Wiebke Steffen** (Deutscher Präventionstag, Hannover): Ihre Frage zur Zusammenarbeit mit Moscheegemeinden. Einerseits sicherlich wichtig, andererseits muss man eines vermeiden, was in der Prävention in der Rente ist. Da ist die Logik des Verdachtes und wir haben das große Problem, dass wir dann immer möglicherweise sämtliche Muslime mit einer Art Generalverdacht überziehen. Sie könnten für Radikalisierung gefährdet sein.

Der zweite Punkt ist, dass der gewaltbereite Islamismus nun keinesfalls nur für Personen interessant und relevant ist, die sich daran beteiligen, die islamischen Glaubens sind, sondern wir haben sehr viele Konvertiten und andere. D. h., Zusammenarbeit ist durchaus wichtig, aber alles zu vermeiden, was in Richtung Stigmatisierung und Generalverdacht führen könnte.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank. Dann geben wir an Herrn Schmidt weiter, bitte.

SV **Holger Schmidt** (Bayerisches Landeskriminalamt, München): Vielen Dank für die Fragen. Ich möchte der Reihe nach vorgehen. Sie hatten mir die Frage gestellt, aus unserer

Erfahrung heraus, welche Erkenntnis wir aus diesen beschleunigten Radikalisierungsverläufen haben und wo man Prävention dann idealerweise ansetzen muss. Aus unsere Erfahrung zeigen sich da, gerade was Mädchen und Jungen anbelangt, was Frauen und Männer anbelangt, zwei ganz interessante Unterschiede. Die Mädchen und Frauen mit denen wir arbeiten, die sich in unserem Programm befinden, haben einen ganz anderen Beweggrund als die Männer. Insbesondere bei jungen Frauen ist natürlich die Sinnsuche, aber auch die Suche nach Geborgenheit, nach Familie, Stabilität und Schutz. Leider Gottes suchen sich diese jungen Frauen im Einzelnen genau diesen Schutz hier bei sogenannten Foreign Fighters in diversen Beziehungsportalen. Dieser Fall, den ich geschildert habe, ist jetzt als Einzelfall geschildert, ist aber durchaus exemplarisch für eine Vielzahl von Fällen, mit denen wir momentan arbeiten müssen. Das ist eine ganz interessante Parallele, die wir da feststellen. Bei Jungs sind natürlich durchaus auch der Protest und die Auseinandersetzung, auch im familiären Umfeld. Hier durchaus oftmals Fälle von alleinerziehenden Familien, wo entweder der Vater fehlt oder wo es massive Vater-Sohn-Konflikte in der Vergangenheit gegeben hat. Da natürlich auch hieraus resultierend die Situation, dass diese jungen Menschen sich auf dem Wege der Orientierungssuche befinden etc.

Ein ganz wesentlicher Aspekt ist hier natürlich der gesamte Medienbereich. Ich begrüße die aktuelle Entwicklung wenn man sieht, wie heute die Berichterstattung medial über diese furchtbaren Anschläge der letzten Wochen und Monaten stattfindet. Wenn man das noch einmal zurückblickend betrachtet, wie über den Islamischen Staat vor drei Jahren berichtet wurde. Sie haben vielleicht selber noch diese Bilder im Kopf, diese wehenden Fahnen mit den Fahrzeugkolonnen. Was reizt Jugendliche am meisten? Was zieht Jugendliche am meisten an? Das ist Erfolg. Jeder möchte zu einer erfolgreichen Gruppe gehören. Hier wurde aus meiner Sicht in der Vergangenheit dieses Thema etwas unsensibel behandelt. Was natürlich genau dazu geführt hat, dass man hier eine sehr große Aufmerksamkeit auf eine terroristische Organisation gelenkt hat, nicht immer mit dem Effekt, dass das Leute abschreckt oder empört, sondern dass das eher sogar in Teilen Jugendliche anzieht, weil sie sich genau den Aspekt herausuchen, der sie fasziniert.



Um darauf zurückzukommen, wie müsste nun Prävention aussehen? Wie müsste Prävention ansetzen? Ich möchte auch das an einem Beispiel bringen. Die „Lies!“-Kampagne in den Fußgängerzonen war für eine Vielzahl der Personen, mit denen wir uns beschäftigt haben, ein wirklicher erster Anlaufpunkt, um in den Realweltkontakt mit Islamisten zu geraten. Die finden natürlich in geschützten Fußgängerzonen statt. Niemand geht erst einmal in eine Hinterhofmoschee irgendwo in einem dunklen Bereich. Meistens liegen die auch weit abseits in den Industriegebieten. Das ist ein ganz wesentlicher Aspekt, diesen Realweltkontakt zu verhindern. Weil, dass was man so immer hört, Radikalisierung findet im Internet statt, ist nur die Hälfte der Wahrheit. Ja, das Internet ist vielleicht die Kontaktbörse, ist der erste Anlaufanker, aber in der Folge braucht es in nahezu jedem Fall den sogenannten Realweltkontakt. Der dann über das Internet, über diverse WhatsApp-Gruppen, Telegram-Gruppen, dann in die Realwelt hergestellt wird. Um das zu verhindern ist die eigentliche Herausforderung: sprechen! Wir müssen einerseits mit derselben Sprache sprechen. Wir müssen natürlich auf Deutsch die Jugendlichen ansprechen. Auch das, was sie religiös umtreibt. Weil diese religiöse Sinnsuche ist interessanter Weise auch gerade bei Jugendlichen durchaus vorhanden. In dem Bereich ein ganz wichtiger Aspekt.

Zur nächsten Frage, Herr Grötsch von Ihnen. Sie haben nach der Rolle der muslimischen Verbände gefragt bzw. wie denn die vertrauensbildenden Maßnahmen bei uns ganz konkret aussehen? Ich möchte es an einem Beispiel darlegen: Es gibt, gefördert durch das Programm „Demokratie Leben“ einige muslimische Verbände bzw. Organisationen, die in Bayern in ihren Moscheegemeinden sogenannte Jugendmultiplikatoren ausbilden. Diese Jugendmultiplikatoren haben die Aufgabe, in ihren individuellen Moscheegemeinden z. B. Führungen und Veranstaltungen zu organisieren und durchzuführen. Diese Zielgruppe war für uns ganz wichtig, weil sie sich im gleichen Alter bewegt wie die Mehrzahl der Radikalisierten. Da war es von unserer Seite ein Angebot an die Moscheegemeinden, dass wir gerne vorbeikommen, dass wir uns über das Thema unterhalten. Radikalisierung, wie findet so etwas statt? Wo kann man sich in Bayern an die

jeweiligen Stellen hinwenden, wenn man das in seinem Umfeld feststellt? Weil wir einfach, und das möchte ich noch einmal ganz deutlich hervorbringen, nach wie vor immer noch die Situation haben, hier zu wenige Hinweise aus der muslimischen Community zu bekommen. Sei es, dass sich Mütter oder Väter direkt an eine NGO wenden. Sei es, dass sie sich an staatliche Strukturen wenden. Wir haben erst in jüngster Vergangenheit wieder einen Fall gehabt, wo sich Eltern erst mehrere Tage nach Verschwinden ihres Sohnes dann an die Sicherheitsbehörde gewandt haben mit dem Hinweis, dass ihr Sohn in Richtung Syrien unterwegs ist. Das sind die wirklich tragischen Fälle. Da gebe ich Ihnen auch Recht, wenn man so etwas erfährt. Allerdings, wenn so etwas im familiären Umfeld festgestellt wird, war unser Ansinnen, dass sich diese Eltern auch an die jeweiligen Ansprechpartner wenden. Um das bei den vertrauensbildenden Maßnahmen zu unterstützen, das ist unsere Zielrichtung. Weil wir festgestellt haben, da stimme ich Ihnen zu, hier gibt es einen Vertrauensmangel zwischen den Bevölkerungsgruppen. Wir wollen das mit Informationen überbrücken. Wir wollen sagen, was sind unsere Ziele? Es geht nicht darum, Jugendliche zu kriminalisieren, ganz im Gegenteil. Es geht hier natürlich einerseits schon darum, Grenzen aufzuzeigen. Wo beginnt strafbares Verhalten? Aber andererseits auch die Hand auszustrecken und zu sagen, es gibt einen Weg für dich, innerhalb dem du dich bewegen kannst und wo du dir deine Zukunft frei gestalten kannst.

Sie hatten noch die Frage an mich gerichtet nicht nur im Hinblick, warum das Interesse der Sicherheitsbehörden vielleicht nachlässt, sondern vor allen Dingen, ob jetzt z. B. auch Sicherheitsbehörden an einem solchem Programm beteiligt werden sollten? Ja, ich halte das für absolut erforderlich. Ich hatte ja angesprochen diese enge Verzahnung zwischen den Akteuren und ich halte es nicht für zielführend, dass man sagt, das ist die Aufgabe von dem, dem, oder dem – es muss Rollenklarheit bestehen. Ja, das sehe ich schon so, das ist notwendig. Aber, jeder Fall ist so individuell, dass es notwendig ist, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen. Wenn Sie das einmal persönlich erlebt haben, wenn Sie Behördenvertreter, Vertreter von NGOs etc. zusammen an einen Tisch holen und man berichtet offen über die Sachverhalte. Es ist unglaublich, was



dann am Ende im Ergebnis herauskommt. Plötzlich geht jedem das Auge auf und jeder weiß, aha, da liegt die eigentliche Ursache des Problems. Das ist genau in dem Phänomenbereich so eminent, dass uns der Datenschutz, so wie er momentan besteht, da natürlich durchaus gewisse Schranken vorgibt und das hier nicht alles möglich ist, was man sich wünscht. Ja, das ist so. Aber nichtsdestotrotz gibt es in der Praxis Möglichkeiten und Wege, auch innerhalb der geltenden rechtlichen Rahmenbedingungen, auch wenn sie nicht optimal sind. Hier würde ich mir deutliche Verbesserungen wünschen und vorstellen. Aber es gibt Möglichkeiten sich hier auszutauschen, und diese Möglichkeiten müssen genutzt werden.

Ich halte nichts davon, in diese Schranken zu verfallen und zu sagen, das ist unsere Aufgabe, hier dürft ihr nicht mitspielen, sondern hier geht es um unsere Kinder, um unsere Jugendlichen, um junge Erwachsene und da muss jede Gelegenheit genutzt werden, sich der Themen anzunehmen. Und deswegen, ich kann es nur für unser Bundesland versichern, wenn sich an uns jemand wendet, geben wir einen Fall nicht auf, sobald wir die Informationen haben. Das steht für uns überhaupt nicht im Vordergrund. Für uns ist es notwendig und wichtig, hier eine mögliche Eigen- und Fremdgefährdung in einem solchen Fall zunächst einmal zu erledigen. Wenn das dargestellt ist, dann geht es im zweiten Schritt doch darum, eine Abkehr vom extremistischen Denken zu erzielen. Wir begleiten den Fall in unserer Verantwortung, solange der Fall einen Sicherheitsbezug hat. Stellen wir fest, dass er keinen Sicherheitsbezug mehr hat, ist es weiterhin in der Zuständigkeit der NGO, mit dem Fall weiterzuarbeiten.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Schmidt. Herr Qasem, bitte.

SV **Sindyan Qasem** (Zentrum für Islamische Theologie Münster): Zur ersten Frage zum gewaltbereiten Islamismus. Ich erlaube mir als erstes die Anmerkung, dass gewaltbereiter Islamismus natürlich nicht ausschließlich der Islamische Staat ist oder der sogenannte Islamische Staat, sondern dass wir ganz viele andere Vereinigungen haben, die in Deutschland teilweise auch verboten sind. Die wir oft hintenüberfallen lassen, wenn wir über gewaltbereiten Islamismus sprechen. Unser Blick verengt sich tatsächlich sehr, wenn wir nur die Faszination des Islamischen

Staates betrachten. Als Gruppen seien hier z. B. die Hizb-ut-Tahrir genannt, die natürlich in Deutschland verboten sind, aber in Bremen, Hamburg sehr aktiv sind. Die mit einer ganz anderen Methodik arbeiten als der sogenannte Islamische Staat. Die aber eigentlich sehr selten aufgrund der Nicht-Berücksichtigung dieser Gruppierung von Präventionsmaßnahmen überhaupt erfasst werden.

Sie hatten gefragt, was für eine Forschung wir überhaupt brauchen? Ich würde sogar sagen, dass wir zur Biographieforschung an sich zu Radikalisierungsverläufen mittlerweile einen recht guten Korpus haben. Es gibt verschiedene Erhebungen von verschiedenen behördlichen Stellen. Die Polizei in Hessen hat z. B. einmal, glaube ich, 13, 17 oder 23 Radikalisierungsverläufe untersucht. Es gibt auch andere Erhebungen darüber. Was da deutlich wird ist einfach, dass Radikalisierung keiner Logik folgt. Es gibt nicht A, B, C, D. Wenn man bei A anfängt muss man nicht automatisch bei D herauskommen. D. h., bestimmte Anzeichen für Radikalisierung nicht immer automatisch zu Terrorismus oder Gewaltbereitschaft führen. Das führt natürlich zu der Frage, wo fängt man am besten an?

Es gibt in der Präventionsarbeit verschiedene Strategien. Es gibt universelle Prävention, die sehr zeitlich anfängt. Im Prinzip im Vorfeld von etwaigen Kategorisierungsprozessen, sprich, auch riesengroße Zielgruppen, am besten jede einzelne Person, bespielt. Es gibt selektive und indizierte Präventionen, die einfach viel später in diese Radikalisierungsverläufe einhaken. Was Widerstandsfähigkeit an sich fördert, ist meines Erachtens eine Verwurzelung. Es gibt Studien aus Amerika, von amerikanischen Forschern und Forscherinnen, die genau dazu müsste ich nachreichen, die uns aber zeigen, dass eine Entwurzelung dazu führt, dass man sich überhaupt nach Alternativen umschaute. Z. B. ich beginne mich für eine Alternative zu interessieren, wenn ich nicht verwurzelt bin. Das bedeutet aber nicht, dass ich meinetwegen als Mensch mit arabischem Migrationshintergrund, mich zu 100 Prozent zu einer deutschen Leitkultur bekennen müsste, sondern ich kann auch in einer Hybridenidentität verwurzelt sein, deutsch, arabisch, kann mit meiner arabischen Herkunftskultur, wie man das auch immer bezeichnen muss, sehr verwurzelt



sein. Und bin dann automatisch gegen ideologisierende Ansprachen von Islamisten und Islamistinnen resilient. Das sage ich, weil ich den Schluss verkehrt finde zu sagen, wir wollen Radikalisierungsprozessen so früh wie möglich begegnen und schaffen deswegen ein sehr starkes Gegenangebot, was auf ideologischen Aspekten fußt und im Prinzip bei einer Sache endet, die man als Gegenpropaganda bezeichnen könnte. Es geht einfach darum, Kompetenzen zu fördern; wie ich vorhin gesagt habe, nicht unbedingt Werte zu vermitteln, nicht die eine deutsche Leitkultur zu vermitteln, so muss man sein und alles andere ist gefährlich, extremistisch oder hat Radikalisierungspotenzial. Es geht einfach darum, jungen Menschen, am besten nicht nur jungen Menschen sondern allen Menschen, die Werkzeuge an die Hand zu geben, selber kritikfähig zu sein. Medienkritikfähig, aber auch tatsächlich kritikfähig gegenüber Diskrepanzen in deutscher Politik.

Ein wichtiges Faszinierungspotenzial von allen islamistischen Gruppierungen ist nicht unbedingt nur Brutalität und Gewaltbereitschaft an sich, sondern das Streben nach Gerechtigkeit. Wenn man kritisch mit eigenen Diskrepanzen in einem demokratischen Staat umgeht, sind Jugendliche auch automatisch eher bereit, sich hier zugehörig zu fühlen. Auch hier aktiv zu partizipieren, das ist meiner Meinung nach die beste Widerstandsfähigkeit.

Zur nächsten Frage nach polizeilicher Dominanz. Ich spreche und habe auch in der schriftlichen Stellungnahme über polizeiliche Dominanz in der pädagogischen Präventionsarbeit geschrieben. Ich kritisiere überhaupt nicht, dass Sicherheitsbehörden ihren festen Platz haben. Das wäre auch absolut absurd. Tatsächlich ist es sogar so, dass auch im Bereich der Pädagogik polizeiliche Behörden und der Verfassungsschutz als erster den Bedarf erkannt haben und als erster überhaupt Mittel generiert haben, um pädagogische Präventionsmaßnahmen anzubieten. Trotzdem ist es meiner Meinung nach irgendwann an der Zeit, auch loszulassen. Ich bleibe auch bei dieser Forderung nach einer starken Trennung. Was im Übrigen nicht zu verwechseln ist, das erlaube ich mir hier als Kommentar. Ich spreche nicht darüber, dass man keine Vernetzung oder keine Kooperation haben sollte. Es geht mir darum, dass vor allem in der Förderung, auch in der Finanzierung aber auch

in der Unterwerfung oder der Hingabe an die Präventionslogik, einfach eine strikte Trennung sein sollte zwischen integrativen und präventiven Maßnahmen. D. h. nicht, das es Verweisungsstrukturen nicht geben soll. Es muss Verweisungsstrukturen geben. Da sollte aber auch Transparenz sein und wenn eine Familie sich an Sozialpädagogen oder Sozialpädagoginnen wendet, an die Polizei verwiesen wird aufgrund einer Gefahrenlage, dann sollte das transparent sein, was auch Implikationen mit sich bringt. Genau das fehlt. Das war kein Plädoyer für ein Aufgeben dieser Verweisungsstruktur. Aber ich denke, rein von der Förderlogik her und von der Transparenz muss es einfach stärker abgegrenzt werden.

Tatsächlich denke ich, dass gerade die Involviertheit von Sicherheitsbehörden allgemein in pädagogische Maßnahmen nur zu einer weiteren Stigmatisierung führt. Es ist ein heißes Eisen, aber Racial Profiling existiert. Die Polizei arbeitet einfach oder Sicherheitsbehörden allgemein arbeiten viel öfter mit Zielgruppen, die nach demografischen Merkmalen gefasst werden. Ich denke, so etwas beschreibe ich auch in der Stellungnahme. Das hat in den Bildungsmaßnahmen einfach keinen Platz mehr. Es gibt ein erodierendes Vertrauen zwischen muslimischen Gemeinden und Sicherheitsbehörden. Das gründet sich aus so vielen verschiedenen Sachen. NSU wurde genannt. Es gibt Racial Profiling. Die deutsche Islamkonferenz wurde auch genau deswegen lange kritisiert, weil sie Sicherheit an sich disponiert in den Mittelpunkt stellt. Anstatt so viele andere brennende Fragen wie islamische Wohlfahrt, islamischer Kunstunterricht etc. irgendwie zu thematisieren.

Andererseits denke ich, fehlt nicht nur Vertrauen zwischen muslimischen Vertreterinnen und Vertretern, sondern auch zwischen Akteurinnen und Akteuren der Zivilgesellschaft in Prävention und Sicherheitsbehörden. Das BKA z. B. veranstaltet mittlerweile Runden, in denen Vertreterinnen und Vertreter der Polizei, des Verfassungsschutzes und der sogenannten Zivilgesellschaft zusammenkommen und über ihre Arbeiten sprechen und auch diese Verweisungsstrukturen stärken. Solche Runden sollte es viel häufiger geben und nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auf lokaler Ebene. Die



Polizei, Verfassungsschutz, Zivilgesellschaft usw. sollten sich auf jeden Fall kennen, um diese Verweisungsstrukturen zu haben. Zu solchen Runden gehören natürlich auch Vertreterinnen und Vertreter der muslimischen Zivilgesellschaft, um einfach dieses Vertrauen zu schaffen.

Wie es in verschiedenen Ländern aussieht, dazu kann ich keine genauen Aussagen machen. Ich denke, da sind Herr Schmidt und Herr Dr. Nordbruch auf jeden Fall die besseren Ansprechpartner, weil ich weiß, dass in Bayern auch zweigleisig gefahren wird. Wir haben jetzt viel über die Arbeit mit einer NGO gehört. Es gibt natürlich auch von *Ufuq* ein Büro in Bayern. Dazu später mehr.

Dann zur Frage von Moscheegemeinden allgemein. Ja, es gibt keine empirischen Belege dafür, dass Religiosität und Radikalität in irgendeinem Zusammenhang miteinander stehen. Es gibt sogar mittlerweile eher noch anekdotische Evidenzen. Aber ich denke schon auch eine Evidenz dafür, wenn wir uns die sehr bekannten Biographien von den bekannten Attentäterinnen und Attentätern in Europa anschauen, dass eher der sogenannte religiöse Analphabetismus bis kurz vor Beginn des Radikalisierungsprozesses überhaupt dazu geführt hat, dass die Leute empfänglich für so eine gewaltbereite Ideologie sind.

Deswegen würde ich prinzipiell in Frage stellen, ob Moscheegemeinden, an sich der Ort der Religiosität, geeignet sind, um Präventionsarbeit zu machen. Mir hat im Antrag gefallen, dass auch genau diese Frage an Moscheegemeinden gestellt werden soll. Sehen sie sich überhaupt in der Lage, Präventionsarbeit durchzuführen und auch national Evaluationskriterien standzuhalten. Ich würde dafür plädieren, Moscheegemeinden allgemein – ich spreche hier von Gemeinden im kleineren Sinne, nicht gleich von Verbänden, aber auch Verbände, denke ich, sollten nicht allzu sehr mit der großen Aufgabe Präventionsarbeit oder Deradikalisierungsarbeit belastet werden. Viel zu oft wird dabei vergessen, dass kleine Moscheegemeinden überhaupt noch am Anfang ihrer Professionalisierung stehen. Imame bzw. Vorbeter, die in Moscheegemeinden aktiv sind, sind oft nicht ausgebildet. Genügen überhaupt keinen Standards von dem Berufsbild, was sie z. B. vorhin formuliert haben. Wenn man eine rudimentäre sozialpädagogische Ausbildung hat,

allgemeines Verständnis für deutsche Politik usw. das ist einfach oft nicht gegeben.

Moscheegemeinden müssen diesem großen Druck im Moment standhalten. Immer wieder wird die Forderung gestellt: macht mit, helft uns. Aber erstens sind Moscheegemeinden in den meisten Fällen nicht förderungsfähig. Moscheegemeinden beziehen kein Geld vom Staat, außer sie sind als Kulturvereine eingetragen oder sie unterwerfen sich der Präventionslogik und beantragen Geld aus Töpfen wie in „Demokratie Leben“. Allgemein würde ich davon abraten, Moscheegemeinden zu sehr zu institutionalisieren, in dem Sinne, dass sie Ort der Prävention an sich wären. Sie sind wichtige Partner in lokalen Bündnissen, aber sie sollten nicht der Hauptort für Prävention sein.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Herr Qasem, es ist sehr interessant was Sie ausführen. Ich möchte nur daran erinnern, wir haben noch andere Sachverständige.

SV **Sindyan Qasem** (Zentrum für Islamische Theologie Münster): Das war auch die letzte Frage.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Danke schön. Dann gehe ich auf die andere Seite. Herr Dr. Nordbruch, bitte.

SV **Dr. Götz Nordbruch** (Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus, Berlin): Ich würde gleich an dem Punkt weiter machen.

Ich teile die Auffassung von Herrn Qasem, was die Rolle der muslimischen Verbände betrifft. Aber in Bezug auf Ihre Frage Herr Grötsch. Ich teile die Kritik, dass die muslimischen Verbände in der Regel erst sehr spät angefangen haben, dieses Thema ernst zu nehmen und sich da auch eindeutig zu positionieren. Was ich in dem Zusammenhang noch wichtig finde ist, dass sich in den letzten Jahren tatsächlich einiges getan hat, und zwar vor allem bei Vereinen oder bei Initiativen von jungen Muslimen. Da ist mein Eindruck, dass da schon sehr früh und sehr öffentlichkeitswirksam tatsächlich das Thema Prävention aufgegriffen und ernst genommen wurde.

Ich finde hier noch einmal einen Vergleich auch mit Großbritannien interessant. Denn in Großbritannien haben muslimische Organisationen im Grunde schon seit Jahrzehnten eine große



soziale Funktion gehabt. Sie wurden als Akteure immer eingebunden. Haben eine kulturelle, soziale Funktion übernommen. In Deutschland ist mein Eindruck, ist das erst sehr spät als Chance auch wahrgenommen worden. Auch politisch gewollt worden, dass muslimische Organisationen soziale Funktionen übernehmen. Die Tatsache, dass muslimische Organisationen im Grunde wenig Erfahrung haben, staatlich gefördert soziale Arbeit zu übernehmen, macht das für sie extrem schwer, jetzt auf den Präventionszug aufzuspringen und diese Rolle als Priorität in ihrer alltäglichen Arbeit umzusetzen. Da ist, glaube ich, in Großbritannien die Situation viel besser, weil dort einfach Moscheegemeinden immer schon als soziale Akteure aktiv waren. Dann fällt es ihnen leichter, diesen Präventionsaspekt in die alltägliche Arbeit zu integrieren. Das ist eine Schwierigkeit, die glaube ich, in Deutschland größer ist als in andere Ländern.

Ich würde zwei Punkte benennen wollen, wo ich eine Aufgabe der Moscheegemeinden in der Präventionsarbeit sehe. Das eine ist, dass diese Angebote im sozialen Raum schaffen können. Sie können soziale Angebote machen. Sie können Hausaufgabenhilfen anbieten, Freizeitangebote und können in diesem Bereich die sozialen Angebote im Stadtteil ergänzen. Mit dem Hintergedanken, dass sie dadurch Teile der Jugendlichen oder Teile der jungen Erwachsenen erreichen, die vielleicht durch einen Jugendtreff, Sportverein sonst nicht erreicht würden. Wichtig wäre mir hier, noch einmal zu betonen, dass Moscheen auch hier nicht soziale Arbeit ersetzen können. Sie können nur das Spektrum der Angebote verbreitern. Was ich problematisch finde ist, wenn man Gelder in Moscheegemeinden investiert, um dort soziale Arbeit anzubieten und dadurch andere soziale Angebote hintenüberfallen. Angebote von Moscheegemeinden müssen das Spektrum erweitern dürfen aber andere Angebote nicht ersetzen.

Einen anderen Punkt, der in die ähnliche Richtung geht, hatten Sie angesprochen, nämlich dass die großen islamischen Verbände nicht mit einer Stimme sprechen. Aus unserer Perspektive ist gerade das eine Stärke. Das geht in die ähnliche Richtung wie das, was Herr Qasem angesprochen hat, wenn es um Resilienzbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht. Dann

geht es nicht darum, eine Antwort vorzugeben, ein Gegennarrativ anzubieten, der für Jugendliche attraktiv sein soll, sondern die Herausforderung besteht darin, verschiedene Angebote zu machen, die sich alle im legitimen Spektrum eines demokratischen Diskurses bewegen, um Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ermöglichen, selber zu wählen, welcher dieser Narrative für sie attraktiv ist. D. h., in Bezug auf die muslimischen Verbände gerade die innermuslimische Vielfalt sichtbar zu machen, um Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich für die Moschee von Frau Ateş hier in Berlin zu entscheiden oder für eine DITIB-Moschee oder eine Moschee des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Das Ziel muss möglichst breit sein, islamische Diskurse abzubilden, um dann Saalmöglichkeiten zu eröffnen.

Trotzdem würde ich dem Argument zustimmen, dass die Rolle der muslimischen Verbände in der Präventionsarbeit nicht so groß gemacht werden sollte. Ich glaube auch, dass der Einfluss der muslimischen Verbände auf viele, die ausgezeit sind, sehr gering ist. Insofern müssen sie mitdenken, aber sie sollten nicht im Mittelpunkt der Präventionsarbeit stehen. Sie sind wichtige Akteure, aber sie spielen nur eine Rolle in diesem Team von verschiedenen Akteuren und Handlungsfeldern.

Die zweite Frage, die Sie auch angesprochen haben, die lässt sich vielleicht mit der Frage von Frau Mihalic zusammenfassen. Ich sehe tatsächlich ein Dilemma in einer nationalen Strategie und der Notwendigkeit eines heterogenen Feldes von Akteuren in der Präventionsarbeit. Die Lösung, die ich mir da vorstelle, ist, dass eine nationale Strategie Rahmenbedingungen schafft – finanziell, strukturell und politisch. Im Sinne von: auf nationaler Ebene werden Qualitätsstandards definiert. Es werden finanzielle Möglichkeiten geschaffen. Es werden politische Rahmenbedingungen geschaffen. Aber auf lokaler Ebene, vielleicht auf Landesebene, erfolgt die Auswahl von Ansätzen, von Akteuren die vor Ort Präventionsarbeit machen. In einer solchen Konstellation halte ich es für möglich, dass die Heterogenität der Akteure gesichert ist, gleichzeitig aber auf nationaler Ebene tatsächlich Rahmenstrukturen geschaffen werden, die die Entwicklung dieser Akteure vor Ort gewährleisten.



Jetzt habe ich den roten Faden verloren...

Auf jeden Fall halte ich es für notwendig, dass die Zivilgesellschaft in eine solche Strategie auch bei der Entwicklung eingebunden werden muss. Ich würde das aber nicht auf Prävention und Deradikalisierungsakteure beschränken, sondern ich würde auch hier sagen, dass gerade hier Wohlfahrtsorganisationen, Sport, andere Jugendhilfeträger, die nicht aus der Prävention kommen, eine große Rolle spielen.

Um nur ein Beispiel dafür zu nennen, weshalb das wichtig ist. Wir haben von Sportvereinen Anfragen nach Fortbildung im Bereich der Prävention. Der Bedarf ist da. Fußballvereine, die sagen, wir haben mit solchen Fällen, wo Jugendliche abdriften, zu tun und wir sind in unserer Arbeit damit konfrontiert. D. h., es gibt einen Fortbildungsbedarf und gleichzeitig sagen die Sportvereine: was sollen wir denn noch machen? Wir sollen Mobbing, sexuelle Gewalt, Rechtsextremismus bearbeiten, der Bedarf ist da, aber die Kapazitäten, die Ressourcen nicht. Da würde ich mir wünschen, dass in einer nationalen Strategie, wie auch immer sie dann gefasst ist, genau diese Bedarfe und Herausforderungen von Akteuren im sozialen Feld mitberücksichtigt und gehört werden. Nur so ist es möglich, tatsächlich dann auch eine Strategie zu haben, die vor Ort umsetzbar ist.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Dr. Nordbruch. Herr Professor Neumann, bitte.

SV Prof. Dr. Peter Neumann (King's College London, Großbritannien): Die erste Frage ist natürlich gleich die schwierigste. Es gibt natürlich keine Formel. Es gibt auch nicht einen einzigen Grund, weshalb Menschen sich dem Islamischen Staat oder ähnlichen Gruppen anschließen. Aber es gibt schon Bausteine, die identifiziert wurden. Bei allen Formen von Radikalisierung gibt es Frustrationen, emotionale Bedürfnisse, die befriedigt würden. Eine Ideologie, die aus der Frustration heraus Sinn macht und sie in eine politische Richtung lenkt. Natürlich auch immer wieder soziale Zusammenhänge. Im Falle vom IS ist es hier schwierig, ein Modell zu identifizieren.

Ich gebe Ihnen einmal drei mögliche Antworten, die sich gegenseitig nicht ausschließen.

Das erste sind natürlich die von Herrn Schmidt angesprochenen Sinnsucher. Leute, die sich im

jugendlichen Alter existentielle Fragen stellen, die nach einem Platz in der Gesellschaft suchen und es schwierig haben, darauf eine Antwort zu finden, die sich mit Fragen nach der eigenen Identität auseinandersetzen. Da gibt es schon einen auch empirisch belegten Zusammenhang mit Migrationshintergrund, weil nämlich der Migrationshintergrund genau in diesem Zusammenhang als Hebel benutzt wird. Die Extremisten versuchen jungen Leuten zu sagen, du gehörst nicht nach Deutschland, du gehörst auch nicht mehr in die Türkei, wohin gehörst du? Du gehörst zum Islam. Das wurde schon vielfach belegt von Edwin Bakker in Holland, Olivier Roy in Frankreich, von Marc Sageman in Amerika. Da gibt es eine ganz große Dichte von empirischen Befunden, dass der Migrationshintergrund auch als Hebel benutzt wird, um diese Frustration in eine bestimmte Richtung zu leiten.

Das zweite Modell ist Beteiligung am Dschihad als Ausweg. Wir haben gerade in Deutschland eine sehr hohe Zahl von Leuten, die vorher kriminell aktiv waren. Zwei Drittel der deutschen Syrienreisenden sind polizeibekannt. Ein Drittel ist vorbestraft. Die durchschnittliche Zahl von Straftaten laut BKA, die die Vorbestraften verübt haben, ist sieben. Das waren Serienstraftäter, denen dann ganz aktiv gesagt wird, hör einmal zu, du kannst hier in den IS kommen, dort kannst du im Prinzip weitermachen, was du bisher getan hast und du kommst sogar noch ins Paradies dafür. Radikalisierung als Ausweg ist auch eines dieser Motive, was wir häufig im Falle des IS häufig finden.

Dann drittens, Radikalisierung als eine Art jugendliche Rebellion und kollektives Abenteuer. Die Tatsache, dass wir nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa diese Häufungen haben, sei es in Wolfsburg, Solingen, in England in Portsmouth, Cardiff, Brighton, ist ja kein Zufall. Das sind Leute, die sich z. T. schon sehr lange kennen.

In Norwegen kommt z. B. die Hälfte aller Syrienreisenden nicht nur aus der gleichen Stadt, sondern aus der gleichen Straße. Da gibt es ganz enge soziale Zusammenhänge. Es gibt viele Fälle von Leuten, die nach Syrien gegangen sind, nicht so sehr weil sie ideologisch überzeugt waren, sondern weil sie ihren Kumpels folgen wollten. Deswegen ist es richtig zu sagen, es gibt nicht eine



Antwort, die Ideologie ist nicht die eine Antwort, aber es ist genauso falsch zu sagen, Ideologie spielt überhaupt keine Rolle.

Es gibt verschiedene Bausteine, die sich in unterschiedlichen Szenarien unterschiedlich zusammensetzen. Natürlich, das möchte ich auch noch kurz kommentieren, gibt es keinen direkten Zusammenhang zwischen Religiosität und Radikalisierung. Ganz im Gegenteil. Das wurde hier auch schon von Herrn Qasem angesprochen. Es gibt ganz im Gegenteil Anzeichen dafür, dass religiöser Analphabetismus eine Voraussetzung dafür ist oder häufig die Ansprache erleichtert, ein weiterer Hebel ist, der es dem IS ermöglicht, Leute zu rekrutieren. Da würde ich anders als Herr Qasem sagen, das ist genau der Grund, weshalb Moscheegemeinden aktiv sein sollten. Die Moscheegemeinden tragen dazu bei, dass dieser religiöse Analphabetismus verringert wird. Das ist die originäre Aufgabe der Prävention, diese Resilienz, in diesem Fall die religiös ideologische Resilienz, zu schaffen.

In der Tat, Sie haben Recht, das ist auch schon empirisch belegt, z. B. auch schon wieder von Quintin Wiktorowitz oder Marc Sageman. Es ist schon wichtig, dass Moscheegemeinden hier teilnehmen. Es ist allerdings gleichzeitig richtig, wie auch Herr Dr. Nordbruch gesagt hat, dass man die Moscheegemeinden nicht überbelastet und von ihnen quasi die einzige und allgemeingültige Antwort oder das Patentrezept erwartet, das eine Antwort auf diese Fragen liefert.

Der letzte Punkt, welcher noch angesprochen wurde: es ist natürlich wichtig, dass alle Akteure zusammenarbeiten. Das ist meiner Meinung nach nicht so sehr das Argument für ein Zentrum notwendigerweise, sondern möglicherweise für eine Konferenz, vielleicht auch für eine ständige Konferenz. Das Problem, was hier einige Leute mit dem Antrag gehabt haben, war nicht so sehr die Idee, dass man verschiedene Leute auch auf nationaler Ebene zusammenbringt, sondern die falsche Befürchtung vielleicht, dass das zum Aufbau einer neuen Bürokratie oder einer Art Parallelstruktur führt. Wenn wir das missverstanden haben, dann ziehe ich das zurück.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Professor Neumann. Herr Fouad, bitte.

SV Hazim Fouad (Landesamt für Verfassungsschutz Bremen): Sowohl in Anbetracht der Zeit als auch in Anbetracht dessen, das alles schon richtig gesagt wurde, kann ich mich relativ kurz halten.

Vor den Antworten auf die Fragen zunächst eine kleine Bemerkung. Ich hatte nicht für mehr personelle Ressourcen allgemein oder im Sicherheitsapparat geworben, sondern explizit für das Bundesprogramm „Demokratie Leben“, weil dort wie gesagt durch die finanzielle Aufstockung die Zahl an geförderten Projekten in die Höhe schnell, ohne dass das auch im Personalhaushalt der Behörde entsprechend hinterlegt ist, um das Ganze zu managen.

Zu der Frage von Herrn Grötsch zu den Moscheeverbänden. Es ist immer wieder ein Tauziehen. Es ist nicht einfach. Es gibt durchaus sehr unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen an die staatlichen Behörden seitens der verschiedenen Moscheegemeinden. Was in Bremen, glaube ich, schon dazu beigetragen hat, dass es hier erst einmal ein grundsätzliches Vertrauensverhältnis gibt, war die Erarbeitung eines Staatsvertrags. Der ist auch nicht über Nacht entstanden. Es waren sehr lange und zähe Verhandlungen, aber er steht auch nicht in Frage und sorgt erst einmal für eine positive Grundstimmung. Darüber hinaus ist es so, dass Präventionsprojekte nicht unbedingt von dem Träger als Gesamtheit umgesetzt werden. Die Schura bspw. in Bremen ist zwar Träger des Präventionsprojektes, das wir in Bremen haben, „Pro Islam“. Die Schura besteht aber wiederum selbst aus mehreren Moscheegemeinden und das konkrete Projekt wird von vier Personen betrieben. Wobei es sich auch um öffentliche Ausschreibung handelt, auch da sind nicht alle Beteiligten schon vorher bei der Schura angestellt gewesen. Der Kontakt bspw. jetzt auch zu uns als Sicherheitsbehörde kann durchaus niedrigschwellig erfolgen, im Rahmen von einem Fachtag, wenn dann zu verschiedenen Themen die jeweiligen Experten vortragen und man kommt dann informell ins Gespräch. Das muss nicht immer auf höchster institutioneller Ebene angesiedelt sein.

Ansonsten schließe ich mich meinen Vorrednern weitestgehend an. Die meisten Radikalisierungsverläufe, die wir in Deutschland



festgestellt haben, sind jenseits von Gemeinden erfolgt. Es gab Ausnahmen. Aber in der großen Masse hatten diese Personen mit den Moscheegemeinden der vier großen Verbände in Deutschland so gut wie keinen Kontakt. Dementsprechend kann natürlich in Frage gestellt werden, wie viel Einflussmöglichkeiten die muslimischen Communitys dann auch auf entsprechende Klientel haben.

Ich glaube, ein wichtiger Schritt wäre weiterhin etwas mehr positive Berichterstattung auch über den positiven muslimischen Alltag in Deutschland, sozusagen die Normalität. Was funktioniert eigentlich? Auch eine Fokuslegung auf Gegenstimmen, die aus der muslimischen Community gegen Terrorismus, Extremismus erfolgen. Da passiert vor allem auch im Internet eine ganze Menge. Das wird allerdings in großen Teilen oftmals nicht wahrgenommen und immer wieder der Vorwurf oder der Anspruch erhoben, die Muslime sollten doch mal mehr machen. Wenn man auf so eine Webseite geht wie muslimscondemn.com, die basiert auf einer Excel-Tabelle mit über 7.000 Eintragungen, was es alles an Initiativen, Programmen etc. seitens der Community, weltweit allerdings gesehen, gibt. Das sollte man sich erst einmal genauer anschauen, bevor man entsprechende Kritik übt.

Zum letzten Punkt, wer soll bei der Erarbeitung einer nationalen Präventionsstrategie mitmachen. Ich glaube auch da haben wir weitestgehend Konsens, dass wir das möglichst sowohl behördenübergreifend auf der einen Seite als auch behördenübergreifend in Zusammenarbeit der Behörden und Regierungsstellen mit der Zivilgesellschaft erarbeiten und die Zivilgesellschaft umfasst auch nicht ausschließlich, aber natürlich auch, Vertreter der muslimischen Community.

Das kann meines Erachtens gerne im Rahmen eines sogenannten Präventionszentrums erfolgen. Aber wie ich in meinem Eingangsstatement auch gesagt hatte, was ich kritisch sehe wäre, wenn dieses Präventionszentrum die bestehenden Programme übernehmen sollte. Auch hier sind über die Jahre jetzt Netzwerke gewachsen, persönliche Kontakte, das stelle ich mir dann doch als sehr schwierig vor. Ich würde mir auch die Flexibilität, die die bisherige Systematik mit sich bringt, gerne erhalten wollen.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Fouad. Vielen Dank an die Sachverständigen für die Antworten. Jetzt haben wir noch Gelegenheit für eine Runde mit knackigen kurzen Fragen und dann mit eben solchen Antworten. Kollege Patzelt, bitte.

BE Abg. **Clemens Binniger** (CDU/CSU): Ich will nur eines kurz voranschicken, weil das bei Herrn Schmidt noch offen blieb. An was machen Sie einen Radikalisierungsverlauf fest, das würde mich interessieren. Sie sagen, Sie haben viel Erfahrung mit der Beschleunigung und den Radikalisierungsverläufen.

Abg. **Martin Patzelt** (CDU/CSU): Danke für die für mich auch spannenden und knackigen Statements. Ich habe eine Frage an Herrn Professor Neumann. Sie haben in Ihren Ausführungen darauf aufmerksam gemacht, dass wir doch ein geistiges, moralisches Vakuum in der Gesellschaft verantwortlich machen können und dass dann dieses Vakuum gefüllt werden kann. Haben Sie eine Phantasie oder sogar eine Idee, wer denn dieses Vakuum in unserer liberalisierten und profanisierteren Gesellschaft anpacken könnte? Einen ersten Hinweis auf die Moscheegemeinden haben Sie in Ihren ersten Antworten gegeben.

Die zweite Frage geht an Herrn Qasem und Herrn Dr. Nordbruch. Ich denke da sehr an Nachhaltigkeit unserer Bemühungen. Halten Sie es für sinnvoll, mit unserer Präventivarbeit vielmehr in den Raum der primären Sozialisation hineinzugehen? Wenn ja, wer könnte das wie machen? Wir haben spannende Erklärungen über die einzelnen Gruppen bekommen von Professor Neumann, das fand ich sehr hilfreich. Aber dass man da sagt, dann müssen wir eher anfangen?

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Kollege Patzelt. Frau Kollegin Jelpke, bitte.

BE Abg. **Ulla Jelpke** (DIE LINKE.): Ich bin ehrlich gesagt nicht ganz sicher, ob wir wirklich auch eine gemeinsame Definition von Radikalisierung haben. Wo fängt es tatsächlich an? Ich glaube es auch nicht. Aber es ist auch die Frage der Debatte, das können wir leider heute hier nicht aufgreifen. Ich fände, das eine sehr spannende und wichtige Frage, dass man die Frage der Radikalisierung auch definiert.



Ich möchte angesichts der kurzen Zeit Herrn Qasem einfach noch einmal die Möglichkeit geben, er konnte eben nicht ausführen, und es wurde eben von Herrn Professor Neumann noch einmal aufgegriffen, die Frage, wie weit Moscheegemeinden für Präventionsarbeit tatsächlich die Ansprechpartner sind. Ich hatte vorhin schon einmal das Beispiel aufgegriffen, dass wir als Abgeordnete gerade von Moscheegemeinschaften häufig angesprochen werden, ihnen den Weg zu ebnen. Ich bin da bisher immer sehr vorsichtig gewesen. Vielleicht können Sie das noch einmal aufgreifen, um Ihre Position zu verdeutlichen.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Frau Kollegin Jelpke. Herr Kollege Grötsch, bitte.

BE Abg. **Uli Grötsch** (SPD): Herr Dr. Nordbruch, dass was Sie eben mit den Angeboten der Moscheegemeinden gesagt haben teile ich. Ich will einmal von der Şehitlik-Moschee sprechen, die haben gesagt, wir erreichen die gar nicht. Die kommen überhaupt nicht zu uns, weil einer, der Sinnsucher ist oder aus welchen Gründen auch immer, der geht nicht in die DITIB-Moschee sondern er geht in eine völlig andere. Das ist auch so ein Thema, über das wir bei anderer Gelegenheit ausführlicher reden müssen.

Ich hätte jetzt eine Frage in Richtung Finanzierung. Diese Thematik begegnet uns immer wieder, dass gute Initiativen höchstens drei Jahre mit der Finanzierung leben können. Würden Sie das bejahen, dass wir eine deutliche Steigerung in der Nachhaltigkeit der Präventionsarbeit erreichen könnten, wenn wir eine Verstärkung der Förderung durch eine bundesgesetzliche Grundlage erreichen können? Ich halte das für einen extrem wichtigen Punkt in der ganzen Debatte.

Dann noch eine Frage an Herrn Fouad. Sie hatten eben die positive Grundstimmung, die in Bremen herrscht, angesprochen. Wir haben uns in den letzten Jahren speziell über Bremen unterhalten. Die ganze Thematik Staatsvertrag, Anerkennung von DITIB als Religionsgemeinschaft, halte ich für eine wichtige Nummer. Wo sehen Sie denn die größten Hindernisse in diesem Bereich?

Dann an Sie und Herrn Schmidt meine letzte Frage. Wo sehen Sie besondere Herausforderungen vor dem Hintergrund der Flüchtlingssituation? Ich

meine, dahingehend komme ich wieder auf Bremen zu sprechen, dass wir dort die ersten organisierten und umfangreichen Ereignisse hatten, wo Salafisten in die Flüchtlingsunterkünfte gingen. Ich denke, Herr Schmidt, auch an die Sprachbarriere, da wird ja nicht türkisch gesprochen. Da reden wir über Farsi, Arabisch oder dazu noch alle möglichen Dialekte. Dann über das, was Sie eben gesagt hatten Herr Fouad, über das Thema Personalansatz. Gibt es in den Behörden – Bremen das etwas kleiner ist, Bayer das etwas größer ist – überhaupt genügend Personal? Kann es überhaupt akquiriert werden, um in diesen Sprachen kommunizieren zu können? Das betrifft wahrscheinlich Ihre Arbeit genauso Herr Dr. Nordbruch, weil Sie die Sprachen auch brauchen. Aber im speziellen an die staatlichen Akteure gerichtet.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Kollege Grötsch. Herr Kollege Beck, bitte.

Abg. **Volker Beck** (Köln) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es wird verschiedentlich angesprochen, was die Rolle der islamischen Verbände als auch was die Rolle der Religion als Motivator für diese Radikalisierungsverläufe sind. Ich glaube, das muss man noch einmal näher in den Blick nehmen. Es ist ja nicht so, dass die Religion keine Rolle spielt, sondern eine spezifische Art von ideologischer Vernetzung von Religion durch den IS stattfindet. Ich glaube, das einfach wegzuwischen, das hat nichts mit Religion zu tun, bringt uns nicht weiter, denn die Präventionsstrategie muss gerade auch an diesem Vernetzungseffekt aufsetzen, um wirksam zu sein. Deshalb glaube ich auch, dass es wichtig ist, dass eine islamische Alphabetisierung im demokratischen Sinn stattfindet. Da ist die Frage, sowohl bei Prävention als auch Bildungsmaßnahmen: Ist die jetzige islamische Verbändelandschaft ein geeigneter Träger? Die Familienministerin hat heute noch einmal die Zusammenarbeit in der Prävention mit der DITIB verteidigt. Eine Organisation, die der Diktatur das Wort redet, der Todesstrafe das Wort redet. Zur Erdoğan-Versammlung die Leute per Bus mobilisiert. Sind wir glaubwürdig, im demokratischen Sinne für Jugendliche, wenn wir gleichzeitig auf die setzen. Ich habe auch eine konkrete Frage. Ob Sie nicht glauben, dass wir eine Clearinginstitution brauchen, die den Akteuren erklärt, mit wem rede ich, wenn ich in diese Moschee gehe? Damit die Kommunalpolitiker aller



Parteien überhaupt vor Ort – am Ende findet die Prävention in der Kommune statt – in die Lage zu versetzen sind, zu erkennen, mit wem könnten wir denn hier in der islamischen Szene unseres Dorfes, unserer Gemeinde zusammenarbeiten.

Was machen wir mit Organisationen wie DITIB, also ATIB, die Grauen Wölfe, Mitgliederstellen, den stellvertretenden Vorsitzenden beim Zentralrat – IGD, die deutsche Organisation der Muslimbrüder, im Zentralrat vertreten – Islamrat Millî Görüş. Mir fehlt ein bisschen die Phantasie, wie wir mit diesen Akteuren Prävention kooperativ gestalten sollen. Ich glaube Sie, Herr Dr. Nordbruch, hatten es angedeutet, dass da auch ein Problem liegt, diese nicht in die zentrale Rolle zu bringen; Sie auch Herr Qasem. Brauchen wir nicht, um kooperieren zu können, ein Screening der Szene, das der Gesellschaft erklärt, mit wem habt ihr es wohl zu tun, um erst einmal sowohl dialog- als auch präventionsfähig in diesem Bereich zu werden.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Danke schön. Dann kommen wir jetzt zur Beantwortungsrunde. Diesmal fangen wir auf dieser Seite an. Herr Fouad, bitte.

SV **Hazim Fouad** (Landesamt für Verfassungsschutz Bremen): Hindernisse in der Zusammenarbeit mit der muslimischen Community gibt es selbstverständlich alleine schon deswegen, auch das ist glaube ich altbekannt, da die Verbände nun einmal bei weitem nicht die Mehrheit der muslimischen Bevölkerung repräsentieren. Das ist auch in Bremen nicht der Fall. Ich schätze den Anteil der Mitglieder auf maximal 20 Prozent. Das ist sowieso immer so eine Grundsatzfrage und Grundschwierigkeit, wenn man entsprechende Verträge oder Abmachungen hat. Wer fühlt sich daran gebunden? Wer fühlt sich da überhaupt vertreten? Das ist eine Herausforderung.

Die andere Herausforderung ist natürlich diejenige, dass Moscheegemeinden oftmals auch ganz andere Themen interessieren, als die Sicherheitsdebatte, die natürlich aus staatlicher Sicht oftmals im Vordergrund steht. Herr Qasem hatte das auch bereits in seinem Vortrag angesprochen. Das sind natürlich dann entsprechende Reibungspunkte und Schwierigkeiten. Viele Moscheegemeinden fühlen sich so ein bisschen auf ihre Rolle reduziert, ihren

Beitrag zur inneren Sicherheit leisten zu müssen. Darüber hinaus haben diese diversen Anliegen, die aus ihrer Sicht mindestens ebenbürtig auf der Agenda wären.

Thema Flüchtlinge, mögliche Flüchtlingsdebatte und Radikalisierungstendenzen. Bremen war möglicherweise eine der erste Städte oder Bundesländer, wo das thematisiert oder aufgekommen ist. Es ist bei weitem keine Ausnahme gewesen, sondern es war dann relativ schnell klar, das ist ein bundesweites Phänomen. Es ist auch nicht weiter überraschend. Die Flüchtlinge sind nicht per se anfälliger für entsprechende Ansprachen sondern nur dann, wenn alternative Angebote fehlen. Es ist in der Hinsicht einiges passiert. Wir haben in diversen Einrichtungen mit dem dortigen Personal Sensibilisierungs-, Aufklärungsveranstaltungen, Vorträge durchgeführt. Wir haben eine Handreichung erarbeitet in Zusammenarbeit mit der Sozialbehörde, die auf bestimmte potentielle Radikalisierungsmerkmale hinweist und Meldewege aufzeigt, auch um Denunziantentum zu vermeiden. Das war ganz oft so, dass an den gemeldeten Fällen dann letztendlich doch nichts dran war. Aber natürlich, viele der von Ihnen geschilderten Probleme, insbesondere Sprachbarrieren, sind erst einmal auch grundsätzliche Probleme, die noch jenseits oder im Vorfeld einer möglichen Radikalisierungsproblematik auftreten. Auch da kann ich einfach nur Herrn Dr. Nordbruch unterstützen. Es geht erst einmal darum, eine generelle ausreichende Ausstattung im Bereich der Flüchtlingsbetreuung herzustellen. Alleine das würde schon viel mehr bringen, als sich jetzt noch weiter auf konkrete Projekte der Islamismusprävention einzuschließen. Auch wenn da, das wurde glaube ich noch nicht erwähnt, einiges passiert ist. Das BAMF hat auch hier, glaube ich, vor zwei Monaten einen Call herausgegeben und einen entsprechenden Fördertopf zur Verfügung gestellt. Aber es kann dabei nicht bleiben.

Die letzte Frage ist, glaube ich, von Herrn Beck. Es ist schwierig; wie gesagt, wir stellen fest, dass insbesondere bei gewaltbereiter Klientel, dem dschihadistischen Milieu der salafistischen Szene, Moscheen nicht die primäre Rolle spielen. Selbst wenn Personen in eine Moschee gehen, um ihr



Freitagsgebet zu verrichten, finden die eigentlichen Gespräche, das worum es dann wirklich geht, an ganz anderen Orten statt. Cafés, durchaus zwielichtigen Bars, Geschäfte, private Räumlichkeiten. Ich glaube, wir müssen ein bisschen aufpassen, dass wir uns nicht so sehr auf dieses Bild Moschee als potenzieller Ort der Radikalisierung versteifen.

Was die Hürden der Kooperation und der Ansprechpartner angeht, da gilt, glaube ich, hier auf Bundesebene genau das gleiche wie ich es gerade am Anfang für die lokale Ebenen gezeichnet habe. Wir haben das Glück, dass wir teilweise einfach bei den lokalen Moscheegemeinden sehr gute Akteure vor Ort haben. Mit den Personen sehr gut zurechtkommen und dass uns deshalb diese großen Debatten, wie bspw. jetzt im Falle der DITIB, nicht unbedingt unmittelbar tangieren, insofern als dass sie die lokale Kooperation oder das konkrete Projekt gefährden. Das ist auf Bundesebene natürlich eine andere Sache. Da habe ich auch ehrlich gesagt jetzt nicht des Rätsels Lösung so einfach parat.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Fouad. Herr Professor Neumann, bitte.

SV Prof. Dr. Peter Neumann (King's College London, Großbritannien): Ich möchte einmal hinten mit den Moscheegemeinden anfangen. Herr Fouad hat natürlich Recht. Moscheen in Deutschland sind im Großen und Ganzen keine Orte der dschihadistischen Radikalisierung. Er hat auch Recht, dass es in den allerwenigsten Fällen von extremistischen Radikalisierten Kontakte mit Moscheegemeinden gab. Das ist genau das Problem. Wenn sie ein 17/18-jähriger Jugendlicher in Deutschland mit Migrationshintergrund sind und sie stellen sich Fragen z. B. darüber, was bedeutet es Muslim zu sein? Was bedeutet es Muslim zu sein in einer mehrheitlich nicht muslimischen Gesellschaft? Sie stellen sich auch z. B. Fragen über Drogen, Sex, Kriminalität, was Jugendliche heutzutage in diesem Land beschäftigt. Sie gehen in ihre lokale DITIB-Moschee, um dort Antworten zu finden. Was finden sie dort, dort finden sie wahrscheinlich viele ältere Männer der ersten Einwanderergeneration, die türkisch miteinander sprechen und der Imam kommt direkt aus der Türkei, hat null Erfahrung mit der Lebenswirklichkeit junger Menschen in Deutschland. Darum geht es, wenn man sagt, wir

müssen die Moscheegemeinden aktivieren. Es geht nicht darum zu sagen, die Moscheegemeinden sind die Orte, wo die Radikalisierung passiert, sondern es geht darum, dass die Moscheegemeinden durchaus auch eine Rolle zu spielen haben, sich mit den Problemen und existenziellen Fragen, mit der Sinnsuche junger Menschen in diesem Land auseinanderzusetzen. Denn, wenn sie diese Fragen nicht haben, was passiert als nächstes? Der junge Mann geht auf YouTube und findet Pierre Vogel, denn Pierre Vogel spricht deutsch, ist kumpelhaft, er spricht all die Fragen an, die jungen Menschen unter den Nägeln brennen. Leider ist es heute nach wie vor so, dass der Bekannteste islamische Prediger in der deutschen Sprache Pierre Vogel ist. Die ganzen Moscheevereine haben noch nicht einen zustande gebracht, der so wie Pierre Vogel auf diese Art und Weise Kontakte und kumpelhaftes Verhalten zustande bringt. Das ist der Vorwurf. Nicht, dass dort Radikalisierung stattfindet, dass sie es nicht geschafft haben ihre jungen Leute an sich zu binden, mehr als sie das getan haben. Die Tatsache, dass ganz wenige der Radikalisierten mit Moscheegemeinden Kontakt haben bestätigt genau diesen Punkt.

Die konkrete Frage von Herrn Patzelt. Als ich über dieses moralische Vakuum oder dieses geistige Vakuum gesprochen habe, habe ich mich vor allem auf rechtsfreie Räume bezogen, wie z. B. in Vororten von Paris oder auch Sint-Jans-Molenbeek in Brüssel. Anzeichen von Ghettobildung gab es schon verschiedentlich in Deutschland. Es ist wichtig, dass der Staat das nicht zulässt. Dazu gehören zweierlei Dinge. Das erst ist, dass dort der Staat mit Sozial- und Jugendarbeit vertreten ist. Mit sinnstiftenden Aktivitäten, dass Schulen in diesen Bereichen tatsächlich funktionieren und nicht vernachlässigt werden. Aber dass auch die Staatsgewalt, die Polizei dort präsent ist. Nicht immer nur, wenn etwas schief geht, sondern auch im Routinefall. Dass Leute mit Staatsgewalt positive Erfahrungen in einer Form von Nachbarschaftspolizei machen. Es geht nicht nur um das eine oder das andere. Es geht nicht nur um Repression oder nett zu Leuten sein, es geht um die positive Erfahrung, das Engagement mit der Gesellschaft und das Verhindern von solchen Ghettobildungen. Auf der gesamten gesellschaftlichen Ebene sind natürlich Schulen, Staat und Zivilgesellschaft dafür verantwortlich, dieses geistig moralische Vakuum zu füllen.



Noch ein allerletztes Wort zur Rolle von Religion. Da gebe ich Herrn Beck durchaus Recht, es ist nicht ein rein religiöses Phänomen, aber es ist genauso falsch zu sagen, es hat mit Religion überhaupt nichts zu tun. Mir wird diese Frage oft gestellt. Ich antworte darauf immer, es ist so ein bisschen ähnlich wie mit den Neonazis. Ich lebe in England und wenn Neonazis in Deutschland irgendetwas machen, kommen die Leute auf mich zu und sagen, oh, ihr Deutschen wieder. Ich sage natürlich, ich habe doch mit den Neonazis nichts zu tun. Die Tatsache ist natürlich, dass Neonazis Deutsche sind, das kann ich nicht verneinen. Und dass sie sich auf eine Art von Deutschtum beziehen, die absolut historische Wurzeln hat, auch das kann ich leider nicht verneinen. Gleichzeitig muss man schon sagen, dass Neonazis nicht Deutschland repräsentieren. Sie repräsentieren eine meiner Meinung nach sehr pervertierte, aber dennoch historisch verwurzelte Form des Deutschtums. Genauso ist es mit dem Islamischen Staat. Der Islamische Staat ist islamisch. Er kann theologisch verortet werden auf dem Spektrum des Islam. Aber er repräsentiert nicht den Islam. Deswegen ist es wichtig, sich mit Religion zu beschäftigen aber nicht den Fehler zu machen zu sagen, der Islamische Staat repräsentiert die Religion Islam.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Professor Neumann. Herr Dr. Nordbruch, bitte.

SV **Dr. Götz Nordbruch** (Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus, Berlin): Ich würde auch gerne als erstes auf diesen Aspekt des Vakuums eingehen. Herr Patzelt, Sie hatten gefragt, was man primär im Bereich, wenn ich das richtig verstanden habe, von bspw. Grundschule, Kindergarten machen kann? Um ein Beispiel zu geben. Ich glaube, dass die Bedeutung von politischer Bildung in diesem Altersspektrum von 6-12 Jahren nicht unterschätzt werden darf. Wir haben das gerade: im Zusammenhang mit den Landtagswahlen kursierte auf islamistischen Foren im Internet der Hashtag *#WirSindNichtDemokratie*. Das war die Botschaft „Demokratie und Islam ist nicht vereinbar“. Das ist für mich ein Beispiel dafür, wie wichtig politische Bildungsarbeit gerade auch schon im Grundschulbereich ist, weil das letztlich etwas ist, was man bei der AfD als Stimmung, als Position ganz ähnlich findet. D. h., dieses Sinnstiftende, das Transparent machen von politischen Prozessen, das Werben für

demokratische Strukturen gehört in die Grundschule. Demokratische Schule als Leitbild wäre aus meiner Sicht etwas sowohl für die Frage von religiös begründetem Extremismus als auch für Rechtspopulismus, wenn Rechtsextremismus funktionieren würde. Das macht auch wieder deutlich, wie schwierig das ist, eine solche Arbeit abzugrenzen in der Prävention, von gewaltbareitem Islamismus, von Rechtsextremismusprävention. Politische Bildungsarbeit ist Präventionsarbeit für verschiedene extremistische Phänomene und deswegen ganz zentral. Aber, da auch wieder der Nachsatz, aus meiner Sicht ist politische Bildungsarbeit nicht nur deswegen notwendig, weil es Präventionsarbeit ist, sondern politische Bildung ist ein Wert an sich. Das heißt, es gehört in die Regelangebote. Es muss in der Schule politische Bildungsangebote geben unabhängig davon, dass es präventiv wirkt.

Herr Grötsch, Sie hatten gefragt, was eine Bundesgesetzgebung verbessern würde. Ich glaube, dass das enorme Verbesserungen für die zivilgesellschaftlichen Träger hätte. Herr Schmidt hatte das Dilemma angesprochen, dass es mittlerweile relativ viele Mittel im Präventionsbereich gibt, aber kaum Fachkräfte. Das merken wir alle. Es ist im Grunde im Moment ganz schwer Leute zu finden, die die Arbeit machen. Das hat zum einen mit der Perspektive zu tun, wenn sie immer nur bis zum Jahresende eine Sicherheit haben, ob das Projekt läuft. Dann finden Sie einfach nicht die Leute, die sie brauchen. Wenn Sie aber eine Perspektive auf fünf Jahre haben und wissen, dass die Arbeit Ihres Trägers auch längerfristig gewollt ist, dann können Sie Leute an sich binden und sie können tatsächlich Ressourcen aufwenden, um auch intern Fachkräfte zu schulen. Die meisten Träger, die im Moment an diesem Feld aktiv sind, verwenden viel Zeit auf die Qualifikation von Personen die sie neu einstellen, weil sie erstmal die Erfahrung nicht mitbringen, die für eine unmittelbare Arbeit in dem Tätigkeitsfeld erforderlich wäre. Das wäre mit einer Bundesgesetzgebung natürlich deutlich einfacher.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Dr. Nordbruch. Herr Qasem, bitte.

SV **Sindyan Qasem** (Zentrum für Islamische Theologie Münster): Ich versuche mich kurz zu halten. Vielleicht als Anmerkung zu den Ausführungen von Herrn Dr. Nordbruch zum



Angebot im primärsozialen Bereich. Ich kann nur zustimmen, dass das Angebot an sich durchaus reformbedürftig und ausbaufähig ist. Die Zeit reicht jetzt nicht, aber ich würde auch interreligiöse oder interkulturelle Angebote, die einfach mit holistischen Religions- und Kulturbegriffen arbeiten, grundsätzlich hinterfragen. Vor allem auch den Wert von politischer Bildung allgemein betonen, aber jenseits der Präventionslogik. Politische Bildung muss dieser Präventionslogik nicht folgen, auch wenn sie immanente Radikalisierung, eine Hingabe zu extremistischen Tendenzen usw. verhindert. Aber politische Bildung ist viel mehr als das. Ich plädiere immer noch für die Trennung von politischer Bildung und Präventionsmaßnahmen. Auch aus finanzieller Sicht und der Förderlogik her.

Zu der anderen großen Frage nach sogenannter islamischer Alphabetisierung im demokratischen Sinne. Ein Begriff, den wir so am Zentrum für Islamische Theologie Münster so nie verwenden würden, aber natürlich etwas in dieser Art und Weise anstreben, nämlich tatsächlich, und das ist auch mein Argument dafür, eben nicht Moscheegemeinden alleine stehen zu lassen mit einer sogenannten religiösen Alphabetisierung, sondern vielleicht auch wirklich auf islamischen Religionsunterricht zu setzen. Religiöser Unterricht und islamischer Religionsunterricht, der hier wenig zur Debatte stand, ist natürlich der viel bessere Ort, um diese Alphabetisierung, diese Schulung von Ambiguitätstoleranz, auch diese Darstellung von innerislamischer Vielfalt, das zeigen von Vereinbarkeit von Demokratie und Religiosität zu zeigen. Schule, Religionsunterricht hat tatsächlich die viel größere Reichweite als einzelne Moscheegemeinde und bietet eine Ausbildung, die mittlerweile schon bestimmten Evaluationskriterien und Qualitätsstandards folgt. Einfach auch meiner Meinung nach dem besseren Bereich.

Ich finde, wir sollten von Moscheegemeinden nicht mehr erwarten, als was Moscheegemeinden im Moment leisten können. Moscheegemeinden können religiöse Unterweisungen machen. Kontrolle, Koranunterrichte anbieten, aber eine religiöse Alphabetisierung in manchen Fällen nicht. Religionsunterricht hingegen ist ein guter Ort, um u. a. auch präventiv zu wirken. Trotzdem würde ich auch hier dafür plädieren: islamischer

Religionsunterricht und die weitere Forcierung, die Streuung dessen in die Pflicht zu gehen, sollten nicht ausschließlich der Präventionslogik folgen, sondern es ist wie politische Bildung ein Wert an sich.

Zur Clearingstelle würde ich prinzipiell immer abraten. Das schreibe ich auch in meiner schriftlichen Stellungnahme. Ich sehe prinzipiell auch da die Fallen bei der nationalen Präventionsstrategie, in die man tappen könnte, dass man nationale Clearingstellen einrichtet. Die Verbände an sich sind aber so heterogen. Es gibt so viele verschiedene Gemeinden in jedem Verband. Wir haben auch angesprochen die Vielfalt, z. B. im ZMD, die es da gibt. Es gibt so viele problematische Gemeinden, es gibt absolut unproblematische Gemeinden und Gemeinden, die tolle Arbeit machen. DITIB-Gemeinden genauso. Es gibt Gemeinden, die sich mittlerweile auch offiziell gegen die DITIB-Richtlinien aussprechen. Die einfach lokal eine sehr gute Arbeit machen. Deswegen ist es durchaus sinnvoll, wenn man solche Runden bildet. Immer auch muslimische Vertreterinnen und Vertreter mit einzuberufen, die im Übrigen nicht ausschließlich in Verbänden organisiert sein müssten, um mit diesen vor Ort zu sprechen, in Kontakt zu kommen. Aber nicht auf solche Listen zurückzugreifen.

Als letzte Bemerkung noch. Ich denke auch, dass uns hier eine eindeutige Definition des Präventionsgegenstandes weiterhelfen würde. Tatsächlich sprechen sich sehr viele Verbände und sehr viele Gemeinden eindeutig gegen Gewalt und Terrorismus aus. Wenn es aber um die Prävention von Einstellungen geht, denke ich, müsste man dann auch mit anderen Verbänden zusammenarbeiten. Will ich irgendwie Gewalt verhindern, kann ich mit bestimmten Communitys arbeiten? Will ich mit einigen zur Prävention zu bestimmten Einstellungen arbeiten, vielleicht mit anderen Communitys. Ein gutes Beispiel ist dafür die Antisemitismusprävention. Auch da gibt es schon sehr viele Angebote. Das würde ich eindeutig im Einstellungsbereich verurteilen, auch wenn es zur Gewalt führen kann. Aber da gibt es schon Angebote, die auch von verschiedenen Communitys/Gemeinden mitgetragen werden.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Qasem. Als letztem in dieser Runde wurden Fragen an Herrn Schmidt gestellt.



SV Holger Schmidt (Bayerisches Landeskriminalamt, München): Zu Ihrer Frage noch einmal, Entschuldigung, dass ich es vorhin nicht so deutlich beantwortet habe. Natürlich machen wir eine beschleunigte Radikalisierung zunächst einmal am Zeitansatz fest. Das ist gerade das besondere an dem Phänomen, dass Radikalisierungen hier deswegen so schnell verlaufen, weil sich das manchmal im Wochenbereich bewegt. Wenn man sich das einmal in der Praxis anschaut oftmals so, dass eine Person zwar schon Kontakt zur salafistischen Szene hat, aber das Gedankengut als solches sich noch nicht verinnerlicht hat. Plötzlich erfährt er, dass seine Mutter nicht die leibliche Mutter ist. Das ist ein ganz konkreter Fall bei uns gewesen, war von seiner Familie so enttäuscht über das, was ihm hier verschwiegen wurde, geht anschließend in die Moschee und bekommt da gerade die Bestärkung von einer salafistischen Gruppe, schau her, selbst Du wirst von deiner Familie belogen und hintergangen. Wir sind die einzig wahren Brüder zu dir. Wir stehen an deiner Seite. Sofort fühlt er sich von dieser Gruppe so vereinnahmt. Da redet man dann teilweise wirklich von wenigen Wochen, wo sich hier ein Radikalisierungsverlauf beschleunigen kann. Das war auch in letzter Konsequenz die Entscheidung, warum wir hier eine enge Verzahnung von zivilgesellschaftlichen Akteuren, Sicherheitsbehörden etc. angestrebt haben, weil wir es für nicht sinnvoll erachteten, eine Bewertung von sicherheitsbezogenen als Sicherheitsrelevanz outzusourcen, sondern hier das als auf gewährte Sicherheitsbehörden zu verstehen. Das ist genau der Punkt, dass es diese sogenannten eskalativen Momente in diesem Radikalisierungsprozessen sehr häufig gibt, das dann nur eine Phase von wenigen oder sehr kurzen Zeiträumen ist.

Die Thematik der Flüchtlinge wurde noch angefragt. Da ist jetzt die Frage, wie viele Stunden haben wir noch Zeit? Weil, das ist ein ganz besonderes Thema mit ganz besonderen Herausforderungen. Ja, die Sprachbarriere, ganz schwierige Thematik in dem Zusammenhang. Versuchen Sie einmal in einer Fremdsprache wo Sie nicht Native Speaker sind, das, was Sie tief im Herzen berührt, was Sie tief im Inneren beschäftigt, was Sie an traumatischen Erlebnissen erfahren haben, versuchen Sie das einmal einem Dritten mitzuteilen. Da sind Sie zum Scheitern verurteilt.

Deswegen ist es natürlich wichtig, hier erst einmal diese Sprachbarriere überhaupt zu überbrücken, weil in der Deradikalisierungsarbeit oder auch in der Präventionsarbeit ist natürlich der Aufbau von Vertrauen immanent. Und Vertrauen geht nur über das Gespräch, und zwar, wenn man sich gegenseitig versteht. Das ist auch der Punkt, warum wir eine Gelegenheit mit einem jordanischen Mitarbeiter genutzt haben, der uns eine Zeit lang genau in dem Bereich unterstützt hat, um uns in eine Flüchtlingsarbeit vorzutasten und Erfahrungen zu sammeln. Die Erfahrungen waren für uns ausnahmslos positiv, weil wir erlebt haben, wenn es uns gelingt, einen Flüchtling mit jemandem anzusprechen, der aus dem gleichen Herkunftsbereich kommt, erreicht man eine ganz andere Ebene der Ansprache. Das ist auch eine Besonderheit, insbesondere hier im Bereich der Flüchtlinge. Plus, so kommt noch der Aspekt hinzu, dass man natürlich damit sehr unterschiedlichsten Fallkonstellationen konfrontiert wird, dahingehend, dass ein Mitarbeiter in einer Ausländerbehörde sich entweder an einen Verein, einen Träger oder auch an die Sicherheitsbehörden direkt wendet, mitteilt, hier ist ein Flüchtling, der hat auf seinem Handy diverse Fotos mit Kalaschnikows, Posting, etc. Natürlich fallen dann noch solche Worte wie IS und ähnliches, so dass das Ganze zunächst einmal eine Aerodynamik bekommt. Wenn man sich den Fall aber in der Bewertung und Analyse anschaut, stellt es sich plötzlich ganz anders dar. Dann stellt sich heraus, es handelt sich um einen jungen Afghanen, der im Iran aufgewachsen ist. Von der iranischen Regierung als sogenannter Freischärlerersatz zur Verfügung gestellt wurde und der, das ist leider bekannt, diese Truppen in seinem Krieg verheizt hat. Der junge Mann hat massive traumatische Erlebnisse davongetragen, hat natürlich die getöteten Kameraden aufgenommen und ist über die Balkanroute nach Deutschland gekommen. Der junge Mann befindet sich jetzt in unserem Land, ist schwer traumatisiert, hat diese Bilder, das ruft genau diese Besorgnis und auch diese Erregung erst einmal vor. Wenn man sich den Fall anschaut, stellt man in letzter Konsequenz fest, dass ist bei ihm keine religiöse Radikalisierung. Allerdings hat er natürlich andere Herausforderungen, mit denen man arbeiten muss. Deswegen war das, was ich eingangs schon sagte, wie wichtig die Verzahnung der verschiedenen



Stellen ist, um hier denjenigen an die richtigen Stellen weiterzugeben, um einen solchen Fall auch nicht aufzugeben.

Zur Frage: genügend Personal in den verschiedensten Bereichen. Ich bin in der glücklichen Situation, dass ich in meinem Team nicht nur Polizisten, Islamwissenschaftler und Psychologen habe. Auch da stimme ich meinem Vorredner zu, das ist eine ganz wesentliche Komponente. Nicht nur die Religiosität, ja, die ist in vielen Bereichen wie ein Kokon nahezu um jeden Fall. Aber, wenn man dann tiefer blickt, stellt man sehr große soziale Bezüge bis hin zu psychosomatischen Belastungen oder Erkrankungen fest. Das zu bewerten, analysieren und in die richtige Richtung zu bringen, ist notwendig.

Das Personal, auch da wiederhole ich mich abschließend, ist im Bereich der zivilgesellschaftlichen Träger ein ganz wichtiger Punkt. Dass da die Breite auch in der Qualifikation vorhanden ist, und da helfen uns vor allen Dingen sehr langfristig ausgelegte Programme, um hier qualifiziertes Personal in dem Bereich anzustellen – aus meiner Sicht ganz wichtig.

Vors. **Ansgar Heveling** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Schmidt. Ganz herzlichen Dank, sehr geehrte Damen und Herren Sachverständige, für Ihre Beiträge. Ich persönlich kann nur sagen, ich fand es ausgesprochen interessant, was Sie uns in Ihren Statements mit auf den Weg gegeben haben. Wir müssen jetzt die politischen Schlussfolgerungen daraus ziehen. Ich schließe damit die Innenausschusssitzung und die Anhörung.

Schluss der Sitzung: 13.10 Uhr

Ansgar Heveling, MdB

Vorsitzender



**Beitrag zur öffentlichen Anhörung des Innenausschusses des Deutschen Bundestages;
Drs. 18/10477 – Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus**

Kompetenzzentrum für Deradikalisierung

Um der Radikalisierung junger Menschen speziell aus dem salafistischen Bereich entgegenzuwirken, arbeitet Bayern seit 2015 verstärkt ressortübergreifend im neu geschaffenen „**Bayerischen Netzwerk für Prävention und Deradikalisierung gegen Salafismus**“ zusammen. Für die ressortübergreifende und interdisziplinäre Abstimmung der staatlichen Maßnahmen sowie für die inhaltliche Steuerung und strategische Ausrichtung des gesamten Netzwerkes ist die **Interministerielle Arbeitsgruppe (IMAG)** mit Vertretern des Innen-, Justiz-, Kultus- und Sozialministeriums zuständig. Die Leitung der IMAG ist im Bayerischen Staatsministerium des Innern, für Bau und Verkehr angesiedelt (Ansprechpartnerin: Frau MRin Ulrike Fischer).

Das bayerische Netzwerk besteht aus **zwei Säulen** und deckt damit systematisch die beiden Bereiche Prävention und Deradikalisierung ab. Prävention¹ setzt an, bevor eine Radikalisierung erkennbar ist und richtet sich an alle gesellschaftlichen Gruppen. Dementsprechend liegt die Präventionsarbeit im Verantwortungsbereich aller beteiligten Ressorts, wohingegen **Deradikalisierung** anlass- und personenbezogen im Fall einer bereits erkennbaren Radikalisierung erfolgt. Die Verantwortlichkeit für die Säule „Deradikalisierung“ wurde dem **Bayerischen Landeskriminalamt** mit dem Ziel zugewiesen, ein Kompetenzzentrum für Deradikalisierung aufzubauen.

Das **Kompetenzzentrum für Deradikalisierung** hat am 1. September 2015 den Wirkbetrieb aufgenommen. Wesentliche Kernaufgabe des Kompetenzzentrums ist die **Zusammenarbeit** mit dem **zivilgesellschaftlichen Träger** (derzeit besteht ein Vertrag mit Violence Prevention

¹ Allgemeine Prävention: Stärkung von Toleranz & Demokratiefähigkeit, Sensibilisierung, Vernetzung der Akteure
Spezifische Prävention: Früherkennung & Stärkung der Handlungskompetenz bestimmter Berufsgruppen

Network e.V. (VPN)) sowie die Wahrnehmung einer **koordinierenden Funktion** in Deradikalisierungsfällen mit **Sicherheitsrelevanz**².

Grundsätzliches Ziel des Kompetenzzentrums für Deradikalisierung ist es, Gefahren, welche durch radikalisierte Personen für andere oder sich selbst ausgehen, abzuwenden. In Zusammenarbeit mit dem zivilgesellschaftlichen Träger werden Hilfestellungen und Beratungsangebote für das Umfeld, also etwa für Eltern, Angehörige und weitere Bezugspersonen formuliert. Dabei sollen Distanzierungsprozesse vom Extremismus ausgelöst werden.

Das Kompetenzzentrum im BLKA ist zudem **Ansprechpartner** für Behörden in Bayern in Fragen der Deradikalisierung und arbeitet eng mit anderen Sicherheitsbehörden, dem Bayerischen Landesamt für Verfassungsschutz, der Justiz sowie zahlreichen weiteren Akteuren zusammen. Darüber hinaus nimmt es **Analysen und Bewertungen** von gemeldeten Sachverhalten zur Prüfung von sicherheitsrelevanten Aspekten vor, erstellt fallbezogene Bewertungen und führt zum Themenbereich Deradikalisierung Beratungen von thematisch betroffenen Personenkreisen durch, z.B. Flüchtlingshelfern, Unternehmensvertretern, Mitarbeitern von Sozial- und Ausländerbehörden.

In Deradikalisierungsfällen mit **Sicherheitsrelevanz** nimmt das Kompetenzzentrum außerdem eine **koordinierende Funktion** wahr und ist verantwortlich für das abgestimmte Vorgehen zwischen staatlichen Akteuren und dem zivilgesellschaftlichen Träger VPN. Durch die multiprofessionelle und interdisziplinäre Aufstellung des Kompetenzzentrums können für den jeweiligen Einzelfall **passgenaue Deradikalisierungsansätze** sowie **Betreuungskonzepte** entwickelt werden. Dabei vereint das Kompetenzzentrum polizeiliches Fachwissen mit der Expertise aus den Bereichen Psychologie und Islamwissenschaften und kann somit unterschiedliche Perspektiven beleuchten und analysieren. Zum Stand 31.05.2017 haben die Mitarbeiter des Kompetenzzentrums bereits mehr als 200 Radikalisierungssachverhalte geprüft. Aktuell werden 90 Fälle konkret bearbeitet, davon wurden in 29 Sachverhalten Deradikalisierungsmaßnahmen eingeleitet (s. Anhang.)

Neben der **Öffentlichkeitsarbeit zum Themenbereich Deradikalisierung** im Rahmen von Bayerns Netzwerk für Prävention und Deradikalisierung ist das Kompetenzzentrum für die polizeiinterne **Aus- und Fortbildung** sowie Fortbildung externer Akteure (z. B. Behördenmitarbeiter, Unternehmensvertreter) zur Thematik verantwortlich. Weiterhin werden

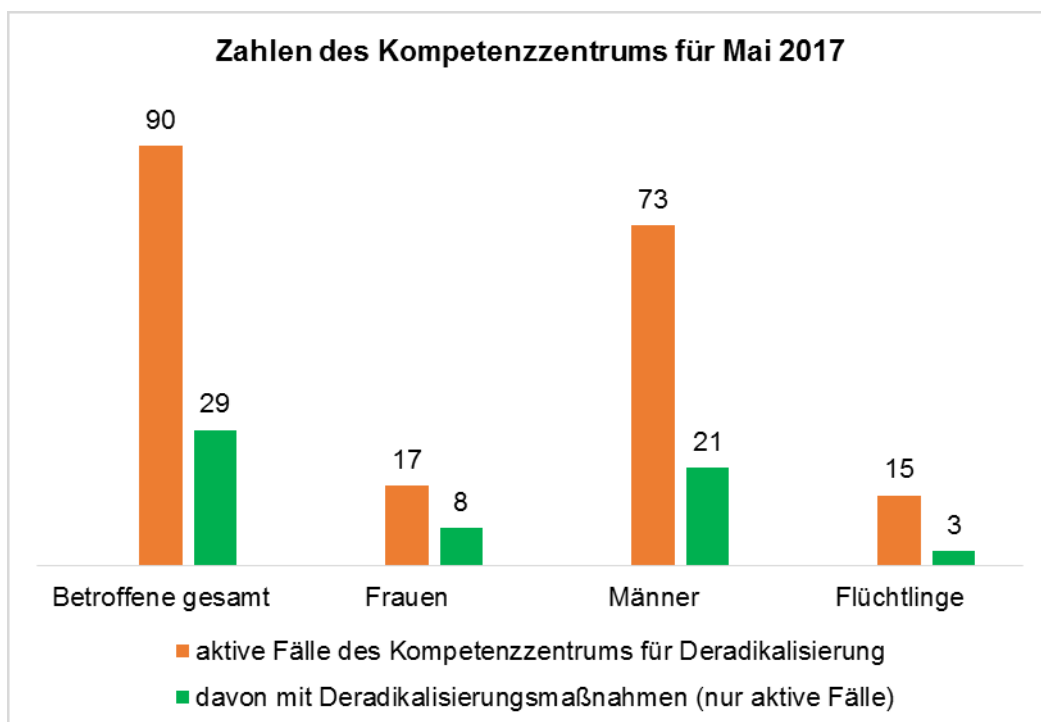
² Vorliegen von konkreten Anhaltspunkten einer Eigen- und/oder Fremdgefährdung bzw. Gefahren für die öffentliche Sicherheit

durch das Kompetenzzentrum anlassbezogen **Vertrauensbildende Maßnahmen** mit muslimischen Einrichtungen im Zusammenhang mit Deradikalisierung unterstützt.

Der zivilgesellschaftliche Träger VPN unterhält in Bayern eine eigene Beratungsstelle mit Sitz in München. Die „Beratungsstelle Bayern“ arbeitet mit jungen Menschen, die islamistische Tendenzen aufweisen, mit dem Ziel Dschihad in Kriegsgebiete ausreisen möchten oder aus Syrien bzw. dem Irak zurückkehren und sich in Haft befinden. Auch unbegleitete minderjährige Geflüchtete können das Beratungsangebot in Anspruch nehmen. Das Ziel der „Beratungsstelle Bayern“ ist die Radikalisierungsvermeidung bzw. Deradikalisierung junger Menschen sowie die Beratung der Angehörigen in der Ausstiegsbegleitung. Die Mitarbeiter der „Beratungsstelle Bayern“ suchen den direkten Zugang zu jungen Menschen und sprechen Gefährdete im Umfeld des extremistischen Salafismus schnell vor Ort an, um Ausstiegsprozesse aus einem bereits stattgefundenen Radikalisierungsprozess zu initiieren. Flankierend schaffen die Trainer ein unterstützendes Angebot für deren Angehörige (und das nähere Umfeld), die sich im Umgang mit ihren sich entfremdenden Kindern (bzw. Schülern, Freunden etc.) hilflos und ohnmächtig fühlen.

Das BLKA ist mit dem Kompetenzzentrum für Deradikalisierung der Vertragspartner des zivilgesellschaftlichen Trägers (seit 15.03.2016) und demzufolge deren erster Ansprechpartner.

Anhang





24.05.2017

Behördliche Präventionsarbeit im Bereich Salafismus

Prüfender Blick

Für Medienvertreter und Wissenschaftler sollte der Anspruch gelten, von vorschnellen Urteilen über die Arbeit der Sicherheitsbehörden im Bereich der Salafismusprävention abzusehen. Eine Replik auf die Thesen der Salafismus-Forscherin Nina Käsehage von Hazim Fouad, Islamwissenschaftler für den Senator für Inneres der Stadt Bremen.

Am 1. Mai 2017 erschien auf Qantara.de ein Interview der Deutschen Welle mit der Religionswissenschaftlerin Nina Käsehage. In diesem kritisierte sie den Umgang der deutschen Behörden mit dem Thema Radikalisierungsprävention im Bereich Salafismus.

Direkt zu Anfang des Interviews wird den Sicherheitsbehörden unterstellt, sie hätten den Salafismus bis 2013 überwiegend als eine nationale Bewegung erachtet. Dem entgegen steht das bereits 2011 unter maßgeblicher Beteiligung der Sicherheitsbehörden erstellte Lagebild zur Verfassungsfeindlichkeit salafistischer Bestrebungen.

In dem 63 Seiten umfassenden Dokument wird die salafistische Bewegung ausdrücklich und mehrfach als transnational charakterisiert. Die dem Lagebild zu Grunde liegende "Bund-Länder Arbeitsgemeinschaft Salafismus" ist zudem bereits 2009 ins Leben gerufen worden. Auch die 2012 durch den Verfassungsschutzverbund erstellte Broschüre Salafistische Bestrebungen in Deutschland weist auf die Verbindungen deutscher Salafisten zu international agierenden dschihadistischen Gruppierungen hin.

Keine Deutungshoheit über Islamismus-Begriff

Als nächstes kritisiert Käsehage den Begriff Islamismus. Dies ist im Rahmen eines wissenschaftlichen Diskurses selbstverständlich legitim, jedoch haben die Sicherheitsbehörden den Begriff weder geprägt, noch besitzen sie darüber die Deutungshoheit. Ebenso wenig setzen sie Islam und Islamismus gleich und differenzieren dementsprechend in ihren Veröffentlichungen. Der Begriff wurde vielmehr aus der Wissenschaft übernommen.

Im wohl umfangreichsten deutschen Referenzwerk der Islamwissenschaft, "Der Islam in der Gegenwart", herausgegeben von Prof. Dr. Udo Steinbach und Prof. Dr. Werner Ende, wird der Begriff im Artikel "Islamistische Gruppen und Bewegungen", verfasst von Dr. Jan-Peter Hartung und Dr. Guido Steinberg, bereits 2005 verwendet.

Knappe zehn Jahre später erschien in der Reihe Beck Wissen das durch Prof. Dr. Tilmann Seidensticker verfasste aktuelle Standardwerk zum Thema mit dem Titel "Islamismus. Geschichte, Vordenker, Organisationen", in dem die historische Genese des Begriffes detailliert aufgearbeitet wurde. Dabei weist Seidensticker die Verwendung des Begriffs bereits seit den 1980er Jahren nach.

Sowohl der Begriff, als auch seine Definition, finden ebenfalls Verwendung bei internationalen Vorreitern der modernen Islamwissenschaft wie Prof. Dr. Gilles Kepel und Prof. Dr. Olivier Roy. Eine Suche nach "Islamism" im Index Islamicus, der weltweit größten Datenbank für wissenschaftliche Artikel im Bereich der

Islamwissenschaft, liefert über 1.200 Ergebnisse. Recherchiert man zusätzlich in politikwissenschaftlichen Datenbanken wie JSTOR, Web of Science oder Academic Search Premier, kommt man sogar auf über 5.000 Ergebnisse.

Die Evidenz für die Anerkennung des Begriffes "Islamismus" wird zudem auch dadurch unterstrichen, dass die Begriffe "Islamismus" (*islamiyya*) und "Islamisten" (*islamiyun*) auch in der arabischsprachigen Welt, sowohl von Wissenschaftlern (z.B. Usama 'Abd al-Haqq) als auch von Islamisten selbst (z.B. Hassan al-Turabi), weitläufig Verwendung finden.

Der nächste Vorwurf an die Sicherheitsbehörden lautet, sie hätten gehofft, dass die ausgereisten Dschihadisten nicht zurückkommen würden und wären somit nicht auf dieses Szenario vorbereitet gewesen.

Bereits im Verfassungsschutzbericht 2013 wurde jedoch auf Seite 197 auf die Gefahr der Rückkehrer hingewiesen. Zu dieser Zeit konnte noch ein regelmäßiger Zuwachs an Ausreisen festgestellt werden; die Zahl der Rückkehrer war im Vergleich dazu eher gering.

Staatliche Präventionsmaßnahmen bereits ergriffen

Weiterhin richtet sich die Kritik Käsehages an Bundesjustizminister Heiko Maas, der angeblich sein Versprechen zur Förderung von Präventionsmaßnahmen nicht eingelöst hätte. Hierbei wird verschwiegen, dass Präventionsprogramme im Bereich Justiz über das Bundesprogramm Demokratie Leben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) umgesetzt werden.

In enger Abstimmung mit den jeweiligen Landesjustizministerien und den Landes-Demokratiezentren geht es bei den Projekten in diesem Programmbereich darum, präventiv-pädagogische Angebote für inhaftierte jugendliche Straftäterinnen und Straftäter zu schaffen und sie in und nach dem Strafvollzug unterstützend zu begleiten.

Weiterhin werden Ansätze der Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit für bereits ideologisch radikalisierte Inhaftierte gefördert. Anstatt Parallelstrukturen in der Präventionslandschaft zu schaffen, hat man sich also richtigerweise dazu entschieden, bereits bestehende und funktionierende Programme und Mechanismen zu nutzen.

In Bezug auf bestehende Präventions- und Deradikalisierungsprogramme wird die Behauptung aufgestellt, dass Gelder nie an "kleinere Gruppen", sondern nur an große Bundesprojekte vergeben würden und zudem die meisten Projekte an sicherheitsbehördliche Institutionen angegliedert seien.

In Hinblick auf die heterogene Präventionslandschaft in Deutschland ist diese Aussage in ihrer Pauschalität unzutreffend. So sind in einigen Bundesländern die Sozialbehörden und in anderen wiederum die Innenbehörden federführend bei der Koordinierung der Präventionsnetzwerke.

In Hamburg existiert beispielsweise die Beratungsstelle Legato, die von zwei lokalen Trägern betrieben und von der Sozialbehörde finanziert wird. Eine Anbindung an ein Bundesprojekt besteht nicht. Ebenso wenig besteht bei den bundesweit agierenden Trägern Ufuq e.V. oder ZDK gGmbH mit der Initiative HAYAT-Deutschland eine Anbindung an die Sicherheitsbehörden.

Davon unabhängig gilt, dass auch zivilgesellschaftliche Träger gemäß §138 StGB dazu verpflichtet sind, etwaige Straftaten zur Anzeige zu bringen. In einem Arbeitsfeld, in dem unter anderem mit stark radikalisierten und möglicherweise gewaltbereiten Personen gearbeitet wird, können die Sicherheitsbehörden nicht vollständig außen vor bleiben.

Große Resonanz auf Beratungsstelle Radikalisierung des BAMF

Dass eine behördliche Anbindung grundsätzlich ein Fehler sei und dass hierdurch eine unüberwindbare Hemmschwelle für Hilfesuchende geschaffen sei, dem widersprechen die nackten Zahlen. In den fünf Jahren seit Einrichtung der Beratungsstelle Radikalisierung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge haben über 3.400 Personen das Beratungsangebot in Anspruch genommen. Hinzu kommen Hunderte von Fällen, in denen sich Personen direkt an die lokalen Angebote der jeweiligen Bundesländer gewandt haben.

Die auf islamistische/dschihadistische Radikalisierung ausgerichtete Präventionsarbeit ist im Vergleich zur Präventionsarbeit im Bereich Rechtsextremismus ein eher neues Themenfeld. Demzufolge ist die Arbeit der Behörden sicherlich nicht ohne Makel. Um die Arbeit dort wo notwendig zu optimieren und um Konzepte – auch im Licht neuer Herausforderungen – nachjustieren zu können, werden die verschiedenen, bundesweit umgesetzten Ansätze wissenschaftlich evaluiert.

Zudem findet ein stetiger Austausch zwischen den verschiedenen Akteuren statt. Insofern muss auch für die Medien der Anspruch gelten, vorschnelle Pauschalurteile über die Arbeit der Behörden kritisch zu hinterfragen, mit der Faktenlage abzugleichen und der beständigen Selbstreflexion der Behörden über die eigene Arbeit in diesem sensiblen Arbeitsbereich Rechnung zu tragen. Der Fairness halber und im Sinne von verantwortungsvollem, wohl-informiertem Journalismus.

Hazim Fouad

© *Qantara.de* 2017

Die Redaktion empfiehlt

[Interview mit der Salafismus-Forscherin Nina Käsehage: "Nicht alle Dschihadisten sind gleich"](#)

[Islamismus-Beratungsstelle "Hayat" in Bonn: Wege aus dem Extremismus](#)

[Salafismus-Prävention an Schulen: Symbole allein reichen nicht](#)

Source URL: <https://de.qantara.de/inhalt/behoerdliche-praeventionsarbeit-im-bereich-salafismus-pruefender-blick>

Stellungnahme zur öffentlichen Anhörung des Innenausschusses am 26. Juni 2017

Die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit im Bereich des gewaltbereiten Islamismus wird maßgeblich von zivilgesellschaftlichen Trägern getragen. Mit ihren vielfältigen Ansätzen leisten diese Träger einen wesentlichen Beitrag, um religiös begründeten extremistischen Ideologien und Strömungen aktiv entgegenzuwirken und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Präventions- und Deradikalisierungsarbeit ist eine wichtige Ergänzung der sicherheitspolitischen Maßnahmen, die von den Sicherheitsbehörden umgesetzt werden.

In den zahlreichen Angeboten dieser zivilgesellschaftlichen Träger spiegelt sich der sprunghaft gestiegene Informations- und Unterstützungsbedarf in den Arbeitsfeldern Schule, Jugend- und Sozialarbeit, aber auch in Verwaltung und Politik. Zugleich steht die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit in einem gesellschaftlich sensiblen und politisch umstrittenen Kontext.

Für die Präventionspolitik auf Bundesebene ergeben sich daraus aus Sicht der Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus aktuell verschiedene Chancen und Herausforderungen, die über unmittelbar sicherheitspolitische Kontroversen hinausgehen:

1. Der Zivilgesellschaft kommt in einer nachhaltigen Präventions- und Deradikalisierungsarbeit eine besondere Rolle zu

Die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit in Deutschland zeichnet sich im Vergleich mit anderen europäischen Ländern durch die aktive Rolle von zivilgesellschaftlichen Trägern bei der Entwicklung und Umsetzung von Handlungskonzepten aus. Eine Verstaatlichung der Präventions- und Deradikalisierung, beispielsweise durch eine direkte organisatorische Anbindung von Präventions- und Deradikalisierungsmaßnahmen an Behörden, würde deren Wirkung wesentlich beschränken. Anders als staatliche Stellen verfügen zivilgesellschaftliche Träger über einen direkteren Zugang zu relevanten Zielgruppen, sind vor Ort vernetzt und genießen in der Regel über größeres Vertrauen und Glaubwürdigkeit als Jugendamt, Schule oder Polizei. Dabei erweist sich gerade die Breite der Angebote der freier Träger, die nicht auf unmittelbar sicherheitsrelevante Bereiche beschränkt sind, als vorteilhaft für die erfolgreiche Präventionsarbeit. Die langjährigen Erfahrungen aus dem Bereich der Rechtsextremismusprävention bestätigen diese Bedeutung zivilgesellschaftlicher Träger.

2. Die Vielschichtigkeit von Radikalisierungsursachen erfordert eine Vielfalt von Akteuren und Ansätzen

Die Vielzahl der Ansätze, die von freien Trägern in unterschiedlichen Handlungsfeldern umgesetzt werden, ist eine weitere Stärke der aktuellen Präventionslandschaft in Deutschland. Eine nationale Präventionsstrategie muss dieser Vielfalt Rechnung tragen und sie langfristig sichern. Anders als in anderen Ländern beschränkt sich Präventions- und Deradikalisierungsarbeit in Deutschland nicht auf einzelne Handlungsfelder wie Schule oder Jugendgerichtshilfe, sondern umfasst neben unterschiedlichen Bildungsangeboten (politische, interkulturelle, Medien-, religiöse Bildung) u.a. auch die Handlungsfelder Jugendhilfe, Familien- und Erziehungsberatung, (religiöse) Gemeindefarbeit, Freizeitpädagogik und Sport. In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint diese Vielzahl der Ansätze häufig als „Flickenteppich“, dem eine übergeordnete Systematik und Abstimmung fehle. Dem gegenüber steht die in der Forschung dokumentierte Vielschichtigkeit von Radikalisierungsgründen und –verläufen, denen die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit gerecht werden muss. Gerade die Vielfalt der Ansätze bietet die Möglichkeit, auf die unterschiedlichen individuellen biographischen, sozialen, religiösen und politischen Ursachen von Radikalisierungsprozessen zu reagieren und mehrdimensionale und interdisziplinäre Angebote für die spezifischen Fälle und Konstellationen zu entwickeln. Die Zusammenarbeit und Vernetzung einer Vielzahl von Akteuren auf kommunaler und Landesebene, z.B. Schulen, Jugendhilfeträgern, außerschulischen Bildungsträgern, Sport- und Kulturvereinen, Gemeinden und Polizei, sind für eine sinnvolle und erfolgsversprechende Präventions- und Deradikalisierungsarbeit eine wichtige Voraussetzung.

3. Prävention gelingt vor Ort

Bis vor wenigen Jahren beschränkte sich die finanzielle Förderung von präventiven Ansätzen gegen religiös begründete Extremismen weitgehend auf Bundesprogramme. Erst in der jüngeren Vergangenheit sind lokale und Landesprogramme hinzugekommen, die die Entwicklung und Umsetzung von Ansätzen vor Ort ermöglichen. Vor dem Hintergrund der lokalspezifischen Kontexte beispielsweise von salafistischen Szenen und der besonderen Bedeutung von lokalen Akteuren für die passgenaue Erreichung der relevanten Zielgruppen, ist dies eine deutliche Verbesserung. Eine Zentralisierung von Ansätzen und Maßnahmen über landes- oder bundespolitische Gremien und Institutionen steht einer lokalen Anbindung und Umsetzung von Präventionsangeboten potentiell entgegen. Die Bedeutung von lokalen Ansätzen sollte daher auch in einer zukünftigen Präventionspolitik gestärkt und weiter ausgebaut werden.

4. Die Präventionsarbeit befindet sich in einer Phase der Konsolidierung

Trotz erster Erfolge bei der Konzeption und Umsetzung von Präventions- und Deradikalisierungsangeboten stehen die Präventionspolitik und begleitende Forschungen und Evaluationen in Deutschland (wie in anderen Ländern) noch weitgehend am Anfang. Dies bedeutet auch, dass sich einzelne Ansätze als mangelhaft oder nicht zielführend erweisen können. Auch die Festlegung auf relevante und geeignete Akteure und Handlungsfeldern ist noch nicht abgeschlossen. Die BAG ReEx sieht es daher als ihre Aufgabe, über den Erfahrungsaustausch und den Wissenschafts-Praxis-Dialog Leitlinien und Qualitätsstandards für die zivilgesellschaftliche Präventions- und Deradikalisierungsarbeit zu entwickeln und dabei auch notwendige gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen zu bestimmen, in denen eine solche Arbeit erfolgreich sein kann. Ziel unserer Arbeit ist es, die Präventionsarbeit langfristig zu konsolidieren, um eine ressourcensparende und zielgenaue Umsetzung von Präventions- und Deradikalisierungsangeboten zu fördern. Dafür Bedarf es einer strukturellen und langfristigen Unterstützung durch Politik und Verwaltung.

5. Strategische Verknüpfung von Demokratieförderung mit Ansätzen der Präventionsarbeit

Ein Großteil der zivilgesellschaftlichen Träger verfügt über langjährige Erfahrungen in angrenzenden Themenfeldern wie der interkulturellen Jugendhilfe, Gewaltprävention, Rechtsextremismus oder Antisemitismus. Das wachsende Engagement dieser Träger im Bereich des religiös begründeten Extremismus spiegelt die Ähnlichkeiten und Zusammenhänge, die zwischen diesen Themenfeldern trotz aller Unterschiede bezüglich Ideologie, Motivation und Ausdrucksformen bestehen. So wird in zahlreichen Ansätzen explizit auf die Expertise und Erfahrungen beispielsweise in der Ausstiegsarbeit aus rechtsextremen Szenen oder in der Demokratiepädagogik zurückgegriffen. Dies betrifft einzelne pädagogische Ansätze genauso wie die Analyse der gesellschaftlichen Kontexte, in denen extremistische Ideologien und Szenen attraktiv werden. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung und der Wechselwirkung von antimuslimischem Rassismus und religiös begründeten Rückzugs- und Radikalisierungstendenzen ist daher auch auf übergeordneter politischer Ebene eine konsequente Verknüpfung dieser Themenfelder erforderlich. Ein Auspielen der einzelnen Handlungs- und Themenfelder gegeneinander – beispielsweise durch Umschichtungen von Fördergeldern – steht einem gesamtgesellschaftlichen Verständnis von Demokratieförderung und sozialem Zusammenhang entgegen.

6. Prävention erfordert Chancengleichheit und reale Teilhabemöglichkeiten

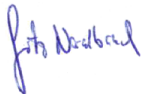
Präventionsarbeit im Themenfeld salafistischer Ideologien erfordert ein gesellschaftliches Klima, in dem auch Rechtsextremismus und antimuslimischem Rassismus konsequent entgegen gewirkt wird. So werden Ansätze der Prävention durch politische und mediale Diskurse, in denen die Zugehörigkeit von Muslimen und des Islam zur Gesellschaft in Frage gestellt werden, wesentlich erschwert. Eine pluralistische Gesellschaft, in der das Versprechen von Teilhabe und Chancengleichheit unabhängig von Herkunft und Religionszugehörigkeit eingelöst wird, ist Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit von Ansätzen, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Alternativen zu der Gemeinschafts- und Identitätsangeboten religiös-extremistischer Ideologien eröffnen sollen.

7. Modellprojekte entwickeln Modelle, ersetzen aber keine Strukturen

In den aktuellen Förderprogrammen zeigt sich ein wachsendes Bewusstsein für die Notwendigkeit einer längerfristigen und zuverlässigen Finanzierung von Ansätzen im Bereich der Prävention und Deradikalisierung. Zugleich bleibt mit den aktuellen Projektförderungen ein wesentliches Problem bestehen, das einer nachhaltigen und breiteren Verankerung der zahlreichen Erfahrungen und umfangreichen Expertise der zivilgesellschaftlichen Träger entgegensteht: Als Projekte sind diese Ansätze zwangsläufig zeitlich und räumlich beschränkt – ein Transfer in die Angebote anderer Träger und Regelangebote scheitert vielfach an deren begrenzten Ressourcen. So werden die Angebote von Modellprojekten bundesweit stark nachgefragt, für eine eigenständige Umsetzung dieser Ansätze durch Schulen oder andere Einrichtungen über den Projektrahmen und den Förderzeitraum hinaus fehlen hingegen oft die finanziellen und personellen Kapazitäten. Auch in anderen Bereichen werden die Erfolge der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit durch Einschränkungen in den Regelangeboten konterkariert. Exemplarisch hierfür stehen die gegenwärtig geführten Diskussionen um eine mögliche Absenkung der Betreuungsstandards von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Die dadurch drohenden Lücken in der Versorgung und Betreuung dieser Personen können durch die ansich zu begrüßende Ausweitung der Fördermittel für die Entwicklung von Präventionsangeboten in der Arbeit mit Geflüchteten nicht aufgefangen werden. Hier wie in anderen Bereichen wird die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit durch Kürzungen in der Bildungsarbeit und Jugendhilfe wesentlich erschwert. Eine nationale Präventionsstrategie muss diesen Zusammenhängen gerecht werden. Eine Aufwertung der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit auf Kosten einer Bildungs- und Jugendarbeit, die nicht unmittelbar an Präventionsinteressen geknüpft, würde die Probleme mit unterschiedlichen Ideologien der Ungleichwertigkeit und Rückzugstendenzen in extremistische Szenen nur weiter verschärfen.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus ist ein bundesweiter Zusammenschluss von momentan 25 zivilgesellschaftlichen Trägern, die im Bereich der Prävention und Deradikalisierung tätig sind. Sie wurde im November 2016 gegründet und wird im Rahmen des Programms „Demokratie leben“ des BMFSFJ gefördert.

Berlin, 21. Juni 2017



Dr. Götz Nordbruch für den Vorstand der BAG ReEx

Kontakt:

BAG ReEx
Jamuna Oehlmann
Projektkoordinatorin
0176-43666953
jamuna.oehlmann@bag-relex.de
www.bag-relex.de

Stellungnahme

an den Innenausschuss für die öffentliche Anhörung am
26.06.2017 zum Antrag der Abgeordneten Irene Mihalic,
Monika Lazar, Volker Beck (Köln), weiterer Abgeordneter
und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

**Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den
gewaltbereiten Islamismus**

BT-Drucksache 18/10477

22.06.2017

Sindyayn Qasem, M.A.

Inhalt

1. Perspektive: Prävention als Regierungstechnik
2. Förderlogik
3. Anerkennungslogik
4. Rolle von Sicherheitsbehörden
5. Implikationen für eine kritische Präventionsstrategie
 - a. Nationale Präventionsstrategie,
 - b. Zielgruppen
 - c. Kompetenzorientierung
6. Autoreninfo

1. Perspektive: Prävention als Regierungstechnik

„Islamismus“ als Extremismus ist erst in jüngerer Zeit verstärkt in den Fokus von Präventionsmaßnahmen gerückt. Trotzdem liegen schon einzelne Expertisen vor mit dem Anspruch, die (vor allem aufgrund einer tatsächlich existierenden Gefahrenlage einerseits und einer gesamtgesellschaftlich stark alarmistischen bis hin zu teilweise offen rassistischen Grundstimmung in Bezug auf Islam in Deutschland andererseits) schnell wachsende und bisweilen aktionistisch geförderte Präventionslandschaft im Kontext islamistischer Radikalisierungsprozesse zu überblicken, zu kategorisieren und Problemfelder zu benennen. So beschreiben sowohl eine 2016 erschienene, von der Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention initiierte und vom Institut für Konfliktforschung Bielefeld umgesetzte Systematisierung als auch eine 2017 veröffentlichte Erhebung des Bundeskriminalamtes ein sich schnell veränderndes Feld, in dem zahlreiche Akteur*innen sowohl mit staatlichem als auch zivilgesellschaftlichem Hintergrund mit sehr unterschiedlichen Vernetzungsgraden Projekte und Initiativen auf lokalen, regionalen, landesweiten und länderübergreifenden Ebenen durchführen¹. Es lässt sich festhalten, dass die in Hinblick auf den Zeitpunkt der Intervention („primäre“, „sekundäre“ und „tertiäre“ Prävention) und auf ihre Zielgruppendefinition („universelle“, „selektive“ und „induktive“

¹ Trautmann, C. und Zick, A.: Systematisierung von in Deutschland angebotenen und durchgeführten (Präventions-)Programmen gegen islamistisch motivierte Radikalisierung außerhalb des Justizvollzuges, DFK, 2016 und Gruber, F. und Lützing, S.: Extremismusprävention in Deutschland: Erhebung und Darstellung der Präventionslandschaft, BKA, FTE, 2017.

Prävention) unterschiedenen Maßnahmen in Deutschland zu einem großen Teil (noch) nicht ausreichend miteinander verschränkt sind und (noch) kein allgemeiner Qualitätsstandard besteht. Insofern scheinen die im Antrag (siehe BT 18/10477) unter II.1.a, II.1.d und II.2. formulierte Forderungen nach einer nachhaltigeren Vernetzungs- und Evaluationsstrategie durchaus nachvollziehbar.

Weiterhin wird in den Expertisen als eine Besonderheit der Islamismusprävention im Gegensatz zu Rechtsextremismus- und Linksextremismusprävention neben den Handlungsfeldern Beratungen und Netzwerkbildung die verstärkte Abhebung auf ideologische Aspekte beschrieben. In den jeweiligen Umsetzungen spiegelt sich das in einem großen Anteil von Bildungsarbeit und einem pädagogischen Präventionsverständnis vieler Träger im Sinne von Aufklärung und Sensibilisierung wider. Unter zivilgesellschaftlich getragenen Projekten sind weiterhin auch resilienzfördernde Maßnahmen wie Demokratieförderung, Identitätsarbeit und die Förderung sogenannter interkultureller Kompetenz verbreitet. Die folgenden Ausführungen und Anmerkungen zum Antrag beziehen sich daher insbesondere auf pädagogische Präventionsarbeit und derartige Aufklärungsmaßnahmen gegen ideologisierende Ansprachen.

Tatsächlich ist Prävention ein äußerst ambivalentes Konzept mit fast selbstverständlicher Omnipräsenz. Mit solch vorausschauenden Handlungen verknüpft sind immer auch sowohl ein nie in Gänze erfüllbares Versprechen einer imaginierten Zukunft einerseits und eine normative Definition von ‚Unerwünschtem‘ andererseits². Präventionsverfahren mit dem Anspruch per se etwas im Vorfeld als negativ erkanntes oder bezeichnetes zu verhindern, tragen im größeren Zusammenhang zur Gesamtheit von mächtigen Institutionen, Verfahren, Analysen und Strategien bei. Die grundsätzliche Eigenschaft von (pädagogischer) Prävention als **normierende, normalisierende und nicht selten stigmatisierende Regierungstechnik** wird jedoch während Planung, Umsetzung und Evaluation von Präventionsprogrammen selten in Betracht gezogen. In Bezugnahme auf die im Antrag unter II.1 geforderte Einrichtung eines nationalen und staatlich getragenen

² Vgl. Lüders, C.: Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens, in: DJI Impulse, 02/2011, S.4-7. http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull94_d/DJIB_94.pdf

Präventionszentrums sollten einige womöglich unbewusst reproduzierenden Mechanismen, wie nachfolgend aufgeführt, hinterfragt werden.

2. Förderlogik

In Bezug auf die Förderung einzelner Initiativen und Projekte existiert aufgrund der Allgegenwärtigkeit des Präventionsgedankens ein Paradoxon: So wird einerseits von vielen Trägern berichtet, dass Projektanträge auf die begrenzten Förderungshöhen und -dauern hin angepasst werden und somit teilweise deutlich an Qualität, Reichweite und Nachhaltigkeit einbüßen. Andererseits resultiert aus dem insgesamt stark gestiegenen Budget, welches sowohl von staatlichen als auch von den deutlich weniger fördernden nichtstaatlichen Akteur*innen zur Verfügung gestellt wird, ein Druck, ursprünglich anders deklarierte Maßnahmen gemäß dem Impetus der Islamismusprävention zu subsumieren und der Logik von Prävention und der einhergehenden Defizitorientierung zu unterwerfen³.

Insbesondere die auch im Antrag unter II.4 genannten Maßnahmen zur Stärkung von Kinder- und Jugendhilfe sowie von Bildungsmaßnahmen oder Maßnahmen gegen die in Punkt I.3. formulierten Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen werden vermehrt mit Geldern aus Präventionstöpfen finanziert und einer Präventionslogik unterworfen. Nicht selten führt dies zu deutlichen Vertrauensverlusten und erschwerten Zugängen zu Zielgruppen. Weiterhin führt der Übertrag der Präventionslogik (und dementsprechend auch der Evaluationskriterien von Präventionsarbeit) auf allgemeine Soziale Arbeit zur Weiterführung einer Neoliberalisierung der Sozialen Arbeit und einer Aushöhlung sozialpädagogischer Maßnahmen⁴.

³ Trautmann, C. und Zick, A.: Systematisierung von in Deutschland angebotenen und durchgeführten (Präventions-)Programmen gegen islamistisch motivierte Radikalisierung außerhalb des Justizvollzuges, DFK, 2016. S.15ff.

⁴ Siehe zum Beispiel Seithe, M. und Heintz, M.: Ambulante Hilfe zur Erziehung und Sozialraumorientierung. Plädoyer für ein umstrittenes Konzept der Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Nützlichkeitsideologie. 2014; oder die Kritik am nationalen Extremismuspräventionskonzept in Großbritannien der Open Society Justice Initiative: Eroding Trust: The UK's Prevent Counter-Extremism Strategy in Health and Education, 2016.

3. Anerkennungslogik

„Dialog“ gilt als Grundvoraussetzung für gelingende Kooperationen zwischen muslimischen Verbänden, Interessensvertretungen, Gemeinden und Akteur*innen auf der einen und staatlichen oder staatlich geförderten Institutionen und Initiativen auf der anderen Seite. Mit der Deutschen Islam Konferenz wurde bereits 2006 ein Dialogprojekt mit staatlich kuratierter Teilnehmendenliste initiiert. Die nicht zuletzt aufgrund des bis 2014 stark vorhandenen Fokus auf sicherheitspolitische Themen kritisierte Dialogveranstaltung trug zwar wesentlich zur Institutionalisierung von muslimischen Strukturen in Deutschland bei, ist jedoch gleichzeitig auch als die Umsetzung eines „civilising project“ – und eben nicht als Form des Dialogs unter Gleichberechtigten - mit der Agenda einer Schaffung von liberal-säkularen muslimischen Subjekten zu verstehen⁵. Tatsächlich muss jede staatliche Praxis der Interaktion mit – zu nicht unwesentlichem Teil durch staatliche Ansprachen selbst als Subjekte geschaffenen – Muslim*innen auch unter dem Aspekt einer machterfüllten Normierung und Normalisierung betrachtet werden.

Besonders im Kontext von Präventionsmaßnahmen entsteht für muslimische Gruppen ein hoher Druck zum Beispiel durch die oft reproduzierten jedoch empirisch nicht belegten Annahmen, dass von Moscheegemeinden erreichbare Subjekte tendenziell eher Bedarf für Präventionsangebote hätten oder dass in Moscheegemeinden und durch Angebote von Verbänden eine höhere Reichweite oder eine authentischere Ansprache an Menschen mit tendenziell höherem Radikalisierungspotential erreicht werden könnten – so auch formuliert im Antrag in Punkt II.3

Auch in der Auswahl muslimischer Partner*innen wirken normalisierende Mechanismen: durch Einschätzung der Sicherheitsbehörden und durch staatliche Kooperationen mit selektierten Verbänden, Gemeinden etc. entsteht ein Katalog von akzeptierten Akteur*innen – zu beobachten beispielsweise aktuell während der Konstitution des Beirats zur Errichtung des Instituts für Islamische Theologie an der HU Berlin und der Forderung einiger Abgeordneten des Berliner Senats, nicht-repräsentative und als „liberal“

⁵ Amir-Moazami, S.: Dialogue as a Governmental Technique: Managing Gendered Islam in Germany. Feminist Review, Nr. 98, 2011, S.9-27, S.25.

empfundene Gemeinden miteinzubinden unter gleichzeitiger Annahme, so einen „Berliner Weg“ unter den Vorzeichen von „Vielfalt“ forcieren zu können⁶.

Nicht zuletzt sind es muslimische Akteur*innen selbst, die sich dieser Anerkennungslogik unterwerfen (müssen), um in Partnerschaft mit zivilgesellschaftlichen und staatlichen Trägern Gelder beantragen zu können und um einen höheren Anerkennungsgrad mit daraus folgenden materiellen und immateriellen Vorteilen zu erreichen – zu beobachten beispielsweise auch in der Rhetorik, dass der Bedarf eines islamischen Religionsunterrichts auch mit dem präventiven Wirken von religiöser Unterweisung für Muslim*innen begründet wird. Gemäß theoretischen Überlegungen zu zeitgenössischen Machtpraktiken, die nicht direkt auf Individuen und ihr Verhalten einwirken, sondern über Diskurse sowie Formen der Selbstführung und Anleitung vermittelt werden, äußert sich der Präventionsgedanke auch in von (selbstredend nicht ausschließlich) muslimischen Akteur*innen angewandten ‚Technologien des Selbst‘ und der Übernahme präventiver Prinzipien als Grundvoraussetzung, anerkannt zu werden⁷.

4. Rolle von Sicherheitsbehörden

Eine weitere Problematik ergibt sich aus der oben beschriebenen auffälligen Schwerpunktsetzung auf der ideologischen Komponente von Islamismus in verschiedenen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Maßnahmen und der daraus folgenden Strategie, mit aufklärerischen und wertevermittelnden Gegenangeboten präventive Wirkungen anzustreben. Neben der allgemein gültigen Prämisse, dass wertevermittelnde Ansätze und sogenannte demokratiefördernde Maßnahmen immer auch normalisierend und normativ wirken müssen, ist hier vordergründig die zunehmende Involvierung von Sicherheitsbehörden in die pädagogische Praxis zu hinterfragen. Teilweise ist diese Überschreitung der ursprünglichen Aufgabenbereiche seitens der Sicherheitsbehörden dem Umstand geschuldet, als erste Institutionen den Bedarf pädagogischer Programme

⁶ Siehe http://www.tagesspiegel.de/downloads/19940770/2/offener_brief_cdu_mueller.pdf

⁷ Zum theoretischen Umriss des Konzeptes der ‚Technologien des Selbst‘ siehe zum Beispiel Foucault, M.: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*, 1993, S. 18

gegen islamistische Radikalisierung erkannt zu haben. Als Folge entstand zum Beispiel 2014 das in Zusammenarbeit mit der Nichtregierungsorganisation ufuq.de und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg konzipierte und produzierte Medienpaket „Mitreden: Kompetent gegen Islamfeindlichkeit, Islamismus und dschihadistische Internetpropaganda“ des Programms Polizeiliche Gewaltprävention der Länder und des Bundes. Das zum damaligen Zeitpunkt einzigartige Unterrichtsmaterial wurde weit verbreitet – zu hinterfragen ist bei derartigen Angeboten allerdings die beinahe traditionell fehlende Rassismuskritik in polizeilichen Behörden oder im vor allem im Bereich Multiplikator*innenfortbildungen aktiven Verfassungsschutz. Eben auch weil das Vertrauensverhältnis einer großen Zahl muslimischer Menschen in Polizei und Verfassungsschutz wegen *racial profiling*, anhaltenden Stigmatisierungen oder nicht zuletzt den unzureichend aufgeklärten Ermittlungsfehlern im Kontext der NSU-Anschläge nachhaltig gestört ist, erscheinen pädagogische – und eben oft auch wertevermittelnde und für Demokratie werbende – präventive Maßnahmen mit inhaltlicher Beteiligung der Sicherheitsbehörden durchaus bedenklich.

5. Implikationen für eine kritische Präventionsstrategie

Die bis hierhin vorgetragene Kritik am Präventionsgedanken stellt die Notwendigkeit von vorbeugenden Maßnahmen gegen islamistisch begründeten Extremismus nicht unmittelbar in Frage. Vielmehr ergeben sich aus den genannten Problemfeldern und der Einordnung von (pädagogischen) Präventionsmaßnahmen als normalisierende, normierende und zum Teil stigmatisierende Regierungspraxis einige Anforderungen, um ausschließende und stigmatisierende – und somit im Sinne der Präventionslogik auch kontraproduktive – Praktiken zu vermeiden.

- a) **Nationale Präventionsstrategie..** Aufgrund der damit einhergehenden Normierungen und Normalisierungen sind vereinheitlichte bundesweite Praktiken an sich abzulehnen. Viel eher würden auf lokale und regionale Gegebenheiten reagierende Praktiken von national vereinheitlichten Qualitätsstandards und komparativen

Evaluationsverfahren profitieren. Die Einführungen derartiger Mechanismen sollte auf empirischen Erkenntnissen über Radikalisierungsprozesse und -ursachen beruhen. Dazu wären beispielsweise weitaus mehr wissenschaftliche Belege zu den Zusammenhängen von Religiosität und Radikalisierungspotenzial, Radikalität und Gewaltbereitschaft sowie Ideologie und Gewaltbereitschaft als bisher vorhanden wünschenswert. Vor allem für Kooperationen mit muslimischen Akteur*innen, jedoch auch für die Akkumulation von Expertise und interdisziplinäre Vernetzungsarbeit mit sozialarbeitenden, psychologischen, polizeilichen etc. Akteur*innen sollten enge Partnerschaften vor Ort geschlossen werden⁸. So kann eine eigenverantwortliche, flexible und differenzierte Einschätzung seitens der Träger über die Geeignetheit und Tauglichkeit einzelner Kooperationen gewährleistet werden ohne auf normierende landesweit oder bundesweit geltende Einschätzungen zurückgreifen zu müssen.

- b) Zielgruppen.** Um jeglichen stigmatisierenden Zuschreibungen entgegenzuwirken, sollten die Zielgruppen präventiver Maßnahmen gegen islamistische Radikalisierung nicht mehr nach demographischen Merkmalen gefasst werden – ohnehin fehlt eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage, ob ‚Migrationshintergrund‘ und Radikalisierungspotential in einem Verhältnis zueinander stehen⁹. Stattdessen sollten vermehrt phänomenübergreifende Präventionsmaßnahmen unternommen werden, um gegen jegliche Demokratiefeindlichkeit gleichermaßen vorzugehen. Gerade in der universellen Präventionsarbeit gegen islamistische Radikalisierung finden sich noch zu viele Beschränkungen auf nach demographischen Markierungen beruhenden Zielgruppen.

⁸ Die im Bericht der Bundesregierung über Arbeit und Wirksamkeit der Bundesprogramme zur Extremismusprävention (BT-Drucksache 18-12743) unter 2.3.3 beschriebenen Partnerschaften für Demokratie konzentrieren sich bis jetzt vornehmlich auf demokratiefördernde Maßnahmen (unter Bezugnahme auf die Präventionslogik). Sinnvoller wären sowohl lokale Präventionsnetzwerke als auch lokale Demokratieförderungsnetzwerke.

⁹ Siehe dazu auch Fahim, A. A.: Migrationshintergrund und biografische Belastungen als Analyse Kriterien von Radikalisierungsprozessen junger Muslime in Deutschland, in: Herding, Maruta (Hg.): Radikaler Islam im Jugendalter: Erscheinungsformen, Ursachen und Kontexte. 2013. S.22-40

Zur Neufassung von Zielgruppen gehört auch die Klärung des Präventionsgegenstandes an sich: In vielen Maßnahmen ist bis jetzt nicht eindeutig erkennbar, welches Verhalten als „problematisch“ gilt. Auch von staatlichen Akteur*innen wird „Islamismus“ oftmals mit persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen wie Verschleierungen, dem Gebet in öffentlichen Räumen, der Nichtteilnahme am Schwimmunterricht etc gleichgesetzt. All diese persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen sind jedoch an sich kein Gegenstand für eine Präventionsarbeit.

Weiterhin müssen vermehrt Multiplikator*innen in den Blick präventiver Maßnahmen genommen werden. Dazu gehört auch die Verbesserung der Arbeitsbedingungen dieser Multiplikator*innen, die sich bis heute schlicht überfordert von der neuen Herausforderung Islamismusprävention zeigen.

- c) **Kompetenzorientierung.** Für pädagogische Präventionsmaßnahmen, die sich auf Einstellungen ihrer Subjekte konzentriert, sollte statt einer Werteorientierung die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen im Mittelpunkt stehen. Während die Vermittlung von ‚Werten‘ und sogenannte Demokratieförderung zu selten tatsächlich vorhandene Diskrepanzen und Ungerechtigkeiten in Deutschland kritisch hinterfragen, fördert das Erlernen von Kompetenzen Kritikfähigkeit und Urteilsvermögen. Kernkompetenzen im Kontext von Extremismusprävention sind zum Beispiel Medienkritikfähigkeit, das Erkennen von Propaganda sowie Multiperspektivität und Ambiguitätstoleranz.

Generell müssen integrative und präventive Maßnahmen trennschärfer voneinander abgegrenzt werden – im Sinne von transparenten und differenten Förderpraktiken, Methoden, Zielen und Akteur*innen. Eine Durchdringung von Maßnahmen beispielsweise der Sozialen Arbeit mit dem Präventionsgedanken führt schlussendlich zu erodiertem Vertrauen und weiteren Stigmatisierungen. Besonders gilt das für Maßnahmen, die Menschen mit Fluchterfahrung ansprechen. Hier ist zu beobachten, dass momentan vermehrt Präventionsmaßnahmen ein höherer

Stellenwert als die Deckung von Grundbedürfnissen wie Wohnraum oder einer psychologischen Betreuung eingeräumt wird. Schlussendlich fördert womöglich der Verzicht auf eine Allgegenwärtigkeit von präventiven Maßnahmen in Bezug auf Islam und Muslim*innen in Deutschland eben das nötige Vertrauen in staatliche Institutionen, welches für eine funktionierende Einwanderungsgesellschaft unabdingbar ist.

6. Autoreninfo

Sindyan Qasem ist Sprach- und Kulturwissenschaftler, freier Referent und politischer Bildner.

Seit 2017 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Islamische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit der Erforschung von Wirkungsweisen verschiedener Narrative zur Förderung von Resilienzen gegen ideologisierende Ansprachen an junge Muslim*innen beauftragt.

Von 2014 bis 2017 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Nichtregierungsorganisation ufuq.de unter anderem für die Durchführung des Projekts „Was postest Du?“ verantwortlich und erprobte neue Ansätze politischer Bildung.

Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören weiterhin die Entwicklung von rassismuskritischen, lebensweltnahen Ansprachen an Jugendliche sowie deren Ermächtigung, die Deutungshoheit über von Rassismus und Islamismus verzerrte Islambilder zurückzugewinnen.

Dr. Wiebke Steffen
DPT – Deutscher Präventionstag gGmbH

Beitrag zur öffentlichen Anhörung des Innenausschusses des Deutschen Bundestages
am 26. Juni 2017;
Zum Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN „Eine bundesweite
Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus“
Drucksache 18/10477 vom 30.11.2016

Am 19. und 20. Juni 2017 fand in Hannover der 22. Deutsche Präventionstag statt. In seiner Presseinformation vom 19. Juni 2017 forderte der Geschäftsführer des Deutschen Präventionstages, Erich Marks, „von den Parteien klare Aussagen zur Prävention“. Aktuell werde Prävention nicht selten zum neuen Wundermittel stilisiert – allerdings ohne genaue Vorstellungen, Planungen und Hinweise auf konkret beabsichtigtes politisches und praktisches Handeln.

„Angesichts der immensen gesellschaftlichen Herausforderungen reicht auch im Bereich Prävention ein ‚more oft he same‘ längst nicht mehr aus, so Erich Marks ... Es kann nicht mehr nur darum gehen, finanzielle Mittel für einzelne anlassbezogenen Projekte bereit zu stellen. Erforderlich sind eine strategische Präventionsplanung und ein konzentriertes Präventionshandeln. Ich fordere deshalb alle Parteien in Deutschland ausdrücklich auf: Zeigen Sie in Sachen Prävention klare Kante und sagen Sie den Bürgerinnen und Bürgern wo und wofür Sie in Sachen Prävention stehen!“

Diese aktuelle Forderung des 22. Deutschen Präventionstages entspricht den Forderungen nach abgestimmten, vernetzten, ganzheitlichen Präventionsstrategien und –konzepten auf den verschiedenen Ebenen der Prävention und hier insbesondere nach einer „Nationalen Präventionsstrategie“, die diese Kongresse wiederholt in ihren seit dem 12. DPT (2007) zum Abschluss veröffentlichten „Erklärungen“ aufgestellt haben. So etwa in den „Erklärungen“ vom 21. DPT (2016), 20. DPT (2015) oder vom 19. DPT (2014) (www.praeventionstag.de).

Auch von daher ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Deutsche Bundestag möge die Bundesregierung auffordern, „ein Konzept für die Entwicklung einer bundesweiten Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus zu entwickeln“ sehr zu begrüßen. Denn so wichtig Maßnahmen der Repression sind, so ungleich wichtiger ist doch eine wirkungsvolle Präventions- und Deradikalisierungsarbeit, um Radikalisierungsprozessen entgegenzuwirken und Straftaten im Vorfeld zu verhindern. Prävention und Deradikalisierung sind die wirksamsten Gegenmittel gegen terroristische Anschläge.

Obwohl die Gefährlichkeit des gewaltbereiten Islamismus spätestens seit dem 11. September 2001 nicht verkannt werden kann, stehen sowohl die politische wie die wissenschaftliche und auch die praktische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten, aber auch den Grenzen und riskanten Aspekten der Radikalisierungsprävention noch weitgehend am Anfang. Grundsätzlich bestehen zwar keine Zweifel daran, dass Prävention hier nicht nur erforderlich, sondern auch leistungsfähig ist. Tatsächlich aber

ist die Prävention des gewaltbereiten Islamismus in Deutschland – anders als etwa die des Links- oder Rechtsextremismus – noch eine neue und sehr junge Disziplin. Der Zustand der Prävention des gewaltbereiten Islamismus, verstanden als das aktive und abgestimmte Zusammenwirken vieler staatlicher und zivilgesellschaftlicher Kräfte und Disziplinen mit dem Ziel, Radikalisierung zu verhindern, zu mindern oder in ihren Folgen gering zu halten, lässt sich so beschreiben:

- Dominanz der Sicherheitsbehörden Polizei und Verfassungsschutz bei Wissensgenerierung und Prävention.
- Keine systematische interdisziplinäre Forschung und auch keine eigenständige Radikalisierungsforschung.
- Wenig gesichertes Wissen zu den Ursachen des gewaltbereiten Islamismus und damit
- auch kaum Präventionsmaßnahmen, die aus fundierten Wissensbeständen heraus entwickelt wurden.
- Entsprechend (noch) geringe Professionalität bei den Akteuren der Prävention hinsichtlich Fachlichkeit und Qualitätsstandards und vor allem auch hinsichtlich des Bewusstseins für die möglichen Risiken dieser Prävention.
- Weitgehendes bis völliges Fehlen von abgestimmten, vernetzten, ganzheitlichen Präventionsstrategien und –konzepten auf den verschiedenen Ebenen der Prävention: Kommunen, Länder, Bund.

Zwar werden inzwischen auf der Ebene der **Kommunen** – wie bei der Kriminalprävention allgemein die Orte für Prävention - Projekte der Radikalisierungsprävention gefördert und durchgeführt (siehe dazu etwa den „Bericht der Bundesregierung über Arbeit und Wirksamkeit der Bundesprogramme zur Extremismusprävention“ vom 14. Juni 2017), allerdings werden diese nur selten abgestimmt, interdisziplinär und vernetzt durchgeführt.

Auch haben inzwischen einige **Bundesländer** landesweite Präventionsprogramme und –konzepte vorgelegt, die zumindest Ansätze einer ganzheitlichen Radikalisierungsprävention erkennen lassen, so etwa Hessen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Niedersachsen und Bayern (siehe dazu den Beitrag des Bayerischen Landeskriminalamtes zu dieser Anhörung).

Was nach wie vor jedoch fehlt – und dieses Fehlen ist ein wesentlicher Grund für die wenig befriedigende Situation der Prävention des gewaltbereiten Islamismus in Deutschland – ist eine nationale Präventionsstrategie auf der Ebene des **Bundes**. Bei der am 13. Juli 2016 verabschiedeten „Strategie der Bundesregierung zur Extremismusprävention und Demokratieförderung“ handelt es sich tatsächlich nur um die erste (!) ressortübergreifende Strategie zwischen dem Bundesministerium des Innern (BMI) und dem Bundesministerium für Familie und Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Vorgelegt wurde auch weniger eine „Strategie“ als vielmehr ein Überblick zu aktuellen Programmen, vor allem zur Prävention von Rechts- und Linksextremismus. Ähnliches gilt für den „Bericht der Bundesregierung über Arbeit und Wirksamkeit der Bundesprogramme zur Extremismusprävention“ vom 14. Juni 2017. Auch das „Nationale Präventionsprogramm gegen islamistischen Extremismus“ vom 26. April 2017 bezieht sich zwar – erstmals ausdrücklich – auf die „Prävention des islamistischen Extremismus“, bleibt aber bei der Federführung durch BMI und BMFSFJ „unter Einbindung anderer Akteure sowie den übrigen Bundesministerien sowie der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration“.

Dabei wird eine „Nationale Präventionsstrategie“, ein „ganzheitlicher Bekämpfungsansatz“ gegen den gewaltbereiten Islamismus schon seit einiger Zeit gefordert. Wiederholt etwa durch den Präsidenten des Bundeskriminalamtes (BKA), Holger Münch, zuletzt in seinem Resümee der Herbsttagung des BKA vom 18. bis 19. November 2015 zum Thema „Internationaler Terrorismus. Wie können Prävention und Repression Schritt halten“, endlich ein Nationales Präventionskonzept zu erarbeiten: „Prävention kann nur dann effektiv funktionieren, wenn alle relevanten Akteure in Abstimmung miteinander agieren und Initiativen zielgerichtet koordiniert werden ... Wir brauchen einen gesellschaftlich verankerten Ansatz, der im Rahmen einer gemeinsamen Präventionsstrategie umgesetzt wird.“

Wer könnte in Deutschland eine solche **Nationale Präventionsstrategie** erarbeiten und umsetzen? Der Vorschlag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN macht Sinn, braucht aber Zeit. Schneller würde es gehen – Bereitschaft und politischen Willen vorausgesetzt – wenn an bereits bestehenden Strukturen angesetzt und von dort aus ausgebaut würde.

Für den **Bereich der Prävention gibt es auf nationaler Ebene** die „Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention (DFK)“ (gegründet am 21. Juni 2001) mit seiner Arbeitsstelle „Nationales Zentrum Kriminalprävention (NZK)“ (seit Anfang 2016), zu deren Themenschwerpunkten auch die „islamistische Radikalisierung“ gehört, sowie (seit 1995) den Deutschen Präventionstag mit seinem DPT – Institut für angewandte Präventionsforschung – dpt-i (seit 2015) und das Bundeskriminalamt (wenn auch mit eingeschränkter Zuständigkeit für die Prävention). Im „Nationalen Präventionsprogramm gegen islamistischen Extremismus“ vom 26. April 2017 ist vorgesehen, das NZK und das DFK „perspektivisch“ miteinander zu verschmelzen, um die Extremismusprävention zu erweitern und dauerhaft zu verstärken. DFK wie NZK – und das BKA sowieso – sind jedoch eng bzw. ausschließlich an das BMI angebunden.

Zu diskutieren wäre – insbesondere unter den Aspekten der Unabhängigkeit, Interdisziplinarität und der Einbindung möglichst vieler Ressorts sowie zivilgesellschaftlicher Einrichtungen – die **Erarbeitung einer nationalen Präventionsstrategie** (mit der entsprechenden Mittel- und Personalzuweisung) durch ein **Konsortium** aus dem BKA, dem DFK mit dem NZK und dem dpt-i. Mit Blick auf die unbedingt nötige Unabhängigkeit dieses Konsortiums sollte dem dpt-i die Federführung zugewiesen werden.

Heiligenberg (Baden), 22. Juni 2017

Eine bundesweite Präventionsstrategie gegen den gewaltbereiten Islamismus

Öffentliche Anhörung, Innenausschuss des Deutschen Bundestages
26. Juni 2017

Stellungnahme von Prof. Dr. Peter Neumann

Direktor, International Centre for the Study of Radicalisation (ICSR), King's College London

www.icsr.info

Der Beginn der dschihadistischen Terrorwelle, die derzeit Europa heimsucht, lässt sich genau datieren. Am 24. Mai 2014 stürmte ein 29-jähriger Franzose das Jüdische Museum in Brüssel und erschoss drei Besucher und einen Angestellten. Es war der erste Anschlag des sogenannten Islamischen Staates (IS) auf europäischem Boden.

In den drei Jahren, die seitdem vergangen sind, kam es zu einem Dutzend weiteren Anschlägen mit fast 350 Toten. Die Opfer sind meist nicht Botschafter oder Beamte, Politiker oder Polizisten, sondern einfache Bürger: Reisende in einem Regionalzug, Fußballfans, Besucher auf einem Weihnachtsmarkt. Besser als jede andere Terrorgruppe versteht es der IS, mit unseren Ängsten zu spielen, Misstrauen zu säen – ganze Gesellschaften zu spalten und zu verunsichern.

Auch wenn der IS in seinem Kerngebiet – in Syrien und dem Irak – mittlerweile auf dem Rückzug ist, wird sich an der Terrorgefahr in Europa in den nächsten Jahren wenig ändern. Alle europäischen Gesellschaften stehen im Fadenkreuz des IS. Hundertprozentige Sicherheit gibt es nirgendwo. Eine kluge, konsequente und nachhaltige Strategie zur Terrorismusbekämpfung ist notwendiger denn je.

Eine konsequente Strategie

Terrorismus ist politische Gewalt. Für diejenigen, die ihn bekämpfen wollen, geht es deshalb darum, die Menschen vor terroristischer Gewalt zu schützen. Und es geht darum, den politischen und gesellschaftlichen Ursachen dieser Gewalt entgegenzuwirken.

Es geht also einerseits um innere Sicherheit – einen starken Staat, der keine Angst davor hat, mit aller Härte des Rechtsstaates gegen Terroristen, extremistische Gefährder und Hassprediger vorzugehen.

Doch genauso wichtig ist es, dabei nicht übers Ziel hinauszuschießen: Wer statt dem IS und seiner totalitären Ideologie die weltweit 1,5 Milliarden Muslime zum Feind erklärt, verrät die freiheitlich-demokratischen Werte, die es zu verteidigen gilt. Mehr noch: Er tappt in die Falle des IS, dessen Terror letztlich darauf abzielt, einen Religionskrieg zu provozieren.

Eine kluge und konsequente Antwort auf den dschihadistischen Terror ist pragmatisch, nicht ideologisch. Sie formuliert keinen Widerspruch zwischen „hart“ und „soft“. Und sie basiert nicht auf Slogans oder „Patentrezepten“, sondern auf einer klugen und ausgewogenen Mischung aus Repression, Prävention und Integration.

Repression

Erstes Thema: Repression.

Starke Sicherheitsbehörden sind eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiche Terrorismusbekämpfung, denn sie schützen Menschen und schaffen Vertrauen in den Staat. Wer Polizei und Nachrichtendienste gut ausstattet und ihnen die notwendigen rechtlichen und technischen Instrumente zur Verfügung stellt, ermöglicht es den Behörden, gezielter und effizienter zu arbeiten.

Das Ergebnis ist nicht, wie von Kritikern behauptet, Willkür und Überwachungsstaat, sondern – im Gegenteil – ein effektiverer Sicherheitsapparat, der zwischen Verdächtigen und Unbeteiligten unterscheidet, Anschläge verhindert und Terroristen und ihre Unterstützer konsequent zur Rechenschaft zieht.

Konkret heißt das: bessere Möglichkeiten zur Kommunikationsüberwachung; nahtloser Datenaustausch zwischen Sicherheitsbehörden, auch auf europäischer Ebene; und null Toleranz für Hassprediger, dschihadistische Moscheevereine und rechtsfreie Räume.

Das Thema rechtsfreie Räume ist besonders wichtig. Wenn Sie nach Frankreich oder Belgien schauen, dann waren es ja genau diese vom Staat und auch von der Zivilgesellschaft vernachlässigten Räume – in Brüssel-Molenbeek oder in den Vororten von Paris -, die zur Brutstätte nicht nur für Kriminalität, sondern auch für die Rattenfänger des IS wurden.

Die Lehre ist: Wo der Staat ein soziales und geistiges Vakuum hinterlässt, da finden sich früher oder später andere, die bereits sind, dieses Vakuum zu füllen.

Prävention

Zweites Thema: die Prävention im engeren Sinne.

Sicherheitsbehörden mit neuem Personal, Geld und Rechten auszustatten ist nur eine Möglichkeit, der Herausforderung durch den dschihadistischen Terrorismus zu begegnen. Die umgekehrte Herangehensweise – dafür zu sorgen, dass es weniger Fälle gibt, die auf dem Tisch der Sicherheitsbehörden landen – ist genauso wichtig.

Ein konsequenter, umfassender Ansatz der Terrorismusbekämpfung braucht beides: starke, kompetente Sicherheitsbehörden und ein systematisches, mit ausreichenden Mitteln gefördertes Konzept zur Terrorismusprävention, Intervention und Deradikalisierung. Die Akteure, Zielgruppen, Vorgehensweise und Instrumente sind jeweils unterschiedlich, doch Bekämpfung und Prävention sind zwei Seiten derselben Medaille.

Prävention beinhaltet: Aussteigerprogramme; flächendeckende Beratungsangebote für Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter; Anlaufstellen und eine systematische Präsenz in „Hotspots“ (soziale Brennpunkte, Gefängnisse, Flüchtlingsunterkünfte); und eine systematische Auseinandersetzung mit der dschihadistischen Ideologie in Schulen und im Internet.

Integration

Langfristig am wichtigsten ist jedoch mein drittes Thema: Integration.

Wer Radikalisierung an ihren Wurzeln bekämpfen will, muss sich mit den gesellschaftlichen Konflikten beschäftigen, an die die Dschihadisten „andocken“. Dass junge europäische Muslime für eine Ideologie ansprechbar sind, die von ihnen verlangt, sich radikal gegen ihre eigenen, europäischen Gesellschaften zu stellen, hat damit zu tun, dass sie sich nicht als Teil dieser Gesellschaften begreifen.

Die Lösung besteht nicht einfach aus mehr Geld, Sozialprogrammen oder Investitionen in Bildung und Arbeitsplätze – so wichtig auch jede einzelne dieser Maßnahmen sein mag. Letztlich geht es um Integration und das Gefühl, bei uns wirklich dazuzugehören – Teil einer Gemeinschaft zu sein.

Von der Mehrheitsgesellschaft erfordert das den Willen zur Akzeptanz: die Bereitschaft, jemanden als Deutschen zu akzeptieren, dessen Vorname Mohammed ist. Und vom sich Integrierenden erfordert es, aktiv auf den Rest der Gesellschaft zuzugehen: das Befolgen nicht nur von Gesetzen, sondern von gesellschaftlichen Normen.

Nur wenn sich beide Seiten an diesen Deal halten, kann Integration gelingen.

Dasselbe gilt übrigens für muslimische Gemeinschaften. Sie gehören zu Deutschland, doch das beinhaltet die Pflicht, einen Islam zu predigen, der die Lebenswirklichkeit junger Menschen in Deutschland widerspiegelt – und dies in deutscher Sprache zu tun.

Fazit

Der Terror des IS wird noch vielen Menschen das Leben kosten. Doch die richtige Antwort hierauf ist weder Selbstaufgabe noch Überreaktion. Es muss klar sein: Die Lösung ist nicht, sich vom Pluralismus und von unseren freiheitlichen Werten abzuwenden, sondern noch stärker für sie zu werben.

Dazu gehört Prävention genauso wie ein starker Staat und eine gesamtgesellschaftliche Strategie zur Integration.

Wer nur das eine tun will, aber nicht das andere, der bekämpft den Terrorismus weder konsequent noch klug.

Ich stimme der Forderung nach einer nationalen Präventionsstrategie zu. Das ist etwas, was ich seit Anfang 2015 fordere.

Auch teile ich die Kritik, dass die Koordination zwischen Bund, Ländern und Kommunen, und zum Teil auch innerhalb dieser Ebenen, nicht optimal läuft und dringend verbessert werden muss.

Und ich bin genauso wie die Antragsteller der Meinung, dass wir die Qualität und den Erfolg dieser Maßnahmen konsequenter und einheitlicher messen müssen.

Ich bin allerdings skeptisch, ob die Antwort auf diese Herausforderungen die Schaffung einer neuen Bürokratie ist.

Wir brauchen bessere Koordination, wir brauchen einheitlichere Standards, und wir brauchen politische Führung.

In Deutschland ist im Bereich Prävention in den letzten zwei Jahren viel passiert. Viel Gutes. Eine Präventionsstrategie sollte darauf aufbauen, nicht Parallelstrukturen schaffen.

Mein letzter, aber vielleicht wichtigster Punkt: Prävention existiert nicht im Vakuum. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass wir nicht nur eine Präventionsstrategie brauchen, sondern eine Anti-Terrorismusstrategie. Eine Strategie, in der die drei Bereiche, die ich angesprochen habe – Repression, Prävention, Integration – miteinander ausbalanciert und effektiv aufeinander abgestimmt werden.

Denn eines ist klar:

Terrorismusbekämpfung wird uns noch viele Jahre beschäftigen. Wenn wir verhindern wollen, was zuletzt in Frankreich und Großbritannien passiert, müssen wir uns konsequent und systematisch aufstellen.

Wenn wir das tun, dann schützen wir nicht nur Menschenleben, sondern unser demokratisches Gesellschaftsmodell.

London, 24. Juni 2017